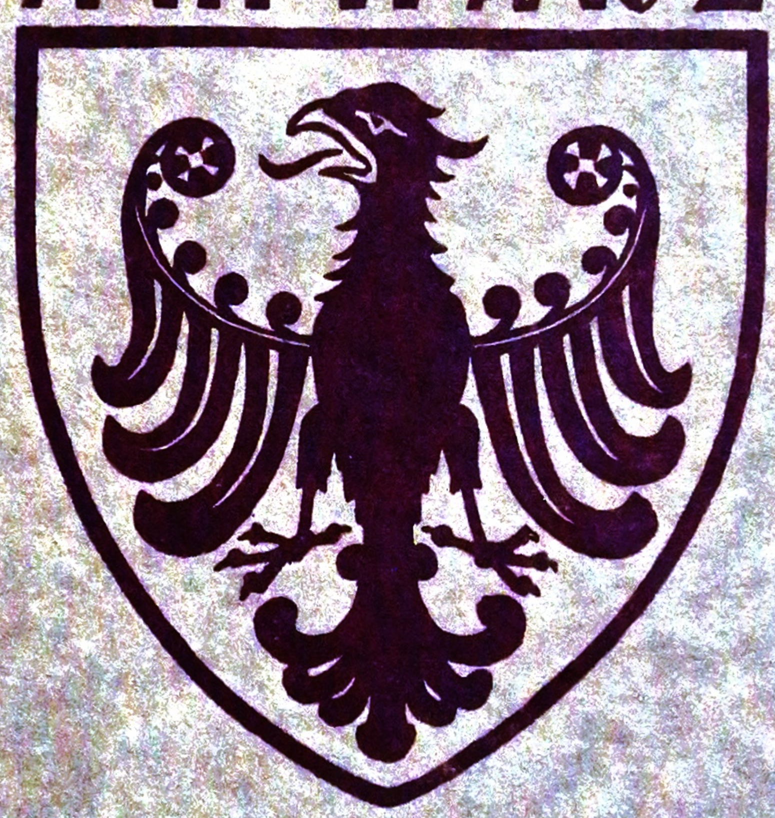
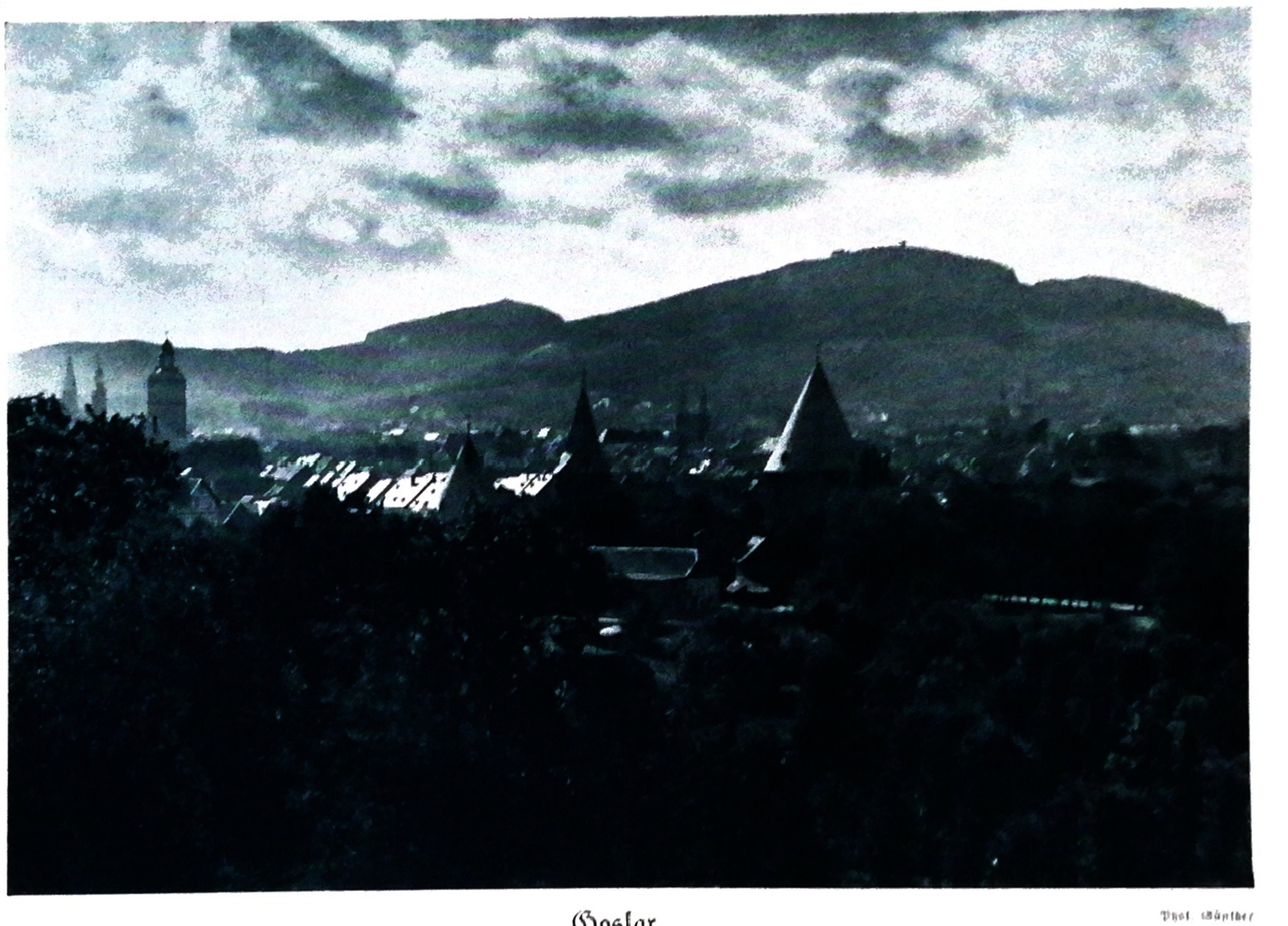
Goslar
A·M·H·A·R·Z



DARI-VERLAG



Goslar

Phot. Günther



Goslar

Deutschlands Städtebau

Goslar



Herausgegeben vom
Magistrat der Stadt Goslar

2. Auflage

„Dari"

Deutscher Architektur- und Industrie-Verlag
Berlin-Halensee
1926

Inhaltsverzeichnis

Kunstbeilagen

Zur Einführung

Die Sammlung, zu der der vorliegende Band gehört, heißt: Deutschlands Städtebau. Sie will in einer Reihe von Bänden zeigen, wie sich Deutschlands Städtebau geschichtlich entwickelt, wie in den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes aus den verschiedensten geographischen, geschichtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen die deutsche Stadt entstanden ist und sich zu ihrer heutigen Gestalt ausgebildet hat. Das tausendjährige Goslar stellte im Jahre 1921 einen der ersten Bände der Sammlung; es ist unnötig zu sagen, daß es für mich eine besondere Freude ist, zu sehen, wie das lebhafte Interesse, das der alten Reichsstadt überall entgegengebracht wird, heute schon eine neue Auflage erforderlich macht. Und so tritt das Buch wieder vor die Liebhaber Goslars, solche, die es schon sind und die es erst werden wollen, und versucht in Bild und Wort alles das zu zeigen, was wir an Schönheit und lebendiger Kraft in unseren Mauern haben und wie wir zu ihm möglichst viele unserer Volksgenossen führen möchten, sich daran zu freuen, zu erbauen und zu stärken zu neuer froher Tat.

Denn Goslar ist eine lebendige, vorwärtsschreitende Stadt. Die großen Zeiten Goslarscher Geschichte, als der Name Goslar im heiligen römischen Reiche deutscher Nation einen weit- und helltönenden Klang hatte, als von der Pfalz Goslar der kaiserliche Machtspruch durch die ganze Kulturwelt hin gehört wurde, als Goslar geradezu die Residenz des Reiches, seine Pfalz der Mittelpunkt des Abendlandes war, sind zwar vergangen. In langen Jahrhunderten des Auf- und Niedergangs ist Goslar vom Höhepunkte seiner Bedeutung herabgesunken und wieder zu schönster Blüte emporgestiegen. Und wieder lebt die Stadt mit dem Vaterlande in der Knechtschaft des verlorenen schwersten Krieges. Die Bürger leiden unter der Not der Tage, und auf dem Gemeinwesen lastet wirtschaftlich der Druck der Fremdherrschaft. Der edle Wettstreit der Städte auf sozialem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet, der das deutsche Städteleben vor dem Kriege beherrschte und auf die Höhe der Entwicklung brachte, wird nicht mehr gekämpft. Was soll die Stadt da tun, wo muß die Stadt wirken und trotz aller Not der Zeit freudig schaffen? Dem, der es nicht weiß, soll dies Buch es zeigen.

Goslar ist wirtschaftlich, verkehrspolitisch und kulturell der Mittelpunkt des Harzgebietes und eines großen Stückes seines Vorlandes. Das Harzwirtschaftsgebiet, das eine einhellige und einheitliche Interessenvertretung des Ganzen ermöglicht, muß kommen. Dies Ziel wird erreicht werden, wenn und sobald das Vorland des Harzes, das sich vor Goslar legt, industriell neu und großzügig erschlossen wird, wie es mit Sicherheit schon für absehbare Zeit zu erwarten ist. Und wenn nicht alle Zeichen trügen, werden alle Wege des Wirtschaftslebens des Harzes in unserer Stadt zusammenlaufen. Denn sie ist nun einmal das natürliche Einfalls- und Ausfallstor des Harzes.

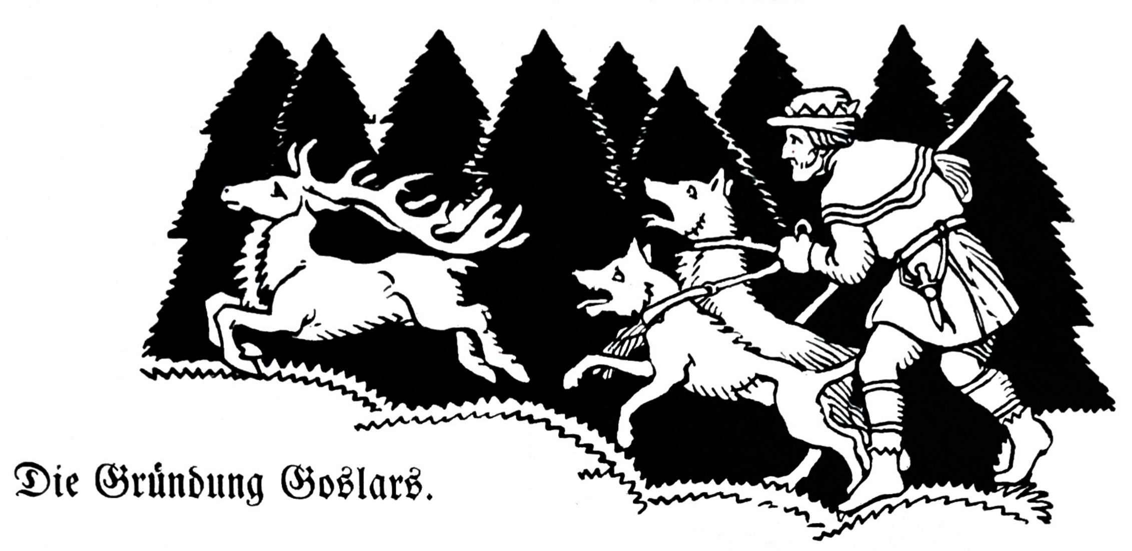
So wird der industrielle Gedanke in Goslar gepflegt und muß auch weiter gepflegt werden. Und weiter muß die Stadt immer mehr — sie ist es heute schon in beträchtlichem Maße — zum Mittelpunkt des geistigen, des wissenschaftlichen, künstlerischen, literarischen Lebens dieses Wirtschaftsgebietes werden. Durch ihre Schulen und ihre künstlerischen und wissenschaftlichen Veranstaltungen soll sie ein Mittelpunkt des geistigen Lebens für das ganze Gebiet bis an die Tore von Hildesheim und Braunschweig werden.

Dazu gehört aber vor allem, daß die Stadt und ihre Einwohnerschaft sich nicht nur in ihrem engen Kreise bewegen. Wie sie seit fünfzig Jahren ein Mittelpunkt des Fremdenverkehrs gewesen, so muß der Zustrom von außen immer wieder neues Leben und neue Anregungen in ihre Mauern bringen. Und da wir so unendlich viel Schönes in unseren kleinen Gassen, in unseren grünen Wäldern, auf unseren ragenden Bergen zu zeigen haben, können wir nur jedem Deutschen wünschen, daß er einmal hierherkomme, sich mit uns aller dieser Herrlichkeit zu freuen und aus ihr auch für sich wieder neue Kraft zu schaffender Arbeit im Qualm der großen Städte zu schöpfen.

Das sei, so wünsche ich, der Erfolg des Buches.

Klinge, Oberbürgermeister.

1*



Die Gründung Goslars.

Vor Zeiten bedeckte ein wilder Laubwald die Gegend, da heute die Stadt Goslar liegt, und nicht mit Unrecht scheuten sich unsere Vorfahren, diesen unwegsamen Teil unserer Heimat zu durchwandern, hausten doch Bären, Wölfe und andere Tiere hier, die nicht davor zurückschreckten, Menschen anzugreifen. Die einsame Schönheit und die reichen Jagdgründe des Herzynischen Waldes zog jedoch die Edlen und Herrscher an, hier dem lustigen Weidwerk obzuliegen, und so finden wir ganz in unserer Nachbarschaft noch heute den winzigen Rest der Burg Heinrichs des Vogelstellers, der Pfalz Werla, die dieser sich hatte bauen lassen, um zu schöner Jahreszeit hier zu wohnen.

So nahte auch einmal wieder der Herbst heran, die Blätter begannen sich mählich zu färben, da ließ Heinrich gut gelaunt des Morgens früh ins Hifthorn blasen, und bald darauf zog eine fröhliche Schar von Rittern und Knappen hoch zu Roß hinaus in den taufrischen Morgen zur lustigen Jagd. Gar bald trennte man sich, und so kam es, daß sich Heinrich allein mit seinem Knappen, der ihm ständig treu folgte, auf der Fährte eines Hirsches befand, die sie in blindem Jagdeifer den ganzen Tag verfolgten. Endlich, als schon die Sonne sich zum Untergange rüstete, hatte der Kaiser den lange gesuchten stolzen Hirsch erreicht und ihn mit wuchtigem Speerwurf niedergestreckt.

Hungrig von der wilden Jagd und ermüdet von der Anstrengung suchte nun der große Herr nach einem Lagerplätzchen; doch weit und breit nur wilder Wald. Da kamen die beiden alsbald an ein kleines Bächlein, das munter plätschernd durchs Tal dahineilte. Seinem Laufe folgte man, und wie groß war die Freude Heinrichs, als er nach kurzem Ritt eine Waldwiese fand, rings von Bergen umgeben, von uralten Bäumen umrauscht, eigens geschaffen zum Lagerplatz der Jagdgenossen. Hell klang der Jagdruf durch das Tal dahin, und bald erscholl von allen Seiten Antwort. Nicht lange, so kamen all die Herren an, mit schwerer Beute reich beladen, und unter heiterem Geplauder ward schnell ein reiches Mahl bereitet, das alle sich von Herzen munden ließen. Da, als der Becher zu kreisen begann, erhob sich Heinrich plötzlich von seinem Lager, schaute über die Runde hin und sprach mit weithin schallender Stimme:

„Seht, ihr Herren, welch herrlich Plätzchen mir vergönnt war heut zu finden! Inmitten des ernsten Waldes liegt es einsam und still. Dies Fleckchen Erde, das mir Gott heute zeigte, es soll eine Pfalz zieren! Ein Kleinod meines Reiches soll es werden! Nach Last und Arbeit will ich hier im tiefen Walde stille Einkehr halten bei mir selbst und Gott."

Ein schmucker Ritter aber fragte zweifelnd seinen königlichen Herrn:

„Soll das ein Wort sein, Kaiser Heinrich?"

„Ein Kaiserwort, so wahr ich lebe!" klang von des Kaisers Lippen es zurück. Und bald darauf wunderten sich die alten Bäume, das Bächlein schaute seltsam in die Runde mit seinen klaren, silberhellen Aeuglein, und kam ein scheues Rehlein an diesen Platz, so äugte es erstaunt mit seinen braunen Lichtern und hurtig eilte es davon, um im Walde seinen Freunden zu verkünden, daß das Kaiserwort ein Eidschwur sei, der sicherlich gehalten würde.

Und gar bald war unter emsig schaffenden Händen eine stattliche Pfalz entstanden, die, von hehren, stolzen Bergen umwallt und raunenden, flüsternden Bäumen umstanden, der Stolz und die Freude der deutschen Kaiser war; und gar manche von ihnen haben alljährlich in ihren Mauern Einzug gehalten, um von den Lasten der Arbeit auszuruhen und Kraft und Mut für neue Lebensmühen zu sammeln. Nach dem plaudernden nimmermüden Flüßchen, an dem sie erwuchs, wurde die Pfalz das „Lager an der Gose" genannt, und an der Stelle, da sie stand, steht noch heute die Kaiserworth als Wahrzeichen des gehaltenen Kaiserwortes.

Aus: F. W. Hartmann „Goslars Sagenschatz".

Ein Spaziergang in und um unsere alte, schöne Kaiserstadt

Von Senator, Architekt B. D. A. Ehelolf, Goslar.

Ältere Goslarer erinnern sich noch der Zeit, wo die nach Goslar Reisenden plötzlich auf einer dürftigen Station — Grauhof — ausgeladen wurden, dort 20 bis 30 Minuten oder auch länger warteten und dann auf einer 1:70 ansteigenden Bahn mit mehr oder weniger Geschwindigkeit der alten Kaiserstadt entgegengekeucht wurden. Das ist längst anders geworden. Heute fahren die D-Züge von allen Richtungen in den Bahnhof Goslar ein. Es mag seine Reize haben, irgendeinen Erholungsaufenthalt nur mit der Postkutsche oder einer Vicinalbahn erreichen zu können, der moderne Mensch mit seinem ewigen Zeitmangel schätzt es doch mehr, wenn er in Berlin, Magdeburg, Halle, Leipzig, Dresden, Hamburg, Bremen, Hannover, Köln und Düsseldorf in den bequemen D-Zug steigt und nach wenigen Stunden, möglichst ohne umzusteigen, am Ziele seiner Reise eintrifft. Das aber ist mit Goslar der Fall.

Einer Besonderheit unserer Stadt sei hier gedacht, die wir nicht gering schätzen. In den meisten kleineren und mittleren Städten liegt der Bahnhof 10 Minuten vor dem Orte. Zwischen beiden ist eine Straße entstanden, die überall „Bahnhofsstraße" heißt und überall gleich langweilig und scheußlich ist. Es auseinanderzusetzen, warum das so ist, führt hier zu weit. Aber es ist so. — Wer mit Gepäck belastet bei schlechtem Wetter oder bei Sonnenbrand leise fluchend diese „Bahnhofsstraße" entlang zieht, der kommt immer mit gedämpftem Lebensmut in seinem Gasthause an. Das ist bei uns ganz anders! Hier steht der unsichtbare Kapellmeister mit hocherhobenem Taktstock bereit und sowie der Reisende den Bahnhof verlassen hat, fällt das Orchester mit brausendem Fortissimo ein. Schönheitswellen umrauschen jeden Empfänglichen und wundersame Dreiklänge, gewoben aus den Architekturen der ältesten Zeit, des Mittelalters und der Neuzeit, tönen auf und zeigen geradsymbolisch deutsche Art. Die alte Neuwerkskirche aus dem 12. Jahrhundert, der Rosentor-Befestigungsturm aus dem 15. Jahrhundert und der moderne Achtermanns-Gasthof aus dem 20. Jahrhundert — mit einem Blicke zu umfassen — zeigen, wie auf religiösem Grunde mannhafte Wehrhaftigkeit sich aufbaut und die Möglichkeit zu gedeihlichem, gewerblichen Schaffen gibt. In recht verstandenem Sinne ein frommer Mann, ein tapferer Mann und ein fleißiger Mann sein, das ist echte deutsche Art. Unser Stadteingang versinnbildet diese Dreiheit.

Wenn man durch die Straßen unserer kleineren Städte in der Ebene wandert, schaut man an ihrem Ende meistens in das leere Nichts. Auch das ist bei uns anders. Ueber jedes der malerischen Straßenbilder erhebt sich irgendeine Gebirgswand oder eine Bergkuppe. Ueberall sind die Bilder geschlossen, stets liegen sie in einem Rahmen, der sie wirkungsvoll sich abheben läßt.

Von der Geschichte und Architektur der Stadt wird späterhin die Rede sein. Hier sei nur erwähnt, daß die Stadt in etwa einer Stunde auf herrlichen alten Wallpromenaden umschritten werden kann, und daß sie in einigen Stunden im Innern von einem flüchtigen Genießer zu besichtigen ist. Diese Geschlossenheit, diese Konzentration ungezählter Schönheiten auf kleinem Raume ist ein Vorzug, den Goslar vielleicht nur noch mit Rothenburg ob der Tauber teilt, aber es unterscheidet sich sonst wesentlich von dieser Stadt. Dort die von keinem modernen Zuge berührte alte Schönheit, von der ängstlich bewußt jede Entwicklung ferngehalten wird. Die ganze Stadt gewissermaßen ein Museumsschaustück. Hier brausendes, flutendes, geschäftiges Leben. Die Straßen bevölkert mit einer Menschenzahl, die das Staunen jedes Großstädters erregt, moderne Geschäfte jeder Art, vorzügliche Gasthöfe, unaufhörlich Kongresse und Tagungen der denkbar verschiedensten Körperschaften, das gibt Leben und Bewegung auf dem Hintergrunde alter Geschichte, Baukunst und großer Natur. Nicht Erstarrung, sondern organische Fortentwicklung hat hier geherrscht und ein harmonisches Bild geschaffen, das jeden Besucher sich immer wieder nach Goslar zurücksehnen läßt.

Die alten Stadtmauern, Türme und Umwallungen sind noch zum größten Teil vorhanden, zum Teil wenigstens in ihrer ehemaligen Lage und Art deutlich erkennbar. Da weben sich herrliche Landschaftsbilder aus uralten Bäumen, stillen Teichen, alten Befestigungsbauten und Blicken auf das Gebirge und die hohen Schieferdächer der Stadt, Bilder, die an jedem Tage andere sind, weil Wolken und Beleuchtung die Gebirgslandschaft unendlich viel mehr beeinflussen, als die Landschaft der Ebene.

Ungewöhnlich anmutig sind die Gesamtbilder der Stadt, gesehen von den erhöhten Punkten der nächsten Umgebung. Wie die Städtebaukunst der Alten es verstand, die Stadt in das von Bergen und Höhenzügen von allen Seiten geschützte Tal förmlich sich „einkuscheln" zu lassen, ist reizvoll zu sehen.

Wer ein Auge hat für schlichte Größe in der Natur, mag sich erfreuen am Bilde des Maltermeisterturms, wer die glückliche Verbindung von Menschenwerk und Natur schätzt, beachte das Bild des Genesungsheimes auf dem Königsberge, wer den Harzer Fichtenwald mit seinem feierlichen Ernst kennenlernen will, besehe die „Waldpartie" und wer für geologische Bildungen Neigung und Verständnis hat, betrachte den „Klusfelsen".

Die unglückselige Entwicklung der meisten deutschen Städte hat ihre Bewohner der Natur völlig entfremdet. Ein Stadtpark oder ein Schmuckplatz mit Teppichbeeten sind nur Naturersatz. Es ist alles zu korrekt, zu sauber, zu berechnet. Vor allen Dingen ist die Tierwelt — soweit es sich um Nutztiere handelt — ganz ausgeschaltet. Man hat allenfalls einen Hund an der Leine, einen Papagei an der Kette, einen Kanarienvogel im Bauer. Aber das ist auch nur Naturersatz. In Goslar gibt es noch große Kuh- und Ziegenherden, die in der guten Jahreszeit täglich auf die Bergwiesen getrieben werden. Man muß es sehen, wie die Tiere beim ersten Austreiben nach langer Winterzeit fröhlich und übermütig auf den Straßen sich tummeln, vor Freude, daß es wieder hinausgeht in Sonne und Freiheit. Man muß es sehen, wie die schlanken, rehartigen Ziegen ihre feinen Hälse schmeichelnd an die Schürzen ihrer Herrinnen legen, bevor sie morgens dem Hirten folgen, muß sehen, wie abends die Hausgenossin von der Familie erwartet und freudig begrüßt wird, muß sehen, wie jedes von der Weide kommende Tier — Kuh oder Ziege — auch in der dichtbebautesten Straße an jedem Tage sicher seine Tür findet. Man kann solche traulichen Bilder unzählige Male gesehen haben und sieht sie doch immer wieder gern. Was weiß der Großstädter vom „Feierabend". Ueberfüllte elektrische Bahnen und gesteigerter Straßenlärm, das sind die Kennzeichen des Eintritts der großstädtischen Arbeitsruhe. Wer jemals bei uns gegen Abend die aus den Toren führenden Straßen beging, wenn die Sonne hinter dem Nordberge versinken will und noch einmal warme Goldtöne über die Berge und Wiesen, über Dächer und Türme der Stadt wirft, wem dann die Herden begegnen, die Kühe in behaglichem Trott von ihren Kälbchen begleitet, fröhlich die Glocken am Halse schwingend, der weiß, was wirklich Feierabend-Stimmung ist.

In Goslar ist fast großstädtisches Leben in engster Verbindung mit der Natur zu finden, eine Seltenheit eigener Art in deutschen Landen.

Der Harzer hat eine angeborene Neigung, die Dinge auch auf ihren ästhetischen Wert zu prüfen. Diese Neigung ist nun unterstützt und entwickelt worden durch zugezogene Familien, die Goslar zu ihrem Wohnsitz erwählt und das geistige Leben stark befruchtet haben. Es gibt kaum eine Stadt von gleicher Größe, in der jede künstlerische Frage auf soviel Verständnis stößt, in der so gute Konzerte stattfinden, so inhaltreiche wissenschaftliche Vorträge gehalten werden, wie in Goslar.

Die allgemeinen gesellschaftlichen Anschauungen — das Wort im weitesten Sinne genommen — bauen sich hier auf gegenseitiger Achtung und Duldung auf. Es gibt weder eine alles beherrschende politische Partei, noch konfessionelle Zänkereien, noch ein gesellschaftliches Kastenwesen, was den einzelnen irgendwie festlegte und verpflichtete. Hier kann jeder leben wie er mag, denn die große bis in die Tore der Stadt hineinreichende Natur zieht Menschen aller Schichten, alles Glaubens und aller Parteien gleichermaßen in ihren Bann und wirkt immer wieder ablenkend, ausgleichend und versöhnend.

Daß Goslar das „Einfallstor" für den Harz ist, ist bekannt. Von hier aus kann jeder Punkt des Harzes auf raschestem Wege erreicht werden. Eisenbahn und Kraftwagenlinien ermöglichen Ausflüge der allerverschiedensten Art. Es gibt viele deutsche Städte mit großer geschichtlicher Vergangenheit und mit bemerkenswerten Zeugen der einstigen Größe. Aber wenn diese besichtigt sind, fühlt sich der Besucher solcher Städte hilflos und verlassen. Es ist, als wenn die Sixtinische Madonna aus der Dresdener Galerie entfernt und in Güterglück oder Bebra aufgestellt würde. Man besähe sie sich 30 Minuten lang und wüßte dann mit sich nichts mehr anzufangen. Jede Schönheit verlangt einen Rahmen, eine angemessene Umgebung, einen die Stimmung des Beschauers beeinflussenden Ortsgeist. Unsere schöne alte Stadt hat diesen Rahmen. In 20 Minuten ist mit der Eisenbahn Harzburg, in einer Stunde mit dem Kraftwagen Hahnenklee-Bockswiese, in einer Stunde Fußmarsch das weitbekannte Okertal zu erreichen.

Wer imstande ist, nur eine Stunde zu marschieren, kann untertauchen in der menschenleeren großartigen Bergwelt, kann stundenlang wandern, ohne menschliche Siedlungen zu berühren und kann doch zu jeder Hauptmahlzeit wieder an seinem heimischen Herde sitzen. Der Herzberger Teich und Ramseck — beide dicht bei Goslar gelegen — sind, neben vielen anderen, Glanzpunkte landschaftlicher Schönheit.

Es ist vielfach darüber gestritten worden, ob der Harz „schöner" im Sommer oder im Winter ist. Der Streit ist müßig, denn „der Harz" ist ein Begriff, der sehr verschiedenartige Landschaften in sich schließt. Es will aber scheinen, als ob der Winter mit Schnee und Frost die ernste, auf große Linien gestimmte Natur von Goslar und Umgegend erst recht unterstriche. Da verschwinden die Farben, da werden alle Kanten weich, alle Härten ausgeglichen, ein einziger Ton überzieht Berg und Tal, Dächer und Straßen. Alle Laute ertönen nur gedämpft, nur fröhliches Schellengeläute fahrender Schlitten er-



Teil der Stadtmauer am Rosentor
Phot. Rudolphi, Braunlage

füllt die Straßen, und der Wintersport übt seine Herrschaft über jung und alt aus. Wer in tiefer Winterzeit den Harzer Wald aufsucht, dem erschließen sich ganz ungeahnte Schönheiten, dem werden die Märchen seiner Kindertage wieder lebendig.

Es gibt so manche deutsche Städte, deren alte Geschichte im Dunkel der Vergangenheit verschwunden ist. Sie sind einst in Kriegs- und Notjahren schwer heimgesucht und fanden nicht die Kraft, sich wieder aufzurichten. Jetzt sind sie durch günstige Eisenbahnverbindungen und Industrie mächtig emporgeblüht. Von ihrer Geschichte aber singt kein Lied, kein Heldenbuch. In modrigen Archiven ist einiges über diese Geschichte aufgezeichnet, Gelehrte wissen etwas davon, aber in den Gedanken und Vorstellungen der Bürger ist die Vergangenheit nicht lebendig geblieben. In vielen deutschen Städten hat man neue gotische Kirchen und romanische Häuser oder umgekehrt, hat man Renaissance-Rathäuser und viele, viele recht langweilige Straßen mit Häusern in allen Stilarten erbaut. Aber die gotischen Kirchen und die romanischen Häuser sind kein Ausdruck unserer Zeit und von der alten Zeit, die niemals wiederkommt, sind sie nur ein ermüdender Abklatsch. In den langen Straßen aber mit den stilvollen Häusern wohnen Menschen, die nicht mehr wissen können, was trauliches Behagen ist, weil es die neue Zeit nicht verstanden hat, die äußeren Umstände für das Behagen zu schaffen. Wer an Sonntagen mit 500 anderen Menschen durch einen Stadtpark wandert, darf sich nicht wundern, wenn die Natur nicht zu ihm spricht, wenn er ermüdeter heimkehrt, als er auszog. Die Natur ist scheu wie ihre Bewohner, wie Rehe und Vögel. Sie zeigt sich nur dem einsamen Wanderer, der alle seine Sinne ihr zuwendet. Und wer ein stärkeres Interesse für die Kunstschöpfung eines großstädtischen Teppichbeetes nicht aufzubringen vermag, er sei gepriesen. Denn ein gesunder Sinn schlummert noch in ihm. Ein großer Teil unseres Volkes lebt auf schwankendem, unsicherem Boden, unter Umständen, die eine starke sachliche Ehrlichkeit nicht anerziehen können und wohnliches Behagen unter natürlichen Umständen nicht mehr aufkommen lassen. Alles ist nur Ersatz, Attrappe, Selbsttäuschung.

Die Stadt Goslar ist ein wundervolles Beispiel dafür, wie anders das alles sein kann. Hier ist die Geschichte noch lebendig, hier steht noch das Haus, wo die Kaiser aus- und eingingen, hier stehen noch die echten romanischen und gotischen Kirchen aus alten Zeiten, in denen allen noch die alte Kirche einst gewaltet hat, hier sind die Trümmer zu sehen von den Klöstern und Kirchen, die in den Reformationsunruhen zerstört wurden, hier sind noch Bürgerhäuser aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert in Benutzung. Hier gibt es nicht Zeugen einer Bauperiode, sondern jede künstlerische Richtung hat in tausendjähriger Geschichte hier wenigstens einzelne Spuren hinterlassen. Und Kunstwerke gibt es hier, die jeden Feinschmecker mit Entzücken erfüllen. Nicht in einem Museum sind sie, sondern auf und an den Wänden der Räume, für die sie von vornherein bestimmt waren, bodenwüchsig und echt deutsch. Oberhalb der behaglichen, so lebensfrohen Stadt aber steigen die Berge auf, ernst, hoch, feierlich. An jedem Abend gleiten die von Fichtenduft geschwängerten Luftschichten vom Gebirge ab, durchfluten die Stadt und kühlen und reinigen die Luft.

Wer noch den Wanderstab führen kann, wer helle Augen hat für das, was deutsche Menschen in 1000 Jahren an einem von der Natur bevorzugten Platze geschaffen haben, wer die Brust und die Seele einmal weiten will, mit dem Besten von allem, was es Schönes und Großes auf Gottes Welt gibt, mit Natur und Kunst im innigen Verein, der besuche Goslar.



Waldpartie bei Goslar



Am Schuhhof



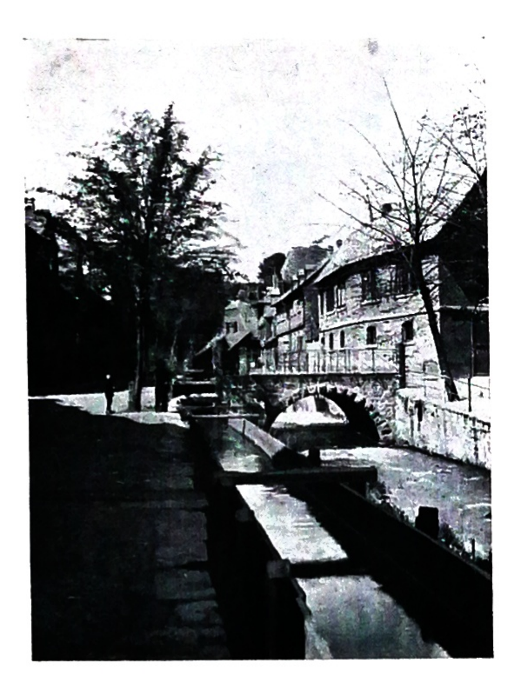
Der Klapperhagen
Phot. Rudolphi, Braunlage



Peterstraße
Phot. Rudolphi, Braunlage



Am Liebfrauenberg Phot. Stumm



An der Abzucht Phot. Pein

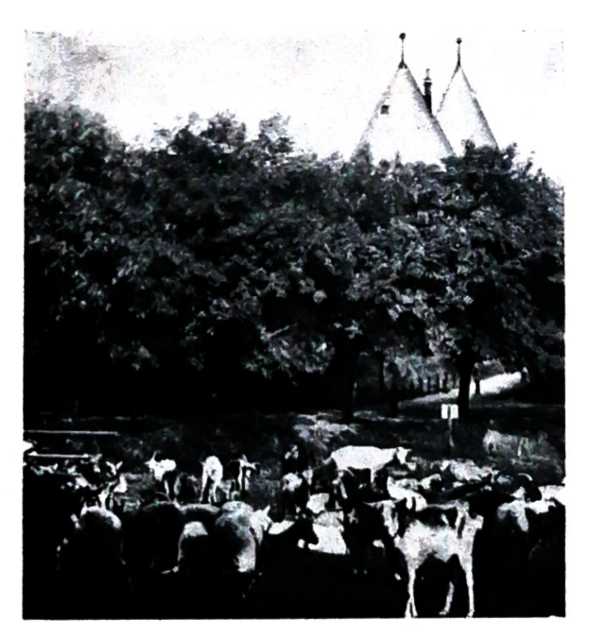


Eingang zur Münzstraße Phot. Günther

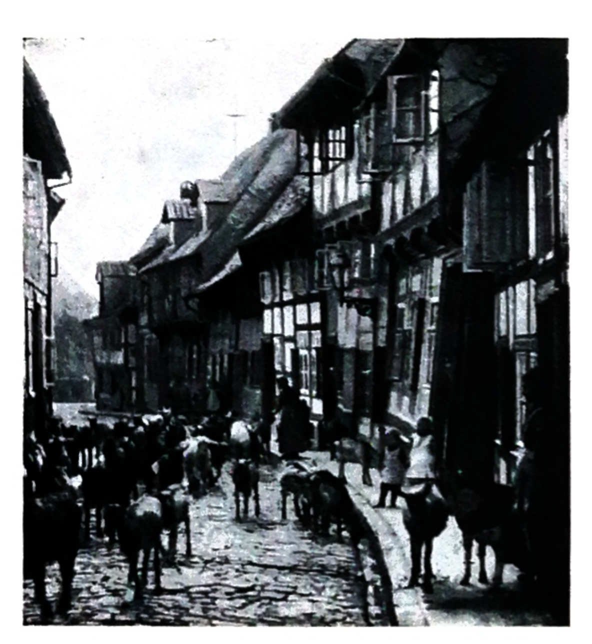
2



Frankenberger Plan — Phot. Günther



Ziegenherde am Breiten Tore



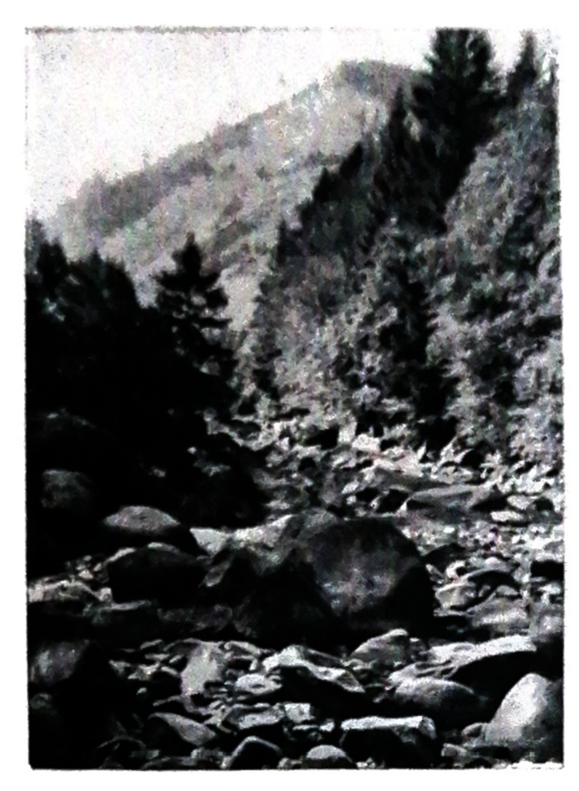
Ziegenherde — Phot. Werle



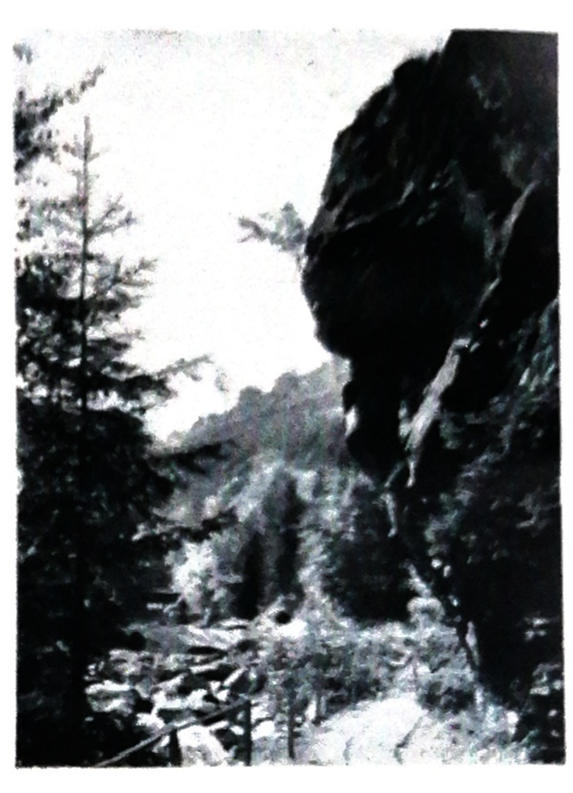
Stiller Wald am Bocksberg Phot. Schirmer



Der Königsberg mit Genesungsheim Phot. Udolf



Flußbett der Oker — Phot. Werle



Felsenpartie aus dem Okertale — 
Phot. Werle



Flußpartie der Oker — Phot. Schirmer



Flußpartie aus dem Okertale — Phot. Stumm



Stadtsiegel aus dem 13. Jahrhundert

Von Kampf und Sieg des Bürgertums im alten Goslar

Von Prof. Dr. Wiederhold, Goslar

Goslar ist die älteste Stadt des rechtsrheinischen Deutschlands. Es ist die Stelle, auf der sich auf rein deutschem Boden infolge der natürlichen Beschaffenheit des Ortes wegen seiner Bergwerksschätze, wegen der vom Holz des weiten Waldes abhängigen Hütten, wegen der besonderen Bedeutung des Ortes als kaiserliche Pfalz, viele Menschen zusammenfanden und zum ersten Male in Deutschland nicht von bäuerlicher Wirtschaft, sondern vorzugsweise von Handel und Gewerbe, von bürgerlichem Erwerbe lebten.

In der geschichtlichen Ueberlieferung steht die Pfalz zunächst ganz im Vordergrunde. Die Welt erklingt vom Schall des kaiserlichen Namens; mehr als zwei Jahrhunderte tritt die Stadt hinter der Pfalz ganz zurück. Das Kaiserhaus wird erbaut, es ersteht der Dom mit seinen weltberühmten Herrlichkeiten, mit der goldenen Krone über dem Hauptaltar, den unzähligen kostbaren Reliquien in silbernen, edelsteinverzierten Schreinen, dem Dach aus massivem Kupfer, ganz aus den Schätzen des Rammelsberges gewonnen. In und bei dem Dom blühte die geistliche Stiftung für die Söhne der vornehmsten Familien des Landes, die sich hier auf den Dienst des Reiches und der Kirche vorbereiteten. Mehr als sechzig Bischöfe und Staatsmänner hat das Simon- und Juda-Stift in kaum 100 Jahren dem deutschen Reiche und der Kirche gegeben. Aber von der Stadt, die diesem glänzenden Leben, diesen großen Reichstagen und Kirchenversammlungen den Hintergrund gab, hören wir nicht allzuviel. Kaum, daß einmal der Stadt, ihrer Einwohner, ihres Reichtums in den zeitgenössischen Chroniken Erwähnung getan wird; die Einwohner gelten als zänkische, aufsässige, unruhige Gesellen; es gab in der Stadt schon große gemauerte Häuser, mehr erfahren wir nicht aus den ersten zwei Jahrhunderten städtischen Lebens in Goslar.

Mit Sicherheit können wir nur sagen, daß es um das Jahr 1100 hier mindestens drei Ansiedlungen gab, außerhalb der Pfalz, die auch schon nahe daran waren, ineinander gänzlich überzugehen, die Marktsiedlung unten im Tal, da wo jetzt Rathaus und Marktplatz mit der zu ihnen führenden Straße sich befinden, das Bergdorf am Abhang des Rammelsberges und die Ansiedlung am Frankenberge im Westen der Stadt. Um das Jahr 1100 sehen wir eine blühende Stadt mit vier großen Kirchen, der Marktkirche, der Frankenberger, der Stephani- und



Siegel der Montanen

der Jakobikirche, die alle um die Wende des zwölften Jahrhunderts vorhanden sind. Eine Reihe von Kapellen kündet vom Reichtum einzelner Familien, wie die Cäcilienkapelle an der Schwiecheldtstraße, die Egidienkapelle an der Marktstraße und die Thomaskapelle beim Dom, die bald zu einer fünften Pfarrkirche ausgebaut wurde. Dazu kamen die drei großen Stiftskirchen vom Dom, vom Petersberg und Georgenberg; gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstand noch Neuwerk, St. Marien im Rosengarten, bis heute die schönste Kirche der Stadt. Um das Jahr 1150 begann auch der Bau des Rathauses. Von den Toren der Stadt — sie war schon ummauert und befestigt — werden das Rosentor, der heutige Stadteingang am Achtermann und das Vititor und einige kleinere Ausgänge im Süden erwähnt, von den Straßen die lange Berningstraße, offenbar so genannt nach einem großen Grundherrn, der an ihr wohnte oder dem die Grundstücke an der Straße gehörten, und neben anderen, deren Namen jetzt verschwunden sind, die uralte Hokenstraße. Der Stadtteil zwischen der heutigen Bäringer- und der Bahnhofstraße ist in dieser älteren Zeit offenbar schon ausgebaut. Von besonderer Wichtigkeit war die Stelle, wo Bäringerstraße und Marktstraße zusammenstoßen, die sogenannte Sperlingsecke. Da lag, noch heute in einigen Säulenresten im Hofe der Häuser erkennbar, die Egidienkapelle, nach der sich die stolzen Herren von der Kapelle benannten, die sich für ebenso vornehm wie die Grafen des Reiches hielten und ihnen gleichwertig auch in den Urkunden der Kaiser erschienen. Das Volk in Goslar nannte sie nur die „Reichen". Neben der Kapelle stand ein Tor, das die innere Stadt gegen das Frankenberger Viertel abschloß, das damals — es war im Jahre 1108, als die Frankenberger Kirche ihren bis heute fast unveränderten Pfarrsprengel erhielt — ebenfalls schon ziemlich bebaut gewesen sein muß, wie auch im Osten, der heutigen Unterstadt, es schon früh eine eigene Pfarrkirche, die des heiligen Stephanus, für die also bereits zahlreichen Bewohner dieses Stadtviertels gab. Und im Süden der eigentlichen Stadt, außerhalb der Mauern, lag noch die Ansiedlung, die das ursprüngliche Goslar gewesen ist, das Bergdorf mit eigener Pfarrkirche von St. Johannes (St. Martin), die von ihrer Höhe hinter der heutigen Rammelsbergkaserne weit ins Land hineinsah.

Das Leben in der Stadt muß schon damals ein für das übrige Deutschland recht ungewöhnliches Bild geboten haben. Das erklärt sich schon aus der Pfalz, aus dem Kaiserhaus, das oft monatelang die Residenz der Kaiser war, aus den Reichsversammlungen, die jedesmal eine gewaltige Steigerung des gesellschaftlichen und damit des geschäftlichen Lebens mit sich brachten. Der eigentliche Grund aber der Blüte von Stadt und Pfalz war das Bergwerk.

Das Bergwerk im Rammelsberg reicht ebenso in graue Vorzeit zurück wie die Pfalz, wie der Ort. Um die Wende des 12. Jahrhunderts haben wir in Goslar eine erhebliche bergmännische Bevölkerung, die im Dienste großer Grundherren arbeitet, denen die Gruben kraft königlicher Beleihung oder auch als Eigenbesitz gehörten. Diese Grundbesitzer sind die vornehme Gesellschaft des alten Goslar, wie es schon das Prachtsiegel der Bergherrenvereinigung zeigt. Neben ihnen stehen die Hüttenherren, denen das Recht, Schmelzhütten anzulegen und den Wald zur Kohlung auszunützen, vom Könige gegen Zins verliehen war. Ueber den ganzen Westharz, in alle seine Täler verteilten sich die Hütten, zu denen man das Erz des Rammelsberges zum Schmelzen brachte. Berg- und Hüttenherren arbeiteten mit einer Menge freier und höriger Leute, Bergknappen, Heizern, Waldarbeitern und Köhlern, den Fabrikarbeitern des alten Goslar.

Eine ganze Reihe dieser für die Entwicklung Goslars wichtigen Berg- und Hüttenherren, dieser auch zeitlich genommen ersten Gesellschaft Goslars, ist uns näher bekannt. Die Herren von Wildenstein, deren Stammburg oberhalb Romkerhalle lag, die aber meistens in Goslar selbst lebten, weil es da unterhaltender war, und sich deshalb auch einfach de Goslaria nannten, bauten später das Kloster Neuwerk mit seiner Kirche als Familienstiftung. Die Herren von der Gowische hatten ihre Stammburg bei Wolfshagen und besaßen riesiges Grundeigentum vor und in den Harzbergen. Auch sie wohnten wie die Herren von dem Dyke oder die von der Kapelle in Goslar und bildeten dort mit einigen anderen Familien die Kreise, die auf der uns heute nur noch sichtbaren Oberfläche des werktätigen und gesellschaftlichen Lebens in Goslar schwammen. Ihnen gehörte der Grund und Boden, ihnen die Mühlen, ihnen die Buden und Verkaufsstände, in denen die Handwerker gegen schweren Mietzins ihre

Erzeugnisse herstellen und zum Verkauf auslegen durften. Sie hatten den maßgebenden Einfluß in der Verwaltung des Gerichts, sie waren die ersten Nutznießer aller wirtschaftlichen Tätigkeit.

Durch das Leben der Bergherren im großen Stil, das sie weit über die Daseinsbedingungen des umwohnenden Landadels hinausführte, wurde aber das werktätige Leben der übrigen Schichten der Einwohnerschaft nicht wenig befruchtet. Wo zu Zeiten des ganzen Reiches oberste Gesellschaft zusammenkam, mußte alle Austauschtätigkeit schon an sich aufs stärkste angeregt werden. Die Bergarbeiter aber führten geradezu eine neue Gesellschaftsordnung herauf, dadurch, daß sie nicht mehr ihre eigenen Lebensmittel wie der Bauer herstellten, sondern ein allgemein brauchbares Austauschmittel, das Metall. Ein Teil des Ertrages ihrer Arbeit war ihr Lohn, und dafür kauften sie die täglichen Bedürfnisse des Lebens und manchmal auch etwas darüber. Und das Metall ging hinaus in die Welt und machte die Besitzer des Bergwerks, machte die Händler mit Blei und Kupfer, die Kaufleute, reich und mächtig, und half zum Leben einer ganz neuen Schicht der Gesellschaft, dem auf die freie handwerkliche Betätigung gegründeten Bürgertum. Alle Gewerbe und Handwerke bilden sich: Fleischer, Bäcker, Schuhmacher und Gerber, Blasebalgmacher, Schmiede, Leineweber, Färber und andere mehr kommen von überall her, am meisten von den nächstgelegenen Dörfern, die oft ganz verödeten, und von den umliegenden Herrenhöfen, auf denen sie als Hörige des Grundbesitzers gelebt und ihre Arbeit geleistet hatten.

Nun war das Ziel der Grundherren in der Stadt, die Erhaltung ihres Vorrechtes am Grundbesitz und Herstellung eines möglichst freien Wettbewerbes in Handel und Gewerbe. Bei billigen Preisen der notwendigen Nahrungs- und Produktionsmittel waren auch die Arbeitslöhne der Bergarbeiter niedrig. Die Handwerker aber wiederum fühlten sich überall beschwert durch die Grundherren, die Berg- und Waldherren. Der Handwerker wollte selbst Grundbesitz erwerben können, und um gemeinsam zu erreichen, was der einzelne zu erringen zu schwach war, schließen sich die Gewerbe zusammen zu Einungen, Innungen, Gilden, deren wirtschaftliches Hauptziel gerade die Niederhaltung des freien Wettbewerbes in Preis und Ware darstellte.

Mit den wirtschaftlichen Kämpfen verquickten sich die politischen, die Kämpfe zwischen Hohenstaufen und Welfen, und die Verfassungskämpfe in der Stadt. Die besitzenden Kreise in Goslar, die alten Geschlechter, zu denen die Berg- und Hüttenherren und namentlich auch die ganz mit dem Bergbau verwachsenen Münzergildebrüder gehörten, behaupten die Macht. Bei der Ausbildung der ersten wirklichen Stadtvertretung, des Rats, sind sie die einzigen Teilhaber, und die Gilden erreichen mit allen Forderungen und Kämpfen nichts. Die Ansprüche der Gilden erschienen als revolutionäre



Münzersiegel

Neuerungen, die auch die Staatsgewalt nicht anerkennen wollte. Kaiser Friedrich II. bestätigte den Vertretern der alten Verhältnisse im Jahre 1219 noch einmal alle ihre Vorrechte, die Gilden aber wurden verboten, ausnahmslos bis auf die Münzergilde, in der aber auch nur durch Grundbesitz oder Renten mächtige Herren oder Bergwerksverwandte saßen. Die Macht und den Reichtum dieser Münzergilde zeigt schon das Eintrittsgeld, das 600 Silbermark betrug, eine nach der damaligen Kaufkraft des Geldes ganz ungeheuerliche Summe.

Bald aber drangen die bürgerlichen Kreise, die Gilden, wieder vor. Wir sehen die ersten unzweifelhaften Handwerker im Rat, im Jahre 1269 haben wir sogar eine Ratsliste, in der Vertreter der alten Geschlechter überhaupt nicht mehr genannt werden. Die alten Familien, wenn sie sich nicht in die neuen Wirtschaftsformen finden konnten, verarmten. Oft scheiden sie aus der Stadt, wie die Wildensteins, andere wieder, wie die Gowische, finden sich in irgendeiner Form mit den neuen Verhältnissen ab. Sie traten in eine oder mehrere Gilden ein, um so ihren Einfluß, wenn auch auf Umwegen, doch festzuhalten. Bergherren und Münzer fügen sich organisch in die Ratsverfassung und in die Stadtverwaltung ein; von den 21 Sitzen im Rat kommen für lange Jahrhunderte sechs auf die Großhändler, die Kaufleute, sechs auf die Bergherren, zwei auf die Münzer und die übrigen sieben auf die Gilden der Krämer, Bäcker, Schuhmacher und Fleischer. Dieser Rat aber betätigt sich nun in einer ganz besonderen Richtung in dem Versuch, das Bergwerk im Rammelsberg ganz in die Gewalt und den Besitz der Stadt zu bringen und so dem Bürger von Stadtwegen seine Nahrung zu sichern. Als der Bergbau wegen der Wassersnot in den Gruben weniger ertrag-

reich wurde, wußte die Stadt die Rechte der Berggenossenschaft und die Rechte vieler einzelner, auch die Hoheitsrechte der Herzöge von Braunschweig im Bergbaubezirk des Rammelsberges an sich zu bringen, und in zäher Arbeit hat die Stadt dann immer wieder, durch keinen Mißerfolg abgeschreckt, versucht, der technischen Schwierigkeiten im Bergbau Herr zu werden, bis ihr dies um die Mitte des 15. Jahrhunderts durch den Einbau einer neuen großen Wasserkunst gelang. Der bürgerliche Unternehmungsgeist hatte einen großen Erfolg errungen.

Aber noch in einer zweiten Richtung betätigte sich dieses Bürgertum. Neben der ritterlichen Gesellschaft hatte im Mittelalter die Kirche geherrscht, auch wirtschaftlich. Hand in Hand mit den grundherrlichen Geschlechtern waren die großen geistlichen Stifter und die Klöster gegangen. Die Stifter und Klöster, umzäunt und ummauert und fast gegen die übrige Stadt abgeschlossen, waren selbständige Gemeinwesen in der Stadt. Sie hatten Vorteil von allem städtischen Wesen, von Handel und Gewerbe, aber an den Kosten des städtischen Haushaltes nahmen sie nicht teil; sie zahlten keine Steuern, sie waren selbständig in Recht und Gericht. Für die Angehörigen der Stifter und Klöster war nur das geistliche Gericht zuständig, die Klosterbezirke lagen außerhalb jeden weltlichen Machtbereiches. Dem Domstift mußten alle Hausstätten der Stadt, soweit sie nicht königlicher Grundbesitz gewesen waren, einen Grundzins zahlen, der als ein Zeichen der Abhängigkeit nur widerwillig entrichtet wurde. Mindestens vierzig Häuser hatte das Domstift in der Stadt selbst, dazu Gärten und mindestens vier Mühlen, Kaufhallen, Werkstätten und Schenken. Das heute noch als Stiftung bestehende Kloster Neuwerk erhielt bei seiner Gründung durch die Herren von Wildenstein neben anderem Besitz allein vier Häuser und dreißig Marktbuden, Verkaufsstellen für Krämer, Schuhmacher und Lederhändler, und sehr bald besaß das Kloster nicht weniger als dreiunddreißig Häuser und vierundvierzig Buden auf dem Schuhhofe und zwölf Buden auf dem Lederhofe. Von den etwa 800 Hausstellen, die wir für das damalige Goslar im Höchstfalle annehmen können, gehörte also der zehnte Teil schon allein dem Domstift und dem Kloster Neuwerk, und man mag sich nach verhältnismäßiger Zuweisung von Besitz an die übrigen geistlichen Körperschaften nun vorstellen, was als wirklich freier Besitz der Bürger übrigblieb. Die Gründungen der späteren Zeit, das Kloster der büßenden Schwestern zum Frankenberge, die Niederlassungen der Minderbrüder und anderer Orden, hatten wohl zunächst eine Stellung, die dem wirtschaftlichen Leben der Bürgerschaft keine Schwierigkeiten machte — sie lebten von Armen- und Krankenpflege —, aber bald gelangten auch sie alle durch Schenkungen oder Käufe zu größerem oder kleinerem Besitz, der ein selbständiges wirtschaftliches Leben bedingte.

Von dem Uebelstand, der sich für die Sicherheit der Stadt oft aus der Lage der Stifter vor oder dicht an der Mauer ergab, ganz abgesehen, mußte eine Vereinigung so bedeutenden Besitzes in der Hand der geistlichen Stiftungen von den allerwichtigsten Folgen begleitet sein. Die Entwicklung des städtischen Handels und Verkehrs hing ab von dem guten Willen der Stifter und Klöster, die den weitaus größten Teil der Werkstätten und Kaufläden zu eigen besaßen. Selbst wenn der Bürger baden wollte, konnte er das nur in stiftischen Badestuben. Gerade je straffer aber die einzelnen Gewerbe auf Selbstorganisation und auf Abschließung gegen Fremde hielten, desto schärfer mußten sie es empfinden, daß sie zu einem guten Teil von einer Gemeinschaft abhingen, bei der sie im Notfalle nicht einmal ihre diesbezüglichen Forderungen vertreten konnten. Was war zu tun, wenn die Geistlichen diese Stätten einmal, vielleicht durch höheres Zinsangebot bewogen, einem Nichtgildegenossen oder einer anderen Gilde vermieteten, zumal, wenn solche Verkaufsstätten nur in einer beschränkten Zahl vorhanden waren?

Um die Mühlen und um die Kaufhallen begann deshalb die Bürgerschaft den Kampf, in dem die Stifte und Klöster unterlagen. Das neue Bürgertum errang seinen ersten Sieg im Kampf um die städtische Wirtschaftsfreiheit, die Mühlen gingen in den Besitz der Stadt über, der Rat erwarb zuletzt das Recht, Kaufhallen zu errichten, wo und wie er wollte. Auch gelang es dem Rat, der Neuerwerbung bürgerlichen Besitzes durch die Klöster mit Erfolg entgegenzuarbeiten, sei es durch allgemeine Beschränkungen, sei es durch besonders scharfe Aufsicht bei Kauf, Schenkung oder Erbgang. Namentlich aber sicherte sich der Rat sein unbedingtes Steuerrecht an allem anerkannt bürgerlichen Besitz, in welche Hände er auch kommen mochte. Von jedem Erbrecht schloß man die Klosterleute aus, und die Stadt drang hier im Gegensatz zu allem kirchlichen Recht mit ihrer radikalen Forderung auf Erbverzicht der Klosterleute durch. Wenn der Rat in seiner oft bewährten klugen Politik auch in der Form in irgendeiner Art dabei billigen Wünschen entgegenzukommen wußte, so hielt er den einmal als richtig erkannten Grundsatz in der Sache durchaus fest. Das um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert aufgezeichnete Stadtrecht goß alle diese Bestimmungen in eine allgemein anerkannte und rechtlich brauchbare Form.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts, mit der Wiederaufnahme des Bergbaus im Rammelsberge, beginnt die große Zeit Goslars, die Hansezeit. Von den reichen Erträgnissen entwickelte sich der bürgerliche Wohlstand, das Rathaus mit seinem wunderbaren malerischen Schmuck wurde ausgebaut, eine Sammlung herrlichen Ratssilbers für die Feste der Stadt angelegt, von deren Reichtum die allein erhaltene Bergkanne noch heute Zeugnis ablegt, eine



Marktfront des Rathauses

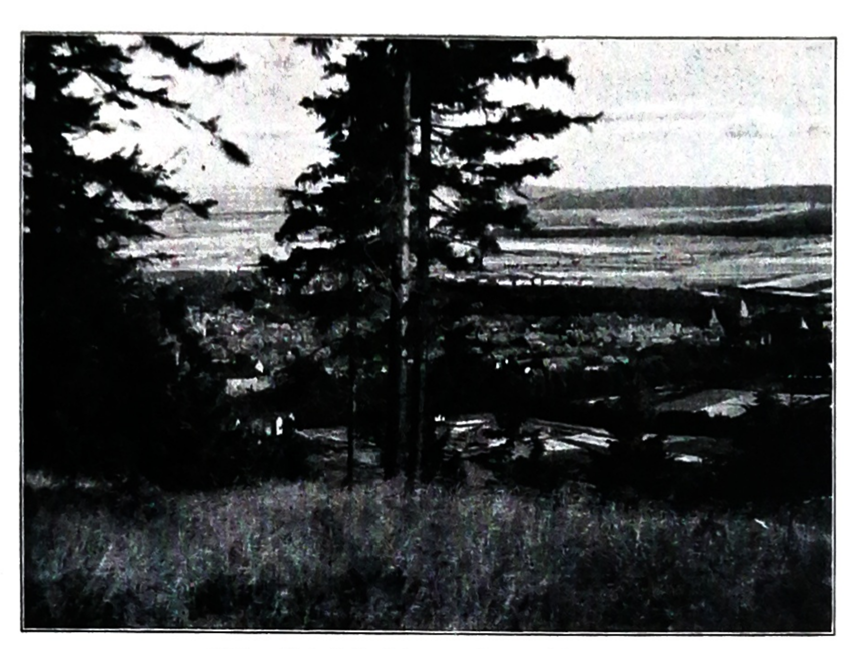
Phot. Werle

großartige Stadtbefestigung mit Mauern und Türmen entstand, und um den Marktplatz oder in seiner nächsten Nähe bauten die reichen Gilden und Zünfte ihre Gildehäuser, die miteinander an Pracht der äußeren und inneren Ausstattung wetteiferten.

Aber in der Zeit der höchsten Blüte begann auch schon der Verfall. Der Unternehmersinn, der die leitenden Kreise der Stadt das große Werk der Wiederherstellung des Bergwerks hatte durchführen lassen, erlosch oder wußte sich wenigstens keine neuen Felder zu verschaffen. Und der Stadt erwuchs in dem Herzog von Braunschweig seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ein Gegner, der seinerseits gerade gewillt war, alle Mittel und Wege der neuen Wirtschaftsbewegung, die Ausdehnung der Wirtschaft über die engen Kreise der eigenen Mauern und des eigenen kleinen Ländchens sich nutzbar zu machen. Mehr als fünfzig Jahre vermochte sich Goslar noch seiner Angriffe zu erwehren; zuletzt aber versagte der von niemand unterstützten, nur auf ihre eigenen Mittel gestellten Stadt doch die Kraft, dem übermächtigen Gegner standzuhalten. Durch den Riechenberger Vertrag von 1552 wurde das wirtschaftliche Dasein der Stadt vernichtet; sie verlor ihre Bergwerke, ihre Forsten und sank zu einem kleinen Ackerbürgerstädtchen herab. Sie fiel in einen Dornröschenschlaf, aus dem sie erst zu neuer Blüte erwachte, als das deutsche Volk sich in den Kämpfen des neunzehnten Jahrhunderts die nationale Einigung erobert hatte.



Aeltestes Secretsiegel der Stadt aus dem 14. Jahrhundert
Adlersiegel



Blick auf die Unterstadt vom Rammelsberge aus Phot. Dr. Dröscher

Das Stadtbild und seine Schönheit

Von Stadtbaurat Horn.

Goslar blieb von dem Schicksal so mancher anderen Stadt verschont. Seine Straßen lagen seit langem fest; seine traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse seit dem 18. und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein waren sein Glück. Es wurde nichts gebaut, konnte also auch nichts verdorben werden, die mittelalterliche Altstadt kann darum heute noch, wie kaum eine, Vorbild für städtebaulich wirkungsvolle Gestaltung sein.

Eine der längsten Straßen in Goslar ist zweifellos die Breite Straße, und doch ermüdet sie niemals, wie das lange Straßen so leicht tun. Ihre Achse ist nicht eine Gerade vom Markt bis zum Breiten Tor, sondern eine leichtgeschwungene Kurve, die das Straßenbild immer wieder sich schließen und in einzelne Abschnitte zerlegen läßt. Stellt man sich etwa in der Gegend des Stephanikirchhofes auf und schaut die Straße hinunter nach dem Breiten Tore zu, so rollt das Straßenbild wie in einem Film vor unseren Augen ab. Alle Häuser kann man gut übersehen, die sich mühelos vor den Augen des Beschauers eins an das andere reihen. Sieht man nach der einen Seite, so schließt das Breite Tor das Bild und rundet es ab zum Ganzen. Sieht man die Straße hinauf, so überragt der Turm der Stephanikirche die unter ihm sich abwickelnde Häuserwand, und die mächtigen alten, in die Straße hineinragenden Kastanien des Kirchhofes halten den Blick fest und geben dem harmonischen Bilde den ruhigen Hintergrund. Wie geschlossen ist wieder das Bild, wie immer mehr gesteigert in seiner Wirkung, wenn man vom oberen Teil der Breiten Straße nach dem Fleischscharren und der Marktkirche sieht. Wie sich kulissenartig die Straßenwände vorschieben und zu den mächtigen Türmen der Marktkirche hinführen, wie sich durch Vortreten und Zurückspringen interessante Ueberschneidungen ergeben und wie wieder die Lutherlinden der Marktkirche mit ihren breiten Kronen das Straßenbild schließen, das ist unvergleichlich schön.

Oder man stelle sich in der Bergstraße auf, den Blick nach der Marktkirche zu, wieder sind die Türme der Marktkirche Mittelpunkt und Krone des Bildes. Wer den Hohen Weg nach dem Kaiserhause hinaufgeht, denke sich abschließend die Türme des alten verschwundenen Doms, wer ihn hinabgeht, hat den steilen hochragenden Turm der Marktkirche in der Mitte der Straße vor sich.

Und sind es nicht die Türme der Kirchen, dann vertreten die schönen nahen Berge unseres Harzes, die in die Straßen hineinschauen, ihre Stelle. Die Worthstraße, die Bulkenstraße, alle Querstraßen der Unterstadt ziehen so die Berge in die Stadt hinein und machen sie zu einem Element der Straßengestaltung.



An der Mühle
Phot. Rudolphi, Braunlage

Neben der Kurvenführung hat der alte Städtebauer auch noch von einem anderen Mittel Gebrauch gemacht, die Straßen abzuschließen, die Aufmerksamkeit des Beschauers auf die Straßenwände zu lenken, das ist die häufige Einengung der Straßen durch Vorziehen einzelner Häuserblocks. Dadurch entsteht ein ungemein belebtes, wirkungsvolles Straßenbild wie am Mönchehaus in der Jakobistraße, am Fleischscharren, am Steinkram, am Marktkirchhof mit dem Vogelschen Hause und dann wieder an der Ratsapotheke. Die Schreiberstraße schließt scheinbar und für das Auge in glücklichster Weise das Gasthaus an der Bergstraße ab, während sie sich doch tatsächlich in der Oberen Mühlenstraße fortsetzt. Und die untere Marktstraße führt geradenwegs auf ein Gebäude zu, das Bäckergildehaus, und gliedert sich dort in zwei schmalere Straßen, und auch hier entsteht mit dem einfachen Mittel der Straßenkrümmung ein durchaus geschlossenes Bild.

Von nicht geringerer Geschicklichkeit zeugen die wenigen Plätze, die wir in Goslar besitzen. Bei den Kirchhöfen wurde mit Glück versucht, durch die Umbauung mit niedrigen, anspruchslosen Häuschen den Maßstab der Kirchen zu heben. Der Marktplatz, der Schuhhof, der Frankenberger Plan haben das gemeinsam, was man guten Stadtplätzen nachrühmt. Der große Verkehr ging an ihnen vorbei, nicht über sie hinweg. Immer wieder das Streben nach Geschlossenheit und räumlicher Wirkung. Nirgends wird die Platzwand zerrissen. Die starken Türme der Marktkirche überragen den langgestreckten Bau des Rathauses, fügen zur Horizontalen die Vertikale und geben dem Bild die Größe. Und wie hier, so am Frankenberger Plan; unscheinbare Häuschen, keines für sich ein Kunstwerk, darüber die Baumasse der Frankenberger Kirche auf der Anhöhe, keins ohne das andere wirkungsvoll, beides zusammen aber von wundervoller Harmonie. Die große Form ist die Vorbedingung der Schönheit eines Stadtbildes, und die haben wir in Goslar.

Wir haben nun aber auch noch eine stattliche Anzahl von Stein- und Fachwerkhäusern, die nicht nur jedes für sich ein Kunstwerk darstellen, sondern gerade auch die in der Gesamtzahl weit überwiegenden schlichten Bauten tragen mit ihren Formen für Dachluken, für Schornsteine, für die Dächer und Aufbauten ausschlaggebend für die Gestaltung des Stadtbildes bei. Da ist manchmal ein zierlicher, gut sitzender Erker, häufiger eine reich behandelte Tür. Bei einem Gange durch die Straßen wird man feinfühlig geteilte, zierlich gearbeitete Eingangstüren finden mit schön gezogenen Schlagleisten und fein gegliederten Holzpfeilern, mit Oberlichtern, in denen die Holzsprossen bald einen Namenszug, bald vielfältige Muster darstellen, die an jedem Hause wechseln, mit schön geschwungenem Rankenwerk über der Tür, das den Namen des Erbauers und die Jahreszahl umrahmt. Man wird auch hier und da noch blankgeputzte Messingklopfer und Griffe sehen, in der Gestalt eines Delphins, eines Meerweibchens, eines Pferdes, eines Löwen, die einen wundervollen Schmuck für jede Tür bilden.



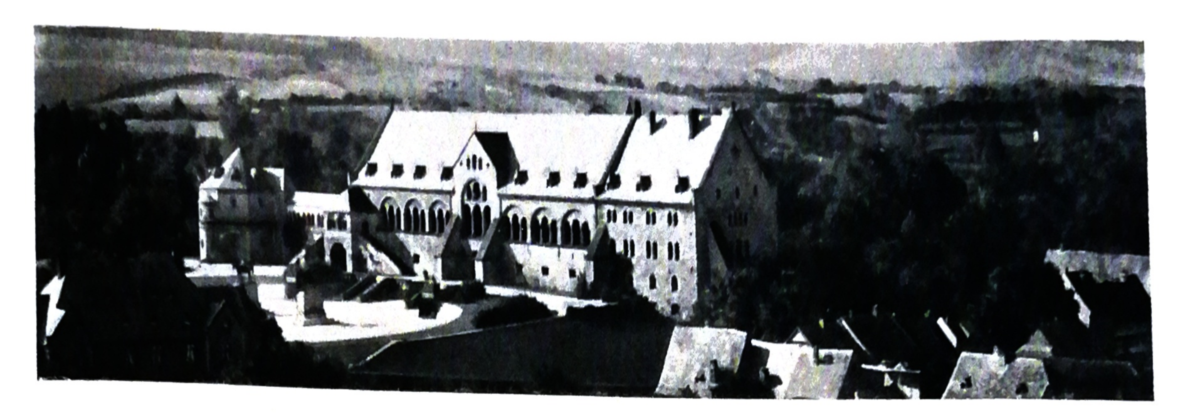
Turm der Frankenberger Kirche
Phot. Rudolphi, Braunlage



Der Marktplatz — Phot. Rudolphi, Braunlage



Gartentor in der Breiten Straße — Phot. Stumm



Das Kaiserhaus Phot. Lippold

Die Kaiserpfalz

Von Professor U. Hölscher, Hannover.

Die älteste Geschichte Goslars knüpft an das Bergwerk und an die Pfalz an. Gleichzeitig mit der kulturellen Erschließung des Sachsenlandes im zehnten Jahrhundert war das Silbererz im Rammelsberge entdeckt worden. In kurzer Zeit entwickelte sich hier am Nordrande der großen königlichen Harzwälder ein in Norddeutschland bislang unbekanntes geschäftiges Leben und Treiben, dem in wirtschaftlicher Beziehung größte Bedeutung zukam. Dicht vor dem Berge stand ein königlicher Wirtschaftshof, von dem aus der Bergbau überwacht und die Einkünfte verwaltet wurden. Bei der wirtschaftlichen Bedeutung dieses Platzes ist es wohl verständlich, daß Heinrich II. (1002—1024) die königliche Pfalz von dem nahe gelegenen Werla nach dem aufblühenden Goslar verlegte. 1009 wurde hier eine Reichsversammlung abgehalten. Auch wird von Heinrich II. ausdrücklich überliefert, daß er die villa bedeutend ausgebaut habe und im Jahre 1019 daselbst in einer „südlich angebauten Kapelle" ein königliches Konsistorium habe tagen lassen.

Wir dürfen uns aber die älteste Pfalz Goslar nicht gar zu großartig vorstellen. Sie wird, wie alle frühmittelalterlichen Fürstensitze, einen herrschaftlichen Wohnbau, einen Saalbau und eine Kapelle enthalten haben, außerdem Wirtschaftsgebäude, Stallungen und Speicher, Wohnungen für die Beamten, Gäste und das Gefolge usw., wovon die Mehrzahl zweifellos bescheidene Holzgebäude gewesen sind.

Unter Konrad II. (1024—1039) wurde der Ausbau der Pfalz, die jetzt als curtis regalis (= Königshof) bezeichnet wird, fortgesetzt. Die Kaiserin Gisela verwandte sich besonders für den Bau einer neuen Pfalzkirche, die im Jahre 1034 zu Ehren St. Mariae geweiht wurde. Durch die in den letzten Jahren vor dem Kriege veranstalteten Ausgrabungen wurden ihre Grundmauern am Nordostabhang der Kaiserbleek aufgedeckt und als der älteste sicher beglaubigte Bestandteil der Pfalzbauten wiedererkannt. Diese Liebfrauenkirche war ein kleinerer Bau mit zwei Rundtürmen und wie die meisten späteren Palastkapellen zweigeschossig angelegt. Das prunkvoll ausgestattete Obergeschoß war nämlich den königlichen Herrschaften vorbehalten, das bescheidenere Untergeschoß diente für den Gottesdienst der Gefolgsmannschaften. Bischof Godehard von Hildesheim wird als der Erbauer dieses kleinen, baugeschichtlich aber bedeutsamen Gotteshauses bezeichnet.

Im Zusammenhang mit dieser Liebfrauenkirche stand ein Wohntrakt, dessen Fundamente sich nach Westen unter den jetzigen Wohnflügel des Kaiserhauses hinunterziehen, sowie ein anderer größerer Bau, der parallel und in geringem Abstande vor dem jetzigen Kaiserhause stand. Dies mag wohl der ältere Saalbau gewesen sein. Er ist beseitigt worden, als mit dem Bau des jüngeren Palatiums begonnen werden sollte.

Damit kommen wir zu der zweiten und glänzendsten Bauperiode der Pfalz. Heinrich III. (1039 bis 1056), der gewaltigste aus dem großen Geschlechte der Salier, beabsichtigte, die Königswürde erblich zu machen und dementsprechend seine bevorzugte Pfalz Goslar als Mittelpunkt der Krongüter in



Am Kaiserhaus
Phot. Rudolphi, Braunlage

Sachsen zur dauernden Königsresidenz zu erheben. Es wird berichtet, daß Heinrich zwischen all seinen Zügen und Heerfahrten mindestens fünfzehnmal in Goslar geweilt und fünfmal hier das heilige Weihnachtsfest gefeiert habe. Hier wird ihm auch nach siebenjähriger Ehe der langersehnte Sohn und Erbe (Heinrich IV.) geboren.

Im Vollbewußtsein der überragenden Stellung des deutschen Königtums begann Heinrich einen großartigen Neubau der Residenz, die von Zeitgenossen bewundernd als clarissimum regni domicilium gepriesen wurde. Von diesen Baulichkeiten ist der Repräsentationsbau, das Palatium (Kaiserhaus), im großen und ganzen in ursprünglicher Gestalt erhalten, ein Bau von solch „eindrucksvollem Ernst und monumentaler Baugesinnung, daß kein anderer romanischer Profanbau in Deutschland den Vergleich mit ihm aushält".

Südlich schloß sich ein neuer Wohnpalast an, von dem die Ruinen im Garten des Kaiserhauses noch zu sehen sind.

Gegenüber dem Palatium, unterhalb der sogen. Kaiserbleek, ließ Heinrich III. seit 1047 eine Stiftskirche errichten, die mit den Domen der nahen Bischofsstädte Hildesheim und Halberstadt wetteifern sollte. Es ist unendlich zu beklagen, daß von ihr einzig eine kleine, Anfang des 13. Jahrhunderts angebaute seitliche Vorhalle, die sogen. Domkapelle, erhalten geblieben ist.

Bei dem plötzlichen Tode des Kaisers war die Bautätigkeit innerhalb der Pfalz sicherlich noch nicht abgeschlossen. Jedenfalls hat sie aber durch den Ausbruch des Sachsenaufstandes im Jahre 1073 eine Unterbrechung erfahren, bis unter Heinrich V. (1106 bis 1125) wieder ruhigere Tage kamen. Letzterem wird die neue Palastkapelle, St. Ulrich, die den Abschluß der Pfalzbauten nach Süden bildete, zuzuschreiben sein. Sie stand in Verbindung mit dem neuen Wohnpalast und bildet eines der reizvollsten, und auch in konstruktiver Beziehung bewunderns-wertesten Werke der romanischen Blütezeit.

Mit der Herrschaft der Hohenstaufen beginnt die dritte Periode der Goslarer Pfalz. Ihre Stellung war eine andere geworden seit den Zeiten der großen Salier. Denn der Gedanke, in Sachsen ein festes Krongebiet zu schaffen, mit Goslar als dauernder Residenz, war längst fallengelassen und damit das besondere Interesse an dieser Pfalz geschwunden. Oft freilich war sie noch die Stätte von Reichsversammlungen. Aber zu längerem Aufenthalte der Könige diente sie nicht mehr. Folge und Wirkung zugleich war, daß die Unterhaltung der Gebäude zu wünschen übrig ließ. Es wird berichtet, daß bei einem Hoftage im Jahre 1132 das Palatium „mit allen Leuten einstürzte". Eine gänzliche Zerstörung kann das freilich nicht gewesen sein, denn schon wenige Jahre später sah das Kaiserhaus wieder glänzende Reichsversammlungen, unter anderem diejenige, auf der Konrad III. dem Welfen Heinrich dem Stolzen auch das Herzogtum Bayern nahm (1139).

Unter Friedrich Barbarossa (1156—1190), der so viel für den Bau seiner Pfalzen tat, scheint auch das Palatium in Goslar einen umfassenden Umbau erfahren zu haben. Der untere Saal, der bislang ziemlich große Rundbogenfenster gehabt hatte, erhielt jetzt kleinere, rechteckige, verschließbare Fenster, so daß man ihn auch im Winter besser benutzen konnte. Der obere Saal wurde bis auf geringe Reste, die noch verwendungsfähig waren, neu aufgeführt. Wenig später wurde auch die reizvolle Treppenvorhalle am Südende vorgelegt, die mit ihren kleineren Fenstergruppen einen guten Maßstab für die gewaltigen Abmessungen der Hauptfront abgibt.

Das Ende dieser Bautätigkeit scheint die Ueberrumpelung und Plünderung Goslars durch die Truppen des welfischen Heerführers Gunzelin (1206) in den Kämpfen zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. gebildet zu haben. Wie weit freilich die Pfalzgebäude selber dabei gelitten haben, ist nicht auszumachen. Auf jeden Fall war das Interesse Friedrichs II. (1215—1250) an Goslar sehr gering geworden. Das mag seinen Grund auch mit darin gehabt haben, daß die Einkünfte aus dem Bergwerk nicht mehr so flossen wie früher, da sie zum größten Teil an die adligen Geschlechter daselbst vergeben waren, vielleicht auch der Bergbau überhaupt zurückgegangen war. So verstand sich Friedrich dazu, als er seinen Frieden mit dem Welfenhause machen wollte, das Gebiet um Goslar herum mit der Bergwerksgerechtsame abzutreten und zusammen mit Braunschweig, Lüneburg und Stade zu

einem neuen Erbherzogtum zu vereinigen und dem welfischen Erben Otto von Lüneburg zu übertragen.

Uebrig blieb nur die Pfalz und Stadt Goslar selber. Ueber ihr stand nach wie vor ein aus einem der ansässigen Adelsgeschlechter bestellter königlicher Vogt, dessen Macht aber einesteils wegen der gering gewordenen Einkünfte der Vogtei, andererseits gegenüber der immer mehr sich entfaltenden Selbständigkeit der Stadt gering geworden war.

Zum letzten Male ist 1253 ein Kaiser in der Pfalz eingekehrt, „die wohl schon damals eine verödete, freudlose Ruine zu sein anfing. Für die Erhaltung des großen Gebäudes bedeutete es wenig, daß Kaiser Rudolf dazu das Schutzgeld der Juden (6 Mark) anwies, die als camerae servi dem Vogte steuerpflichtig waren.

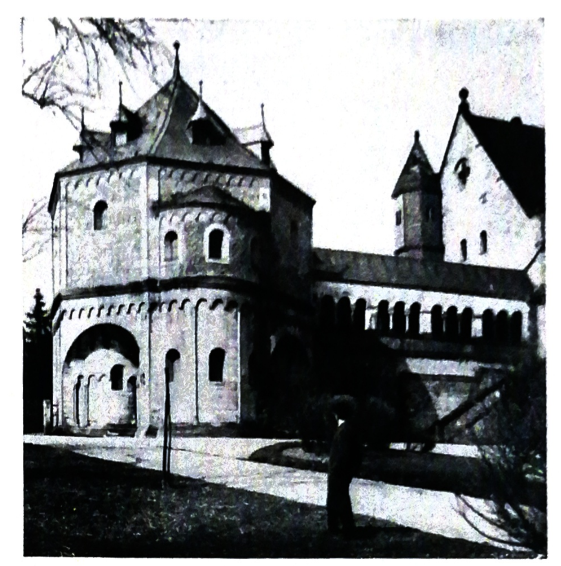
Eine Feuersbrunst des Jahres 1289 scheint endlich die Zerstörung der „Pellentze" vollendet und gleichzeitig zu einer Neuregelung der Verhältnisse Anlaß gegeben zu haben. Denn der königlichen Vogtei fehlte es augenscheinlich an Mitteln, den Bau wieder herzustellen. So vergab der Kaiser im Jahre 1290 die Vogtei an die Stadt, die dafür anscheinend die Verpflichtung übernahm, den Bau, in dem das Vogteigericht tagte, wiederherzustellen, und erkannte damit die Selbständigkeit der Stadt Goslar an.

Der Bautätigkeit seitens der Stadt gehören die gotischen Säulen in den großen Fenstern des Kaisersaales an und der Ersatz der steinernen Säulen und Arkaden im Innern durch hölzerne Ständer und Unterzüge. Wieder etwas später ist dann das Erdgeschoß, das bislang einen einheitlichen Saal gleich dem oberen bildete, in sieben einzelne tonnengewölbte Räume aufgeteilt worden, eine Nützlichkeitsmaßnahme allerrohester Art. Für sachgemäße Unterhaltung des Gebäudes scheinen keine Mittel vorhanden gewesen zu sein, bis endlich 1385 Kaiser Wenzel verfügen mußte, daß die Ueberschüsse der Vogteieinnahmen, die bislang an die kaiserliche Kämmereikasse abgeführt worden waren, zur Erhaltung des verfallenden kaiserlichen Palastes verwendet werden sollten.

Nicht besser war es den beiden kaiserlichen Pfalzkapellen ergangen. St. Ulrich war zum Vogteigefängnis herabgewürdigt worden, die Marienkirche, obgleich an den Domscholaster verlehnt, verfiel derartig, daß es, wie es in einem kaiserlichen Mahnschreiben heißt, eine Schande für Goslar und das Domstift sei.

Bald wurde auch das Kaiserhaus selbst zu Magazinen sowie ärmlichen Dienstwohnungen aufgeteilt. Teile der Mauern fielen ein und wurden in rohester Weise ausgeflickt, so daß in dem verfallenden Schuppen schließlich niemand mehr die Spuren ehemaligen Kaiserglanzes zu erkennen vermochte. Sic transit gloria mundi. —

Das Bild, welches wir uns machen, würde aber zu eng ausgeschnitten sein, wenn wir nur die genannten herrschaftlichen Gebäude der Pfalz betrachteten. Der Pfalzbezirk selbst war viel größer. Seine Grenze gegen Norden, d. h. gegen die spätere Stadt Goslar, war gegeben durch das Bett der Abzucht, einer Ableitung der Wässer aus dem Herzberger Tale, die sich mit der vom Auerhahn herabkommenden Gose vereinigte. Die West- und Südgrenze ist auch heutzutage noch durch die später ausgebaute Stadtbefestigung erkennbar. Im Osten reichte die Pfalz fast an die Kötherstraße hinan, wo dicht beim dicken Zwinger die Stadtmauer in scharfem Knick nach Norden umbiegt.



Ulrichskapelle am Kaiserhaus Phot. Vein

Man muß sich diesen 500 Meter langen und 250 Meter breiten Pfalzbezirk nun nicht wie eine spätere Burg mit starken Mauern und Türmen befestigt denken. Die örtlichen Verhältnisse ebenso wie der Vergleich mit anderen frühmittelalterlichen Pfalzen lassen darauf schließen, daß die Befestigung nur aus Graben und Wall mit einem Pfahl- oder Plankenwerk bestand. Nur der im Westen auf der höchsten Erhebung gelegene engere Wohnbezirk des Herrschers wird wohl schon frühzeitig von Mauern umgeben gewesen sein.

Die Pfalz hatte zwei Tore, inmitten jeder der beiden Langseiten eines. Das nördliche lag beim Großen heiligen Kreuz. Die Brücke daran hieß bis in unsere Tage „die Königsbrücke", die darauf zuführende Straße „der hohe Weg".

Gegenüber im Süden lag das „Kaiser- oder Frankentor", von wo das im nahen Rammelsberge gewonnene Erz in die Pfalz eingefahren wurde. Es erscheint daher auch unter dem Namen „Erzholentor". Es ist später vermauert und mitsamt seinem Torturme im 19. Jahrhundert beim Bau der Kasernen beseitigt worden. Im Volksmunde hieß es auch das Pipentor, weil hier eine bleierne Rohrleitung das Wasser vom Kinderbrunnen am Rammelsberge in die Pfalz einführte.

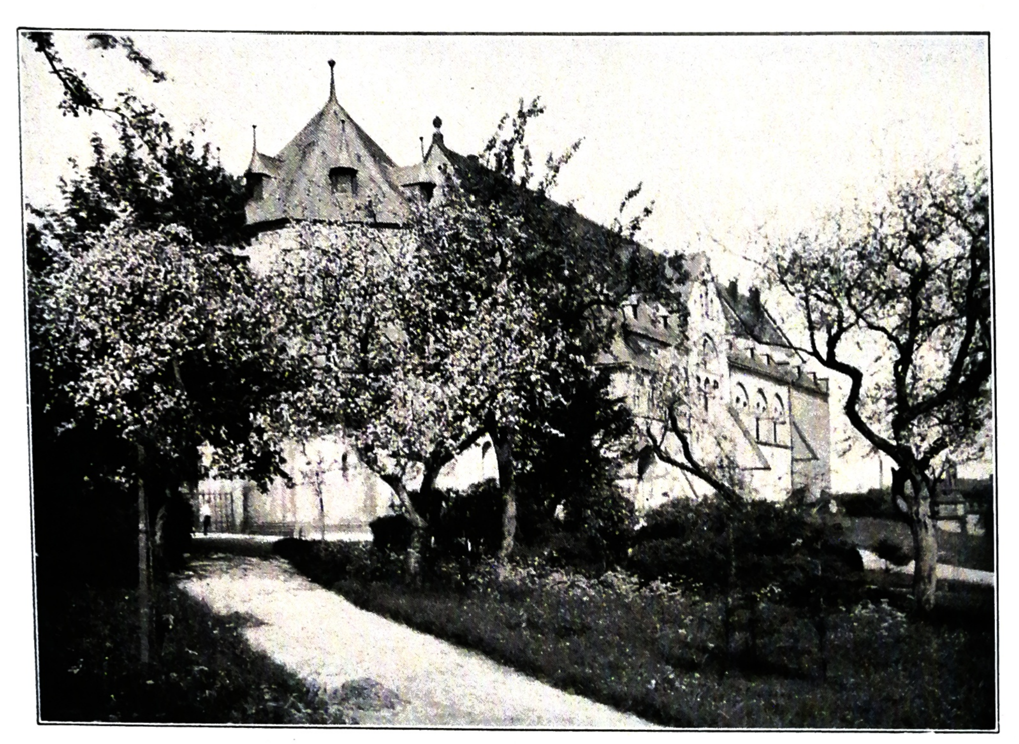
Die nordsüdlich verlaufende Straße vom Kaisertor nach der Königsbrücke teilte die Pfalz in zwei Teile. Der westliche war der herrschaftliche Teil der Pfalz: Hinter einem weiten Platze, später die Kaiserbleek genannt, ragte von der Höhe des Hügels herab imponierend das Palatium auf mit den rechts und links anstoßenden Wohnpalästen und den zwei Hofkapellen St. Ulrici und St. Mariae an den beiden Flügeln.

Südlich zog sich um die Bleek eine Gruppe von Häusern herum, die ursprünglich wohl Wohngebäude für Beamte, Gäste und dergleichen waren, später aber sich im Besitz der ministerialen und am Bergwerk interessierten Adelsgeschlechter befanden. Eine andere Gruppe derartiger Wohngebäude lag nördlich von dem Palatium unterhalb des sogenannten Liebfrauenberges an der Abzucht. Eines davon, das sogenannte Ritterhaus, war der Ueberlieferung nach von Friedrich Barbarossa als Absteigequartier für sein Gefolge erbaut und später als Eigentum der Familie v. d. Dike lange Zeit Sitz des kaiserlichen Vogtes.

Auf der anderen Seite der besagten „Herrenstraße", dem Palatium gegenüber, erhob sich der Dom oder die freie Kollegiatstiftskirche St. Simonis et Judae mit ihren um einen Kreuzgang angeordneten Stiftsgebäuden, Kurien und Kapellen. Von allen diesen Baulichkeiten, die auf dem heutigen Kasernengelände lagen, gibt die sogenannte Domkapelle als einziger Rest nur eine bescheidene Vorstellung.

In dem ganzen östlichen Teile des Palatialbezirkes ist kein einziger Baurest aus der Kaiserzeit erhalten, auch liegt keine dahingehende Ueberlieferung vor. Man geht wohl nicht irre, wenn man daher annimmt, daß dieses Gebiet „hinter dem Münster" nur Nutzbauten für die Berg-, Forst- und Landwirtschaft enthalten habe, Speicher und Stallungen sowie Wohngebäude für die Knechte und ihre Familien.

Dicht neben der Königsbrücke, aber noch innerhalb der Pfalz, lag rechter Hand endlich die Kapelle St. Spiritus mit dem im Anfang des 13. Jahrhunderts gestifteten Hospital des Deutschritterordens, und gegenüber das 1254 gegründete städtische „Neue" Hospital, jetzt Großes heiliges Kreuz genannt, welches bald das gegenüberliegende Stift überflügeln sollte. Es ist ein Zeichen des Rückgangs der Pfalzwirtschaft im 13. Jahrhundert, daß für solche nichtkönigliche Stiftungen Platz in dem Pfalzbezirk vorhanden war und dafür zur Verfügung gestellt wurde.



Frühling am Kaiserhaus — Phot. Schirmer



Kronleuchter auf der Rathausdiele



Die Bergkanne im Huldigungszimmer des Rathauses



Kronleuchter auf der Rathausdiele

Phot. Günther

Das Rathaus mit dem Huldigungszimmer

Von Stadtbaurat Horn.



Das Rathaus in seiner jetzigen Gestalt ist kein einheitlicher Baukörper, sondern das Produkt der Bautätigkeit verschiedener Zeiten. Der zweigeschossige Hallenbau an der Marktseite ist um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden. Er zeigt im Erdgeschoß zwei Reihen scharfgrätiger Kreuzgewölbe, die sich nach dem Markte zu in Spitzbögen auf gedrungenen achteckigen Pfeilern öffnen.

Eine malerische spätgotische Freitreppe am Südgiebel vom Jahre 1537 führt zu einer geräumigen Diele mit Holzdecke im Obergeschoß. Der nördliche Flügel mit schönem Holzschnitzwerk und kräftigem Portal wurde 1560 angebaut, der daranstoßende schmucklose Bau 1851. Eine besondere Stellung nimmt der südwestliche Flügelanbau mit dem Marienbild über der Tür, die alte Beinhauskapelle St. Mariä, ein, die um 1490 entstand. Im Obergeschoß dieses Flügels befindet sich das Huldigungszimmer mit seiner wertvollen Malerei und der 1506 geweihten Ratskapelle St. Trinitatis. In schöner, spätgotischer Holzeinrahmung und wundervoll leuchtenden Farben zeigen die Wände des Huldigungszimmers auf Holz gemalt die zwölf Sibyllen, elf Kaiserbilder und kniend offenbar den Stifter dieser Malerei. Die Felderteilung der Decke stellt Szenen aus der Geschichte Jesu, die vier Evangelisten und zwölf Propheten dar. Urkunden und Akten melden leider nichts von der Entstehung dieser Bilder. Festzustehen scheint nur, daß sie aus der Schule des Nürnbergers Michel Wolgemut stammen. Lange Zeit hinter den Aktengestellen des Archivs vergessen, wurde diese Malerei Mitte des 19. Jahrhunderts neu entdeckt und 1886 vom Kunstmaler Boehm-Berlin wiederhergestellt. Eine Flügeltür mit Christus als Schmerzensmann und Maria als Schmerzensmutter führt zu der anstoßenden, nur spärlich durch ein farbiges Spitzbogenfenster erleuchteten Trinitatiskapelle. Vier al fresco gemalte Wandbilder aus der Leidensgeschichte Christi und ein Deckengemälde, Christus auf dem Regenbogen thronend, sind, ebenso wie die Bilder der Flügeltür, offenbar von einem anderen Künstler gemalt.

Von dem kostbaren Inventar dieser Räume sind noch zu nennen: Die silberne, reich vergoldete Bergkanne, laut Inschrift vom Jahre 1477, ein Meisterwerk deutscher Goldschmiedekunst, zwei silberne, ebenfalls vergoldete Becher, 1519 gestiftet vom Bürgermeister Johann Papen, ein kostbares Evangeliar, nach heimischer Ueberlieferung von Kaiser Friedrich II. aus dem Orient mitgebracht und dem Domstift geschenkt, aber wahrscheinlich aus dem Besitze des Klosters Neuwerk stammend, und eine bronzene Schwurhand in Naturgröße aus gotischer Zeit.

Die Mitte der westlichen Längswand der oberen Diele nimmt in zierlichem spätgotischen Gewände eine alte, reichgeschnitzte Tür ein. Von den vier alten bemerkenswerten Kronleuchtern der Diele sind zwei aus Bronze, während die übrigen beiden, aus Geweihen gebildet, auf Holzkonsolen einen Kaiser im Ornat auf dem Thronsessel sitzend darstellen.

Den Marktplatz vor dem Rathause schmückt das Marktbecken aus romanischer Zeit. Zwei Kupferschalen fangen das Wasser auf, das aus eigenartig gestalteten Tierköpfen fließt. Der vergoldete steife Goslar'sche Kaiseradler auf dem Knaufe des Mittelschaftes krönt den Brunnen.



Rathausbogen Phot. Pein



Spätgotische Freitreppe am Rathause
Phot. Defner, Wernigerode



Untere Halle am Rathause Phot. Stumm



Aus dem Huldigungszimmer des Rathauses Phot. Werle



Trinitatiskapelle des Rathauses Phot. Günther

Die Kirchen und Kapellen Goslars

Von Stadtbaurat Horn.

Die Kirchen Goslars sind durchweg im Laufe des 12. Jahrhunderts als dreischiffige romanische Basiliken mit Querschiff und Hauptapsis erbaut und in den folgenden Jahrhunderten vielfach durch Erweiterung des Chors, der Nebenschiffe usw. geändert und dem herrschenden gotischen Zeitgeschmack angepaßt. Die Westseite zeigt übereinstimmend zwei Türme mit zwischengebautem Glockengeschoß.

Diese ursprüngliche Anlage der Marktkirche wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch Hinzufügen der beiden spätgotischen Seitenschiffe zu einer fünfschiffigen Basilika erweitert und mit einem größeren dreiseitig geschlossenen Chor versehen. Sie ist mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt. Das südliche Seitenschiff schließt eine halbrunde Apsis in romanischen Formen ab. Auf der Nordseite nimmt die Stelle der Apsis eine zweigeschossige Sakristei mit der Jahreszahl 1535 ein. Die beiden achteckigen Türme erhielten ihre verschiedene Gestalt nach einem Brande im Jahre 1573. Neben schönem alten Altargerät enthält die Kirche eine zwar kleine, aber wertvolle Bibliothek mit Werken aus der Reformationszeit. Der hölzerne, reichgeschnitzte und bemalte Altar aus der Barockzeit trägt die Jahreszahl 1659. Die Kanzel, ebenfalls aus Holz, ist ein wunderschönes Stück der Renaissancekunst aus dem Jahre 1581. In den Bogenstellungen ihrer Brüstung sind Szenen aus der biblischen Geschichte dargestellt. Ein Taufbecken aus Messing mit reichem figürlichen Schmuck stammt aus dem Jahre 1573. Von der spätgotischen Wandmalerei sind leider nur sehr geringe Reste erhalten.

Ein gänzlich verändertes Bild zeigt heute die Jakobikirche, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in eine gotische Hallenkirche umgewandelt, in der Uebergangszeit gewölbt und mit einem neuen gotischen Chor versehen wurde. Im Anfange des 16. Jahrhunderts wurden die Seitenschiffe erweitert und umgebaut, 1516 die südliche Vorhalle in reicher spätester Gotik hinzugefügt. Reste der alten romanischen Anlage sind erhalten in den beiden östlichen Wänden des alten Querschiffes, der jetzigen Seitenschiffe, mit Ecklisenen und romanischen Fenstern, in den beiden westlichen Vierungspfeilern mit ihrem romanischen Kapitäl und dem verbindenden Rundbogen, und in der ganz romanischen Westfront mit den beiden runden Türmen und den außen hängenden Uhrglocken. Eine interessante Erinnerung an die alte basikale Anlage sind auch an den freistehenden Pfeilern im Innern Kämpfer in halber Höhe, die einst die Rundbögen zwischen Mittel- und Seitenschiff trugen.

Die hölzernen, reich geschnitzten Altäre im Stile des späteren Barock stammen aus der Kirche in Riechenberg. Kräftige, schwere Barockformen zeigen auch ein Beichtstuhl und das Gestühl. Die Kanzel (1620) ist ein Meisterwerk der deutschen Spätrenaissance mit reicher Schnitzerei in den Füllungen.

Ein neuerdings wieder sehr beachtetes gotisches Holzschnitzwerk zeigt die sitzende Mutter Gottes mit dem Leichnam Christi. Es ist jetzt wiederhergestellt und auf einem Altar an der Westseite der Kirche aufgestellt.

Die Kirche wurde 1803 der katholischen Gemeinde zugesprochen.

Die dritte Pfarrkirche der Stadt, die Stephanikirche, fiel 1728 einem großen Brande, der die ganze Unterstadt zerstörte, zum Opfer. Mit ihr ging das gesamte Inventar dieser nach den Berichten schönsten und reichsten Kirche zugrunde.

Die dreischiffige Hallenkirche mit Chor, zwei Anbauten und einem Westturm, die an ihrer Stelle neu erstand, wurde 1734 geweiht. Sie zeigt im Aeußern und im Innern die Formensprache ihrer Entstehungszeit. Mit Mühe wurde sie 1780 bei einem neuen großen Brande vor der Zerstörung bewahrt. Einige schöne Altargeräte (Ciborium, Kanne, Kelche), die aus der alten Kirche stammen, sind kostbarer Besitz der neuen. Die Ausmalung des Innern wurde 1898 erneuert.

Wundervoll malerisch in ihrer Lage ist die Frankenberger Kirche, deren Türme einst in den Befestigungsgürtel der Stadt einbezogen waren. Der Grundriß zeigt einen runden Chor, eine Apsis in der Achse des nördlichen Seitenschiffes und einen Kapellenanbau zwischen Chor und südlichem Kreuzflügel. Die beiden Türme der Westfront verfielen mehr und mehr und wurden 1784—1786 bis auf das Untergeschoß abgerissen. Ihre stehenbleibenden

Stümpfe wurden mit einem großen geschweiften Dach überdeckt, das in der Mitte eine achtseitige offene Laterne und ein beschieferter Helm krönt. Das Erdgeschoß des Turmes öffnet sich nach dem Kirchenschiffe zu in einer Bogenstellung, die von zwei prächtigen, mit ihrer Basis auf Löwen ruhenden romanischen Säulen getragen wird.

Eine hölzerne Empore mit Standbildern und Fruchtgehängen in den Formen des 17. Jahrhunderts nimmt die Südwand des Chores und die Ostseite des südlichen Kreuzflügels ein.

Ein aus Holz gearbeiteter barocker Altar mit schönem Schnitzwerk zeigt die Jahreszahl 1675 von J. H. Lessen. Der Altar ist jetzt nach den Anweisungen des Provinzialkonservators Prof. Dr. Siebern mit seiner ursprünglichen Bemalung, Weiß und Gold, versehen.

Die Kanzel aus dem Jahre 1698 ist in den schweren Formen des späten Barock gearbeitet. Einige schöne Stücke alten Altargerätes sind erhalten.

Die bei einer durchgreifenden Wiederherstellung der Kirche im Jahre 1877 aufgedeckten Wandmalereien zwischen den Fenstern des Langhauses, Szenen aus der biblischen Geschichte darstellend, stammen aus der Zeit vor der Einwölbung der Kirche im 13. Jahrhundert. Sie sind von dem Maler Professor Schaper in schwachen roten Umrissen, ohne Farbe, nachgezeichnet und heute noch sichtbar.

Die Neuwerkskirche ist die schöne, fast unverändert erhaltene romanische Kirche des Klosters Neuwerk, eines Benediktiner-Frauenstiftes, des einzigen großen Klosters in Goslar, das die Zeiten überdauert hat. Ihre typische basilikale Anlage zeigt eine halbrunde Hauptapsis und zwei Nebenapsiden. Die durchweg gewölbte Kirche verwendet im Innern neben romanischen bereits die Formen der beginnenden Gotik. Die spielerischen ösenartigen Ausbauchungen der Halbsäulen an den Hauptpfeilern des mittleren Joches verdienen Beachtung. Reiche Gliederung und eine prächtige Architektur weist die Außenseite des Chores mit ihren vorgesetzten Säulen und den verbindenden Halbkreisbögen auf.

Im Innern ist 1875 die farbenprächtige romanische Bemalung des Chores nach vorhandenen Resten vom Kunstmaler Fischbeck aus Berlin wiederhergestellt.

Eine Steinkanzel mit schönem figürlichen Schmuck stammt aus spätromanischer Zeit. Unter der Vierung der Denkstein des Gründers des Klosters, kaiserlichen Vogts Volkmar von Wildenstein.

Von dem 1819 wegen Baufälligkeit abgebrochenen Dom blieb nur die nördliche Vorhalle, die Domkapelle, erhalten, die heute noch wertvolle Schätze aus dem Dom birgt. Sie zeigt in spätromanischen Formen einen mittleren, höhergeführten Bau mit zwei Kreuzgewölben und niedrigen seitlichen Anbauten.

Ueber dem Eingang mit reichgeschmückter Mittelsäule sind in Nischen die aus Stuck hergestellten bemalten Standbilder der Schutzheiligen des Doms und der Kaiser Konrad II. und Heinrich III., darüber Maria mit dem Kinde und Engel angebracht. In der Kapelle werden aufbewahrt:

Eine Nachbildung des Kaiserstuhls (das Original befindet sich im Kaiserhause) mit der steinernen Brüstung, die den Stuhl umgab und die in romanischer Formensprache Ecksäulen und figurengeschmückte Füllungen aufweist.

Die mächtigen aus Holz gearbeiteten Figuren der Kreuzigungsgruppe: Christus und die beiden Schächer, Maria, Johannes, Joseph und Nikodemus, stammen ebenfalls aus dem Dome.

Einige Glasmalereien, Grabsteine und Säulen vervollständigen die reichen Schätze dieser Kapelle und lassen uns begreifen, was Goslar an diesem Dom verloren hat.

Eine schlichte Kapelle enthält die malerische Baugruppe des Großen heiligen Kreuzes, das sich in einen nach der Abzucht gelegenen Hauptflügel und einen südlichen Anbau am Hohen Wege gliedert. Ein Giebel im Uebergangsstil mit kräftigem Portal schließt den Hauptflügel nach dem Hohen Wege zu ab, der eine große, durch Spitzbogenfenster erleuchtete Diele mit Unterzug und Balkendecke und schlichter aber schöner Barockbrüstung an der Nordseite enthält.

Das Untergeschoß des Anbaues nimmt die Kapelle ein. Ein breiter Spitzbogen, in den eine interessante Holzwand mit Eingangstür und Bemalung (1657) eingebaut ist, verbindet die Kapelle mit der großen Diele. Einige alte, schön gearbeitete Kruzifixe schmücken die Wand über dem Kapelleneingang.

Der im Aeußeren unscheinbare Fachwerkbau der St. Annenkapelle weist einen massiven Chor und eine bemerkenswerte Küche mit alter Herdanlage auf. In die geräumige Diele ist die durch Schranken abgegrenzte Kapelle eingebaut, deren Balkendecke noch die Rankenbemalung aus der Wiederherstellung im 18. Jahrhundert zeigt. Eine interessante Bemalung aus dieser Zeit ist auch in der Holzbrüstung des ringsherumlaufenden oberen Ganges enthalten.

Der holzgeschnitzte Altar weist die Form des späten Barocks auf. Eine schöne Kanzeldecke aus dem 14. Jahrhundert stellt die Legende der heiligen Margarethe dar.



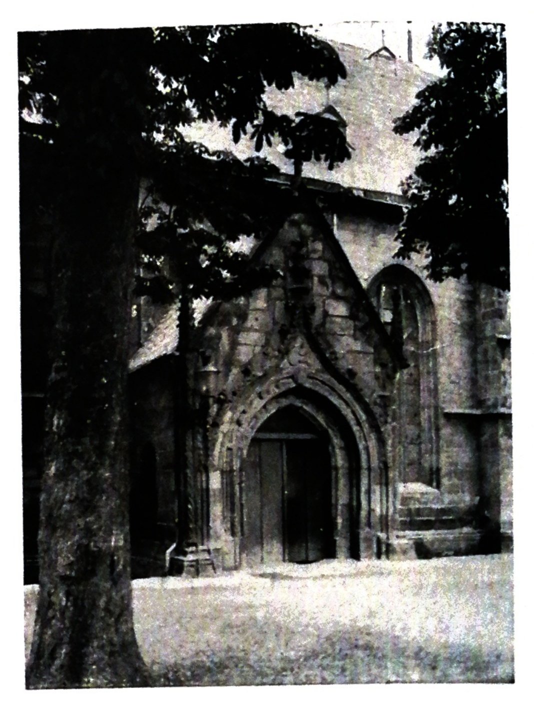
Inneres der Marktkirche Phot. Udolf



Kanzel in der Marktkirche Phot. Udolf



Inneres der Frankenberger Kirche Phot. Udolf



Jakobikirche, südliche Vorhalle Phot. Stumm



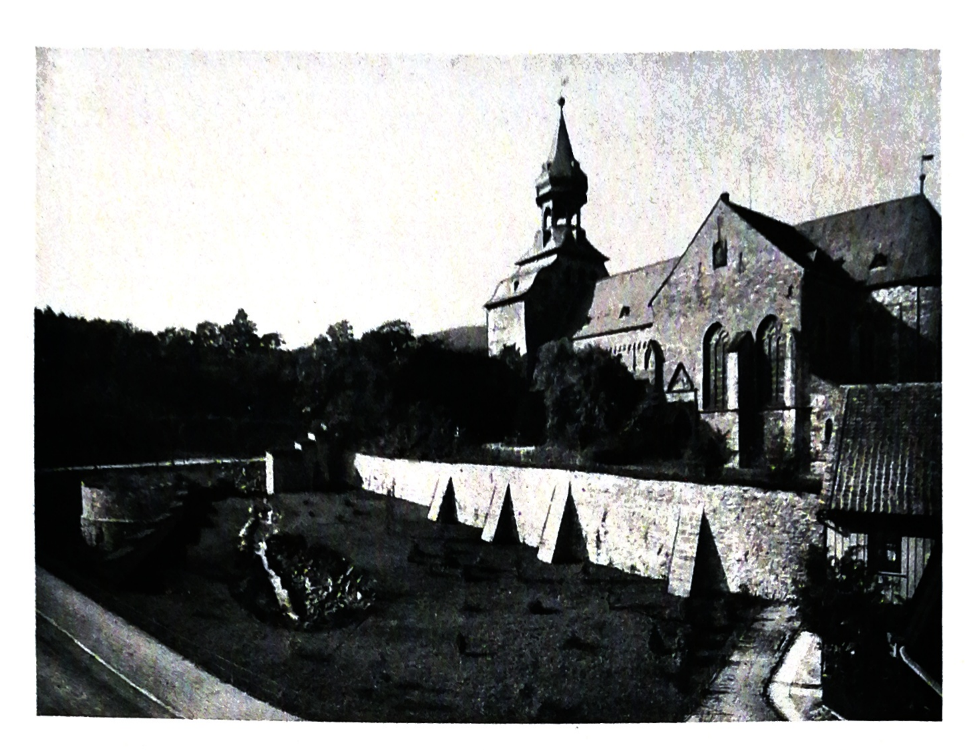
Die Stephanikirche Phot. Udolf



Inneres der Stephanikirche Phot. Udolf



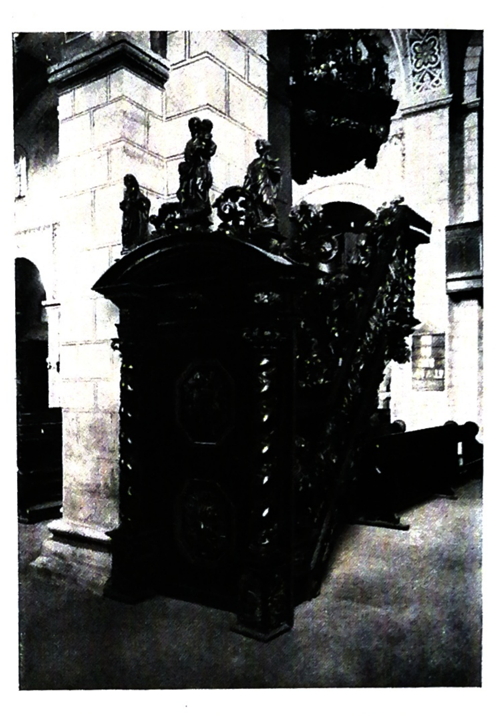
Inneres der Jakobikirche Phot. Udolf



Die Frankenberger Kirche Phot. Stumm



Inneres der Frankenberger Kirche
Phot. Lippold

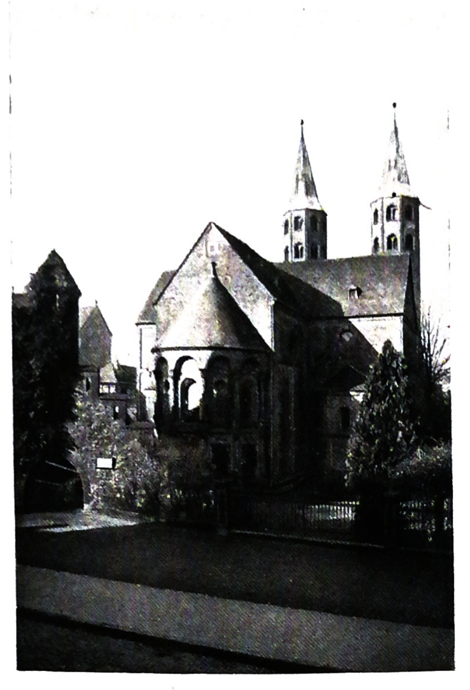


Kanzel in der Frankenberger Kirche
Phot. Lippold



Phot. Wolff

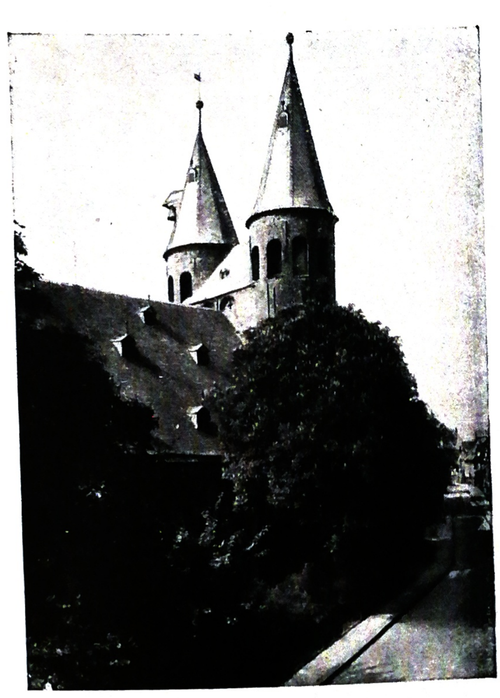
Das Kaiserhaus



Die Neuwerkskirche Phot. Werle



Inneres der Neuwerkskirche Phot. Udolf



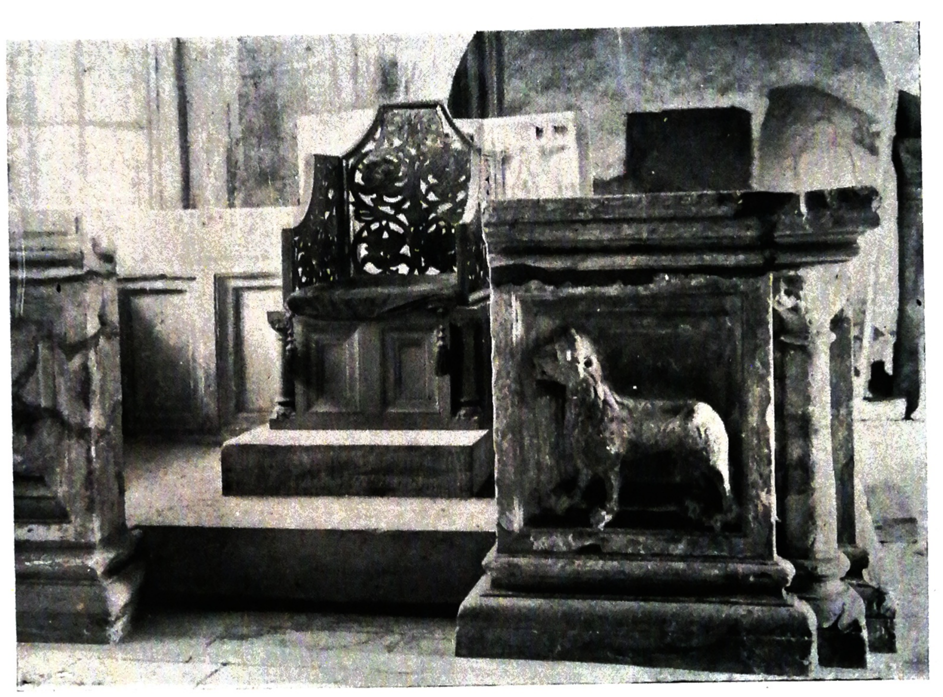
Die Jakobikirche Phot. Werle



Von der Kanzel der Jakobikirche Phot. Schirmer



Die Domkapelle — Phot. Rudolphi, Braunlage



Domkapelle, Brüstung um den Kaiserstuhl — Phot. Lippold



Säule an der Domkapelle Phot. Werle



Museum, Holzschnitzwerk, Mutter des Heilandes mit Johannes und Marie Magdalene Phot. Wilke



Das Große heilige Kreuz Phot. Udolf



Eingang zur Kapelle im Großen heiligen Kreuz Phot. Günther



Die Kapelle im Großen heiligen Kreuz Phot. Günther



St. Annenkapelle Phot. Rudolphi, Braunlage



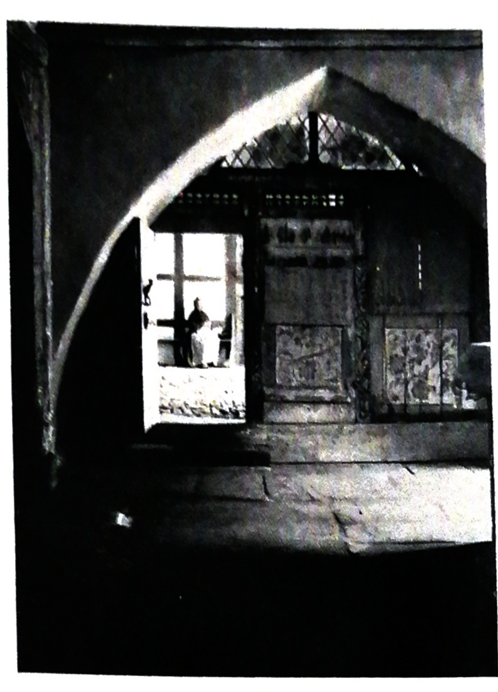
St. Annenkapelle Phot. Werle



Inneres der St. Annenkapelle Phot. Werle



Inneres der St. Annenkapelle Phot. Werle



Blick von der Kapelle des Großen heiligen Kreuzes auf die Diele Phot. Schirmer



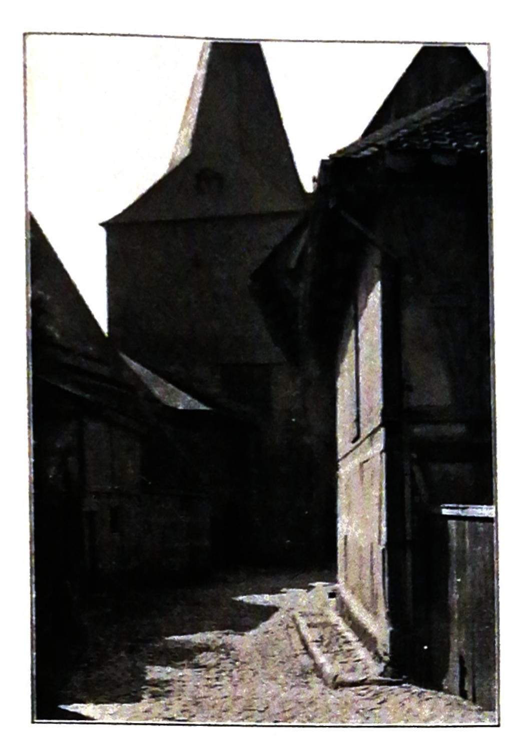
Taufbecken in der Marktkirche Phot. Udolf



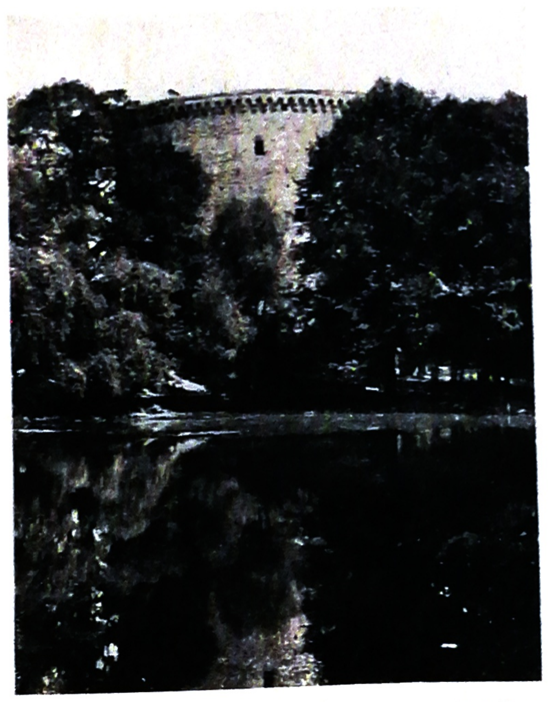
Das Wasserloch Phot. Günther



Das Breite Tor — Phot. Günther



Alter Winkel am Breiten Tor
Phot. Rudolphi, Braunlage



Blick auf den Zwinger Phot. Werle

Die Befestigungswerke

Von Stadtbaurat Horn.

Von den wehrhaften Mauern und Türmen, die die Stadt seit dem Ende des 15. Jahrhunderts schützten, sind noch verhältnismäßig bedeutende Reste vorhanden. Von Niebelschütz hat darauf hingewiesen, welche eigentümliche Tragik, wie so oft über Goslars Schicksal, auch über diesen gewaltigen Türmen und Mauern lag. Sie wurden in einer Zeit gebaut, die militärtechnisch schon über diese Art der Befestigung hinweggeschritten war. So haben sie denn der Stadt in ihrem letzten Kampfe gegen Herzog Heinrich nichts helfen können. Die Befestigungen lassen einen breiten, tiefen, zum Teil mit Wasser gefüllten Graben erkennen, der nach der Feldmark zu von einer senkrechten Futtermauer, der Feldmauer, stadtseitig durch den Wall begrenzt wurde. Auf der Innenseite des Walles erhob sich die Stadtmauer, die, bei einer Stärke von 1,50 Meter und einer Höhe von 6—10 Meter, durch schiefergedeckte Wehrgänge und Schießscharten gekrönt wurde. Ein getreues Bild dieses alten Zustandes gibt ein wiederhergestellter Mauerteil vor dem Kloster Neuwerk. Die halbrunden Türme, die aus der Mauer hervorragten und in mehreren Stockwerken Geschütze aufnehmen konnten, sind im Weberturm, Teufelsturm, Kegelworthturm noch erhalten. Besonders geschützt waren die Tore, durch die die Straßen aus der Stadt ins Freie führten. Den eigentlichen viereckigen Torturm mit seiner Durchfahrt schützte ein runder vorgebauter Flankenturm. Außenwerke mit dem trutzigen Zwinger verstärkten die Befestigungen der Stadttore. Sehr wesentliche Teile dieser alten Toranlage zeigt noch das „Breite Tor". Erhaltene Zwingertürme sind der „Achtermann" und der „Dicke Zwinger" (beide jetzt beliebte Bierstuben). Das „Wasserloch" mit seiner malerischen Baugruppe geht auf eine den Stadttoren ähnliche Anlage zurück und deckte, wie heute noch, den Austritt der Abzucht aus der Stadtmauer.



Bachs Turm — Phot. Rudolphi, Braunlage



Das Wasserloch — Phot. Rudolphi, Braunlage



Marktstraße mit Bäcker-Gildehaus

Phot. Werle

Die bürgerlichen Wohnbauten

Von Stadtbaurat Horn.

Von den stolzen Gildehäusern, die in der Blütezeit der Stadt den Markt umgaben, sind nur zwei erhalten. Und auch diese in sehr veränderter Gestalt:

Die Kaiserworth, einst das Haus der Wandschneider (Großhändler), der reichsten und vornehmsten Gilde der Stadt, jetzt ein beliebtes Hotel, weist mit den Arkaden im Erdgeschoß auf das nahe Rathaus hin. Ein zierlicher Erker mit reichem Maßwerk und der Jahreszahl 1494, die von überströmender Phantasie geschaffenen Konsolen unter den Figurennischen, die über die Dachtraufe schauenden, jetzt überflüssigen Wasserspeier, lassen erkennen, daß das Bild dieses Gildehauses einst ein ganz anderes war. Die viel zu großen hölzernen Kaiserbilder in den Nischen, die „gebratenen Universitätspedelle" Heines, der Turmausbau über dem Erker, die aufgesetzten Mansarden des Daches sind verhältnismäßig neue Zutaten. Berühmt und auch im Notgelde der Stadt verwertet ist das „Dukaten-Männchen", eine launige Steinmetzarbeit am Eingang zur Worthstraße.

Das Bäckergildehaus zeigt zwei untere massive Geschosse und ein 1557 aufgesetztes Obergeschoß aus Fachwerk. Ein Stein an der Ostfront trägt das Wappen der Bäckergilde, den Goslarschen Adler mit einem Wecken als Herzschild, verschiedenes Backwerk und die Jahreszahl 1501. Ein breiter, weit vorgebauter Erker auf Holzstreben gliedert das reich verzierte Fachwerk des Obergeschosses. Die Setzschwelle ist mit Inschriften geschmückt.

Wohnhäuser.

Fachwerkbau und Schieferbedachung geben dem Straßenbilde Goslars seine Eigenart. Der nahe Harzwald lieferte vor Jahrhunderten wie heute Holz und Schiefer in reicher Fülle. Verheerende Brände haben um 1670 im Frankenberger Bezirk, 1728 und 1780 in der Unterstadt vieles zerstört, was nicht ersetzt werden kann. Anderes verfiel und gleichgültige Neubauten traten an seine Stelle. Aber noch immer reiht sich in vielen Straßen Haus an Haus, ehrwürdig durch sein Alter und bewundernswert durch seine Schmuckformen. Die Jakobistraße,

Schilderstraße, Glockengießerstraße, Worthstraße, Bergstraße, Schreiberstraße, die Straße An der Abzucht tragen so, um nur einiges zu nennen, noch ganz altertümliches Gepräge. Die Zahl der bemerkenswerten Häuser ist zu groß, als daß man sie alle einzeln nennen könnte. Der aufmerksame Beobachter, der die Straßen durchwandert, wird bald Typen herausfinden, um die sich alles andere gruppiert.

Noch ist die ursprüngliche Grundrißanlage des Goslarschen Bürgerhauses in einigen Häusern wohl zu erkennen. Die Häuser Frankenbergerstraße Nr. 11, Jakobistraße Nr. 17, das Mönchehaus, das Siemenshaus und andere neben ihnen zeigen noch, wenn auch durch Einbauten mehrfach verändert, die große zweigeschossige Dehle, um die sich die Wohn- und Geschäftsräume des Erd- und niedrigen Zwischengeschosses gruppieren, während die stattlichen übereinander liegenden Böden zur Lagerung des Getreides dienten.

Eine Reihe früher Steinhäuser, z. B. das bereits obengenannte Haus Frankenbergerstraße 11, die Häuser Schreiberstraße 1, 2, 10, Königsstraße 1, Worthstraße 7, mit zierlichen Säulchen oder reichen spätgotischen Fenstergewänden fallen durch die abweichende Gestaltung ihres Aeußeren auf.

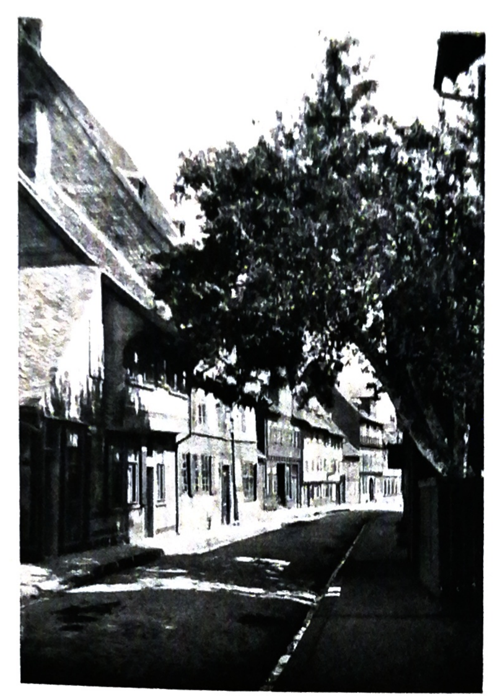
Die große Zahl der Fachwerkhäuser weist die wechselnden Zierformen ihrer Entstehungszeit auf. Die Holzbauten der gotischen Zeit (etwa 1500 bis 1550) bringen das straffe, konstruktive Gefüge des Aufbaus noch am reinsten zum Ausdruck. Die weit überkragenden, birnstabgeschmückten Balkenköpfe werden durch starke, leicht geschweifte, profilierte Knaggen gestützt. Die Schwelle ist von Balkenkopf zu Balkenkopf mit einer Verzierung in Form eines Trapezes oder seltener mit dem Treppenfries geschmückt. Die Stiele und Fußstreben bleiben in gotischer Zeit glatt und ohne Schmuck. Ein durchgehendes profiliertes Brustholz in Höhe der Fenstersohlbank ist in die Stiele eingelassen, schräge Windbretter schließen die Unterseite des vorkragenden Stockwerkes oder Dachbodens ab. Dieser Zeit gehören unter vielen anderen z. B. an die Häuser Worthstraße 9 und 10, die Ratsapotheke, Bergstraße 60, Marktstraße 1, An der Gose 31, das Mönchehaus usw.

Eine besondere Stellung nimmt wegen seiner unerschöpflichen Fülle phantastischer Zierformen, die sonst in Goslar nicht wieder vorkommen, das auch in dieser Zeit (1526) entstandene Brusttuch, heute eine vielbesuchte Bier- und Weinstube, ein.

Die Renaissance, die in Goslar etwa die folgenden hundert Jahre einnimmt, verringert die Ausladung der Geschosse, bildet die Knaggen kleiner und häuft den in gotischer Zeit noch sparsamen Schmuck. Die Stelle der Windbretter nehmen reich geschnitzte Füllhölzer ein, die Balkenköpfe werden abgerundet, die Schwelle erhält ein umrahmendes Profil mit Inschrift oder Flächenverzierung darin. Die glatten Fußstreben verschwinden, und an ihrer Stelle sichern Bohlen zwischen den Stielen mit dem häufigen Fächermotiv oder mit Zierformen aus der Metallornamentik die Unverschiebbarkeit des Fachwerkgefüges. Auch auf die früher unverziert gelassenen Stielenden wandert der Schmuck über. Erkerartige Fenstergruppen erhöhen die Wohnlichkeit der Räume. Von den zahlreichen Beispielen dieser Zeit seien die Häuser Bäckerstraße 2 und 3, Bergstraße 2 und 3, Bergstraße 53, Beekstraße 13, Jakobistraße 15 und 17, Glockengießerstraße 29—33, Schilderstraße 19, 23, Schuhhof 4, Worthstraße 3 und 11 genannt.

Ganz allmählich machen sich dann in den Zierformen bereits barocke Motive bemerkbar. Rankenwerk, Blumen und Fruchtschnitzereien erscheinen. Profilierung und Auskragung werden immer nüchterner und flacher. Das Siemenshaus, Schreiberstraße 12, mit barockem Rankenwerk an Tür und Fensterumrahmungen, die Häuser Schilderstraße 12, Bäringerstraße 1, Forststraße, Ecke Frankenbergerstraße zeigen mehr und mehr diese barocke Eigenart.

Aber die Zeiten der Blüte sind vorüber. Die Armut der Stadt zwingt zu größter Sparsamkeit. Die Vorkragung der Stockwerke verschwindet ganz. Die Zierformen beschränken sich auf Türen und Türumrahmung und damit schließt die stolze Entwicklung des Goslar'schen Wohnhausbaues. Die Straßen der Unterstadt, z. B. die Breite Straße, die nach dem Brande im 18. Jahrhundert neu entstanden, wirken zwar außerordentlich harmonisch in der Aneinanderreihung ihrer Häuser, aber das einzelne Haus als stolzes Kunstwerk besteht nicht mehr.



Die Schilderstraße Phot. Udolf



Der Hohe Weg Phot. Werle



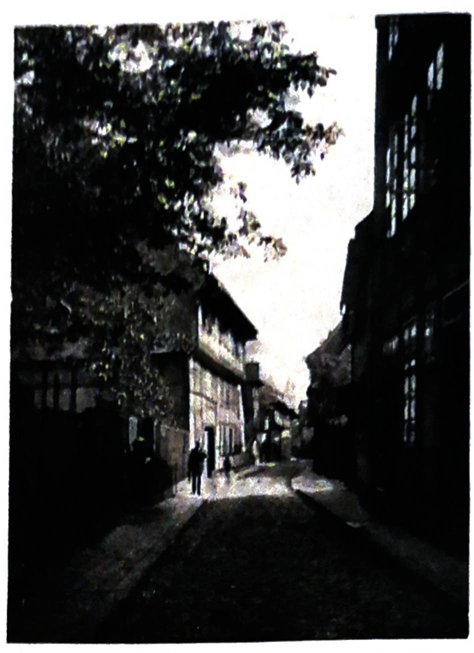
Innungshaus der Tuchmacher Phot. Udolf



Am Marktkirchhof Phot. Werle



Die Schreiberstraße Phot. Günther



Die Jakobistraße Phot. Günther



Die Worthstraße Phot. Udolf



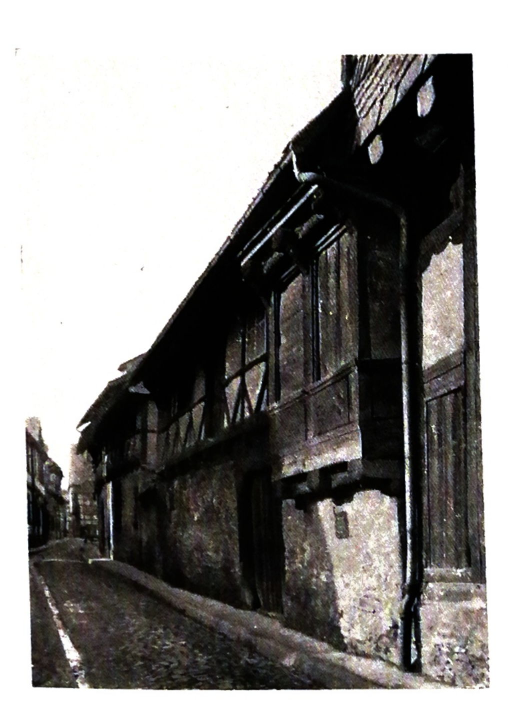
Die Bergstraße Phot. Günther



Marktstraße 1 Phot. Pein



Das Mönchehaus Phot. Pein



Seitenflügel des Mönchehauses Phot. Werle



Die Bäckerstraße Phot. Rudolphi



Erker und Tür des Siemenshauses
Phot. Udolf



Am Schuhhof 4 Phot. Udolf



Spätgotische Fenstergewände eines Steinhauses
Phot. Udolf



Tür des Mönchehauses Phot. Udolf



Das Brusttuch Phot. Werle



Hof des Siemenshauses Phot. Udolf



Kloster Neuwerk Phot. Udolf

7



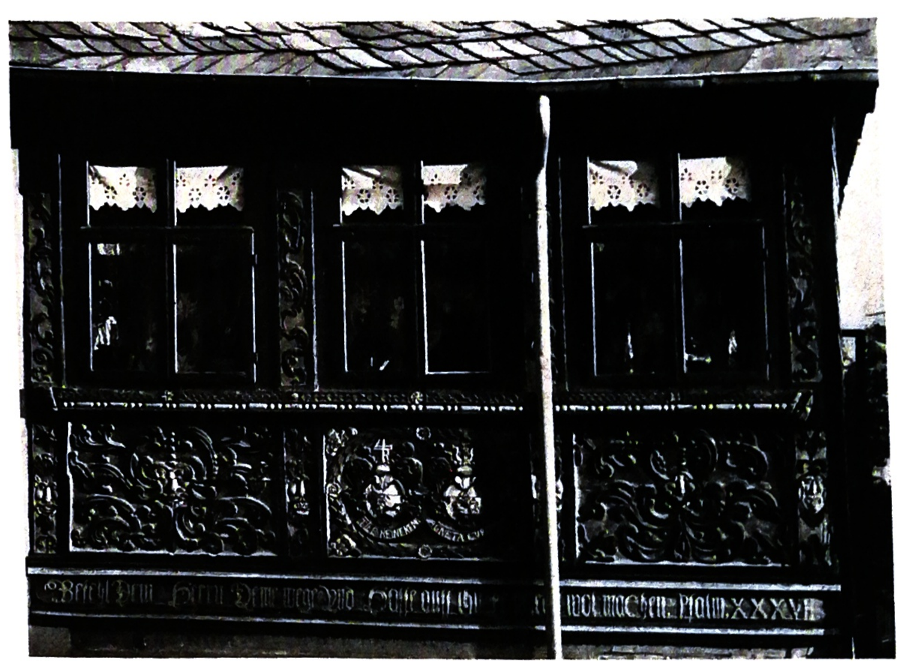
Das Siemenshaus Phot. Adolf



Schilderstraße 12 Phot. Adolf



Worthstraße 8 Phot. Adolf



Frankenbergerstraße 23 Phot. Adolf



Neue Kaserne am Rammelsberg — Phot. Pein

Siedlungen und neue Bauten

Von Stadtbaurat Horn.

Jahrhunderte hindurch blieb Goslar ohne Entwicklung. Kein neues Leben regte sich innerhalb der Mauern und Wälle der alten, einst so glänzenden Kaiserstadt. Erst in neuester Zeit nahmen mit dem wachsenden Fremdenverkehr die Zahl und die Wohlhabenheit ihrer Bewohner wieder zu. Eine Reihe neuer Schulen entstand, unter ihnen das romanische Realgymnasium und Gymnasium von Stier.

Das Amtsgericht erhielt in nächster Nähe der Domkapelle und des Kaiserhauses ein neues würdiges Heim. Für die verstärkte Garnison wurde draußen an den Abhängen des Rammelsberges eine neue Kaserne gebaut, die sich verständnisvoll dem Landschaftsbilde einfügt. Handel und Wandel hoben sich und ließen das fein abgewogene Gebäude der Braunschweiger Bank und die Hildesheimer Bank erstehen. Geschickt wurden durch den Umbau eines alten Hauses am Hohen Wege die nötigen Räume für die Kommunalbank gewonnen. Die wachsenden Ansprüche des Fremdenverkehrs schufen die geschickt und mit Glück an den alten Zwingerturm angelehnte Baumasse des Hotels „Der Achtermann", das dem Stadteingang eine in anderen Städten seltene Würde und Bedeutung gibt.

Neue weiträumige Wohnviertel mit gut gepflegten Anlagen entstanden am Fuße des Steinberges und auf dem Georgenberge, von denen der Blick weithin über den Harz schweift. Andere Stadtteile am Rammelsberge und im Trüllketal, nicht minder günstig in ihrer Lage, versprachen eine ähnliche Entwicklung. Da kam der Krieg und ließ jede Bautätigkeit erstarren. Die neueste Entwicklung Goslars zur bevorzugten Wohnstadt war unterbrochen. Aber seit einigen Jahren sehen wir auch hier außerhalb der Stadtmauern wieder Bauten entstehen, die, zwar Kinder unserer Zeit, doch den Vergleich mit dem, was in früheren Jahrhunderten entstand, hoffentlich nicht zu scheuen brauchen und denen man es nicht zu sehr ansieht, daß sie „die Not und nicht die Lust baute", wie es in einem alten Hausspruch aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges heißt.



Landhaus am Steinberg Phot. Starzelt



Doppelhaus



Landhaus am Steinberg



Landhaus am Steinberg



Landratsamt   Phot. Werle



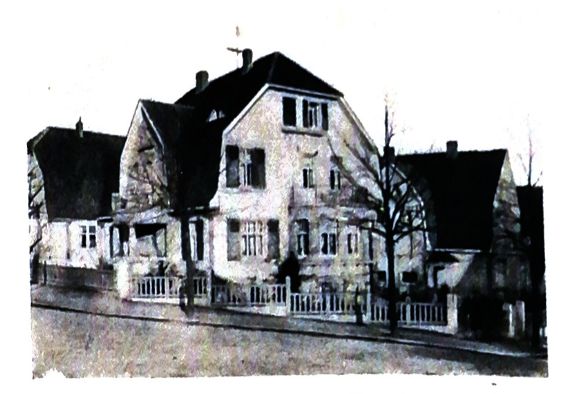
Klaustorwall   Phot. Pein



Kastanienallee auf dem Georgenberg



Braunschweigische Bank Phot. Stumm



Aus dem Steinbergviertel



Amtsgericht Phot. Werle



Landhausbebauung am Steinberg Phot. Stumm



Landhaus am Steinberg Phot. Lippolt



Holzplastik (R. Nickel)

Goslars Kunsthandwerk

Von Studienrat Dr. Borchers, Goslar.

Wenn sich in den Werken der Kunst klar das geistige Leben und Streben vergangener Zeiten widerspiegelt, so sind die Erzeugnisse unseres heimischen Kunsthandwerks der besonders volkstümliche Ausdruck für die seelischen Stimmungen früherer Jahrhunderte. Wer die kulturelle Entwicklung einer so alten Stadt wie Goslar ins Auge faßt, erkennt leicht, daß in diesem kleinen, abgeschlossenen Gebiet deutscher Kulturgeschichte das Kunsthandwerk eine hervorragende Stellung einnimmt. Auf diesem Sondergebiet offenbart sich vor allem ein Reichtum der Phantasie, eine Tiefe des Gemütes und ein ausgeprägtes, gesundes Schönheitsgefühl, die schöne Tugenden des alten Bürgertums waren. Unsere Vorfahren haben es zu allen Zeiten verstanden, Kunst und Leben in Einklang zu bringen. Handwerker und Künstler waren in eins verschmolzen, sie gestalteten auch den unscheinbarsten Gegenstand des täglichen Lebens zweckentsprechend, gediegen und schön und gaben ihm damit die Merkmale eines echten Kunstwerkes. Eine Wanderung durch Goslars Straßen und Gassen mit ihren alten Bürgerhäusern, ein Blick in die städtischen Sammlungen zeigen aufs deutlichste, was der feine und stille Geist deutscher Kunst im engen, traulichen Kreise der alten Stadt gewirkt hat, welche Summe kunstvoller Arbeit Geschlecht auf Geschlecht in kraftvollen, volkstümlichen Arbeiten hier einst zusammentrug. Im Hinblick auf den billigen Bezug des Materials haben Metall-, Stein- und Holzbearbeitung in Goslar zur Entwicklung hohen Kunstsinnes und besonderer technischer Fertigkeiten geführt. Noch heute künden uns dies die Holzschnitzereien an den Altären und Kanzeln der Kirchen und an dem Gebälk der Bürgerhäuser, die Taufbecken, Leuchter und eigenartigen Türklopfer in Messing- oder Bronzeguß, die zahlreichen in Kupfer getriebenen Becken, Schüsseln, Schmuckstücke und Geräte, die kostbaren Stücke einer hochentwickelten Silberschmiedekunst, wie z. B. das Prunkstück der ehrwürdigen Bergkanne, die schmiedeeisernen Gitter



Holzplastik (H. Seegebarth)



Holzplastik (R. Nickel)



Töpferwerkstatt

und Aushängeschilder, die prachtvollen Arbeiten der Steinmetze an Türen, Fenstern, Säulen und Kaminen und die schönen Stücke alter Inneneinrichtung, wuchtige alte Schränke und reichgeschnitzte Truhen.

Von diesem Alt-Goslarer Kunsthandwerk führen nur noch einige Verbindungen in die Gegenwart. Der starke wirtschaftliche Niedergang Goslars seit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts ließ viele alte leistungsfähige Gewerbebetriebe eingehen oder abwandern, und in den schweren Zeiten wurden schöne alte Techniken durch zu geringe Uebung verkümmert oder vergessen. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts drängte der wirtschaftliche Umschwung mit seinen maschinellen Gewerbebetrieben die alte Hand-



Holzplastik (H. Seegebarth)



Keramik (K. Jaschinski)

8



Schmiedearbeit (R. Hung)



Spielkarte nach Zeichnung von Franz Christophe (F. A. Lattmann)

werkskunst völlig in den Hintergrund und zerriß fast alle Fäden alter Tradition.

Erst die neueste Zeit hat wieder ein, an die eigene altheimische Art anknüpfendes Kunsthandwerk erstehen lassen, das nun in mustergültiger Weise das Gute des Altheimischen mit dem Guten des Neuen vereinigt. Mit Ehre können sich die Stücke des modernen Goslarer Kunsthandwerks neben den Meisterwerken der alten Zeit behaupten.

Da ist zunächst die alte Holzschnitzkunst wieder aufgelebt, die einst den Nordharz zur klassischen Stätte des Fachwerkbaues und der mit ihm eng verbundenen tektonischen Holzbildhauerei gemacht hatte. Das alte Feld der Betätigung, der Schmuck des Bürgerhauses mit geschnitzten Füllbrettern und Schwellen, wird heute wieder mit Erfolg bearbeitet, und man fand für die figurenreichen Holzreliefs neue wuchtige Formen, die sich eng an die Architektur anlehnen und der Monumentalität nicht entbehren. Die beiden Holzbildhauer-Werkstätten von Hans Seegebarth und Rudolf



Schmiedearbeit (R. Hung)



Spielkarte nach Zeichnung von Ulla Siebe (F. A. Lattmann)



Bronzekassette (C. Bastam)



Holzplastik (R. Nickel)

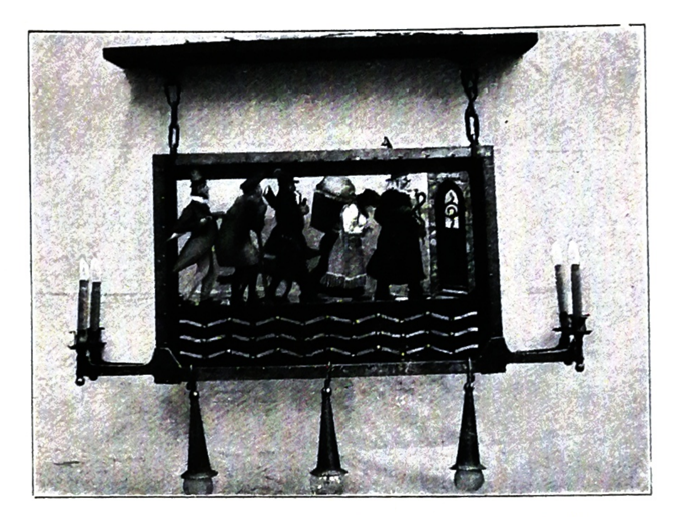


Holzplastik (R. Nickel)

Nickel werten die Fähigkeiten, die in dem Holze schlummern, und lassen die Form aus dem Material herauswachsen. Eine Reihe prachtvoller Holzplastiken ist aus diesen beiden Werkstätten hervorgegangen, entstanden aus feinsten Naturstudien, durchgearbeitet in lebensvoller Realistik und zugleich in der für Goslars Schnitzkunst seit alter Zeit herben Stilisierung. Besonders beliebt ist die Tierplastik, für die man Formen fand, die sich mehr oder weniger dem massigen Kubus annähern und dadurch besonders kraftvoll wirken.

Auch die Schmiedekunst liefert wieder, wie einst in früherer Zeit, hochwertige Erzeugnisse. Werkstätten wie die von Carl Bastam, Rudolf Hung u. a. benutzen die Bildsamkeit des Eisens zu reicher formaler Gestaltung. Eisenlüster und gewaltige Radkronen mit herausgemeißelten figurenreichen Friesen, ornamentale Beschläge, schmiedeeiserne Gitter und Türen werden allen Ansprüchen der großen Kunst gerecht.

Seit vielen Jahrhunderten stand in Goslar die Keramik in Blüte. Sie hat in Kuno Jaschinski wieder einen hervorragenden Meister gefunden. In seiner Werkstätte werden alle Gefäße noch auf der Drehscheibe mit der Hand geformt. Die Werkformen sind deshalb architektonisch klar und rein und zeigen edle Einfachheit und schönen Rhythmus. Die streng handwerkliche Herstellung jeder einzelnen Form sichert die Selbständigkeit des Schaffens und läßt einem lebhaften künstlerischen Impuls freie Bahn. In der modernen deutschen Keramik nimmt die Goslarer Werkstätte durch die Beibehaltung des alten, rein handwerklichen Betriebs eine eigene Stellung ein und verdient deshalb unsere besondere Beachtung. Der deutsche Werkbund und der Reichskunstwart Dr. Redslob haben bereits mehrfach die Goslarer Keramik gewürdigt, und man darf hoffen, daß die Arbeiten dieses Goslarer Künstlers, der sich bereits einen Ruf erworben hat, in immer weiteren Kreisen Absatz finden.



Beleuchtungskörper für die Ratsapotheke (C. Bastam)

Das Buchgewerbe Goslars, das einst durch seine Bibeldrucke weit berühmt war, hat in dem Verlag und der Buchdruckerei F. A. Lattmann einen Vertreter, der bahnbrechend auf dem Gebiete des Buchdrucks und der Schriftkunst gewirkt hat. Die Lattmannschen Spielkarten sind von Künstlerhand entworfen und erfreuen sich auch wegen ihrer ausgezeichneten technischen Ausführung allgemeiner Beliebtheit.

Wenn aus dem Goslarer Kunsthandwerk einige Zweige besonders herausgehoben wurden, so soll damit das künstlerische Schaffen anderer Handwerkszweige nicht gering gewertet oder herabgesetzt werden. Auch die Gewerbe, die hier nicht genannt wurden, wie z. B. die Tischler und Maler, haben, zum Teil von alten heimischen Wegen ausgehend, neue Bahnen beschritten, die sie zu hervorragenden Leistungen führten. Erlangten auch nicht alle Gebiete des alten Goslarer Kunsthandwerkes die frühere, oft weit über den lokalen Bedarf hinausgehende Bedeutung wieder, so tragen sie doch alle noch mehr oder weniger stark das Kennzeichen besonderer heimischer Art. Die Verwurzelung in der Heimatlichkeit ist von jeher der Boden für ein urwüchsiges Blühen des Kunsthandwerks gewesen. Da das Goslarer Kunsthandwerk, trotz mancher Stürme und Niederbrüche, in jahrhundertelanger Arbeit fest und tief mit dem Boden der Heimat verwachsen ist, darf man hoffen, daß die vielversprechende Entwicklung, die das Kunsthandwerk in unseren Tagen genommen hat, ungehemmt weitergeht. Die alte Zeit hat uns in Goslar ein köstliches und vorbildliches Stammkapital hinterlassen, mit dem das junge Geschlecht verständnisvoll wirtschaften muß. Es ist die nationale Aufgabe des heimatlichen Kunsthandwerks, heimatliche Eigenart, alte Kultur und altes Volksgut zu erhalten, um die unschönen Auswüchse, an denen unsere Zeit krankt, zu unterdrücken.

Das Museum der Stadt Goslar

Von Prof. Dr. Wiederhold.

Die jetzt in einem für die Zwecke des Museums ausgebauten Patrizierhause aus dem Ende des 15. Jahrhunderts befindlichen Sammlungen gehen auf drei verschiedene Ausgangspunkte zurück. Einmal stammen sie von dem Naturwissenschaftlichen Verein, der namentlich geologisch-mineralogische Sammlungen anlegte. Ein anderer Teil ist von dem Museumsverein zusammengebracht, der aber auch lange Jahre hindurch nicht lediglich Goslarisches, heimatliches Material sammelte, und zuletzt die wertvollen Altertümer aus dem Besitz der Stadt und der Kirchen. Der einheitliche Plan eines Heimatmuseums war deshalb schwer durchzuführen, im Laufe der der Zeit wird es aber doch gelingen, den Gedanken des Heimatmuseums ganz in den Vordergrund treten zu lassen. Einstweilen ist für die Möglichkeit einer solchen Entwickelung gesorgt, indem im Erdgeschoß zunächst ein Lapidarium eingerichtet worden ist für die steinernen Reste unserer Vergangenheit. Daran schließt sich unmittelbar das Kirchenzimmer mit dem berühmten Krodoaltar aus dem ehemaligen Dom, über dessen Herkunft und Bedeutung die Meinungen noch weit auseinandergehen, und einem spätgotischen Kruzifixus mit wunderbar ausdrucksvollem Kopfe und anderen Schätzen der ältesten Geschichte und Kunst Goslars. In dem städtischen Zimmer stehen Denkmäler der Stadtgeschichte, meist aus der Zeit um 1500, das Gildenzimmer gibt eine Entwicklung der Handwerkskunst in Meisterstücken und Prunkgeräten, und eine in der Aufstellung wohl besonders geglückte Küche zeigt, wie unsere Altvorderen für des Leibes Nahrung zu sorgen pflegten.

Im zweiten Stocke wird weiter die Gestaltung des häuslichen Lebens an einer Diele, an mehreren mit der Einrichtung bestimmter Zeiten versehenen Zimmern (Siemenszimmer von etwa 1770) vorgeführt, und im Dachgeschoß soll die für die Entwicklung der Stadt doch nun einmal charakteristische Abteilung für die Forst und das Bergwerk noch möglichst weit über das jetzt schon vorhandene hinaus aufgebaut werden. Wir denken da namentlich an Modelle der alten Maschinen, die jetzt wo die Technik in deutschen Landen anfängt, sich darauf zu besinnen, daß auch sie eine reizvolle und lehrreiche Geschichte hat, besonderes Interesse erregen werden. Für die Forst sammeln wir alte Karten und Pläne, die zusammen mit den Urkunden (die älteste von 1301) und Bildern einen nicht uninteressanten Ausschnitt aus der deutschen Forstgeschichte geben werden. Namentlich soll aus den geologischen Sammlungen das Bild der klassischen geologischen Quadratmeile zwischen Goslar und Harzburg noch besonders in die Erscheinung treten.



Museum: Kirchenzimmer Phot. Udolf



Museum: Gildenzimmer Phot. Udolf

Das Vesperbild in der Jakobikirche

Von Prof. Dr. P. J. Meier, Braunschweig

Goslars größtes Kunstwerk, in der Stadt selbst freilich bis vor kurzem ebensowenig beachtet, wie in der kunstgeschichtlichen Literatur, und dabei doch jedem Besucher der alten Reichsstadt auf das leichteste zugänglich, ist die lebensgroße, in Holz geschnitzte Gruppe der Gottesmutter mit dem Leichnam des Herrn in der katholischen Jakobikirche. Der Meister, der vielleicht der mittelrheinischen Schule angehört, aber das Werk in Erfurt geschaffen haben muß — denn in dem nahen Gr. Ballhausen befindet sich eine ganz getreue Wiederholung — ist dem Namen nach nicht bekannt, wird aber in Zukunft den ersten deutschen Bildhauern zugezählt werden müssen. — Die Beweinung des vom Kreuz abgenommenen Heilands durch Maria und die ihm nahestehenden Frauen und Männer ist ein schon immer von der Kunst dargestellter Vorgang aus der Passion; aber Maria, die allein für sich den toten Sohn auf dem Schoße hält und betrauert, ist eine erst seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, im Anschluß an die dichterische Ausgestaltung der Leidensgeschichte in der deutschen Plastik aufgekommene Gruppe, die sich als sog. Vesperbild dann rasch die Welt erobert hat. Es ist viel Empfindung in die besten Ausführungen gelegt, namentlich gehört eine Darstellung von Mutter und Sohn, die, in feinem Kalkstein ausgeführt und an einzelnen Stellen leicht bemalt, vielleicht von Böhmen aus weite Verbreitung gefunden hat, mit zu den ergreifendsten Werken des Mittelalters. Aber es ist doch erst Michelangelo in seiner berühmten Pietà von 1499 (in der Peterskirche zu Rom) gelungen, nun auch ein formal hochstehendes Kunstwerk zu schaffen; und diesem tritt jetzt in Deutschland als erste und auch wohl einzige wahrhaft künstlerische Darstellung dieser Art das nur etwa zehn bis fünfzehn Jahre jüngere Goslarer Vesperbild zur Seite, das aber ohne jede Beziehung zu Michelangelo ist und ganz aus sich heraus die ungemein schwierige Aufgabe gelöst hat, eine aufrechtsitzende weibliche Gestalt und einen quer zu ihr liegenden männlichen nackten Körper in einwandfreier Weise zusammenzustellen. Auffallend ist, daß der Künstler ein altes, oft benutztes Schema zu seiner Darstellung verwandte, daß er aber dieses mit ganz neuem Leben erfüllt hat. Er baut Maria in der Weise auf, daß das Gewand unten in breiter, faltenreicher Anordnung die feste Basis eines gleichschenkligen Dreiecks bildet, das ebenso breit als hoch ist. Aber der rechte Fuß Mariens ist auf eine Erhebung gesetzt, so daß der Leib des Sohnes sowieso schräg auf den Knien zu liegen kommt und die Beine in den Umriß des Körpers Mariens einlenken, während der Kopf durch die Rechte der Mutter hochgehalten wird und die linke Dreieckseite durchbricht. Die Rechte Christi hängt kraftlos herab, die Linke aber wird von der Mutter gehalten. Und nun beruht die künstlerische Wirkung vor allem darin, daß auf das unruhige Gewoge der Gewandfalten unten in der Mitte der gequälte und gemarterte Leib Christi in allem Realismus folgt, dann jedoch in den Köpfen von Mutter und Sohn die Ueberwindung aller inneren und äußeren Unruhe ausgedrückt wird. Die Wirkung der Köpfe wird noch erheblich gesteigert durch die nicht weniger vollendete Bemalung, die gleich der Plastik überaus glücklich die Mitte zwischen Realismus und Idealismus hält. Wer jemals in das schmerzerfüllte Antlitz der Mutter gesehen hat, wird niemals dies tief innere Erlebnis vergessen. Und dieser fremde Schmerz, der größer ist, als ihn je eine Mutter auf Erden erfahren hat, übt zugleich beruhigende Wirkung aus. Man fühlt sich solch einem Leid gegenüber so klein und doch auch wieder so erhoben, daß das wundervolle Werk, neben dem eine Tafel mit den Namen der gefallenen Mitglieder der Gemeinde aufgehängt werden soll, ohne weiteres ein Sinnbild des Schmerzes und des Trostes wird für alle die ungezählten deutschen Frauen, die ihre Söhne und Männer dem Vaterlande zum Opfer gebracht haben.



Vesperbild in der St. Jakobikirche

Das geistige Leben der Stadt

Von Prof. Dr. Wiederhold.

Das geistige Leben Goslars ist in seinen Aeußerungen hinter dem materiellen, dem wirtschaftlichen niemals zurückgeblieben. Gerade in den übelsten Zeiten wirtschaftlicher Entwicklung, am Ende des 18. Jahrhunderts haben wir hier, wenn auch in engerem Kreise, eine Beschäftigung mit wissenschaftlichen und künstlerischen Problemen, die sich mit dem geistigen Leben anderer Städte, namentlich auch der süddeutschen, durchaus messen kann. Neben den beiden Pfarrern und Geschichtsschreibern Heineccius und Mund, dessen Goslarbuch heute noch als wissenschaftlich fast durchweg einwandfrei eins der besten Bücher zur Geschichte Goslars ist, steht da die glänzende Gestalt des letzten Bürgermeisters der Reichsstadt, Joh. Georg Siemens, der, ein kleiner Freiherr vom Stein, nur eben wegen der engen Verhältnisse der Stadt sich nicht hat zu allgemeiner Bedeutung entwickeln können. Und ein solches reges geistiges Schaffen haben wir eigentlich in Goslar seit den ersten Anfängen der Stadt.

An das weltberühmte Domstift Simon und Judas, dessen Stiftsschule dem deutschen Reiche des Mittelalters mehr als sechzig große Bischöfe und Staatsmänner gegeben hat, braucht nur erinnert zu werden. Es hatte eine große Bücherei, wegen seines Reichtums ist es auch in der künstlerischen Entwicklung lange Zeit von besonderer Bedeutung gewesen, und neben ihm blühten andere geistliche Anstalten, wie Petersberg und die nicht minder berühmte Schule vom Georgenberg. Bis in die Reformationszeit hinein hat dieses Leben gedauert; eine alte Chronik des Domstifts ist leider verloren und nur in Auszügen erhalten, aber wir haben noch Dichtungen (den sog. Wolfenbüttler Sündenfall und ein großes Marienspiel), von Geistlichen Goslars gedichtet, sehr beachtliche Leistungen der älteren literarischen Epoche. Niemals hätte die Reformation gerade hier in Goslar nach der theologisch-wissenschaftlichen, nach der organisatorischen Seite bedeutsame und kräftige Entwicklung nehmen können, wenn nicht ein an sich reiches und reges geistiges Leben der Stadt hier die nötige Grundlage gegeben hätte. Als die Stadt die Reformation annimmt, gründet sie sofort, schon im Jahre 1527, auch eine Lateinschule, der die Heranbildung der Geistlichen und Verwaltungsbeamten zufallen sollte, die Buchdruckerei blüht und bringt eine ganze Reihe wichtiger Schriften ans Licht und hilft ihnen zu weitester Verbreitung, und selbst in den schlimmen Zeiten des 18. Jahrhunderts sehen wir die maßgebenden Kreise sich mit all den Ideen beschäftigen, die die Vorgänger der Aufklärungszeit und diese selbst über die Welt ausschütteten. Schon im dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hatte man das städtische Archiv, eins der wichtigsten und ältesten deutschen Stadtarchive, neu geordnet, bald setzte hier eine fruchtbare historische Forschung ein, die bis an das Ende des 18. Jahrhunderts nicht wieder eingeschlafen ist. Auch Bücher hat man gern gelesen, in der Ausübung der Musik ist man hinter anderen nicht zurückgeblieben, bis die Not der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dann allerdings alle diese Dinge hat mehr und mehr zum Reservatum einiger weniger, ganz abgeschlossener Kreise hat werden lassen. Auch für die Bildung der weiblichen Jugend schuf dieses neue Jahrhundert die ersten Grundlagen, aber merkwürdig doch und charakteristisch auch gerade für Goslar: man sprach es hier ganz ruhig und offen aus, daß höhere Bildung nur den obersten Schichten der Bevölkerung zukommen sollte. Das Kind des Handwerkers oder gar des Arbeiters, „des gemeinen Mannes“, sollte diesen Dingen von vornherein am besten ferngehalten werden. Daß dies in Wirklichkeit nicht gelang, und ganz im Gegenteil gerade der Aufstieg aus den untersten Schichten zu höherer geistiger Bildung keine Seltenheit war, ändert nichts an der Tatsache, daß die höheren Schichten sich in bewußtem Gegensatz hielten. Die Entwicklung war aber nicht aufzuhalten, der Drang nach umfangreicherer geistiger Bildung und Vorbereitung für praktisches und geistiges Leben setzte sich durch, und heute hat die verhältnismäßig doch nicht große Stadt neben den Volksschulen ein Realgymnasium, ein Gymnasium, ein Lyzeum, zwei Mittelschulen, die alle einen großen Prozentsatz von Schülern und Schülerinnen aus den benachbarten Ortschaften aufweisen. Wie diese Schulen sich unter dem Einfluß der neuesten Forderungen auf dem Gebiete des Schulwesens entwickeln werden, wird abhängen von der Entwicklung, die das deutsche Schulwesen überhaupt in den nächsten Jahren nehmen wird.

Neben der Schulbildung, der sozusagen zwangsmäßigen Bildung, blühte nun aber hier in Goslar seit der Mitte etwa des vorigen Jahrhunderts auch das freie Bildungsstreben. Es bildete sich ein Leseverein, der in langen Jahrzehnten sich eine sehr beachtliche wissenschaftliche und Unterhaltungsbücherei schuf. Diese bildet heute den Grundstock einer Stadtbücherei, die im Jahre etwa 18000 Bände an die Bevölkerung ausleiht. Ein Naturwissenschaftlicher und ein Museumsverein entstand, die sich die Erhaltung und Pflege der Natur- und Kulturdenkmäler besonders annahmen, und deren Sammlungen mit denen der Stadt heute das städtische Museum darstellen, das in seiner jetzigen Form auch ein Bildungsinstitut für die weitesten Kreise der Bevölkerung sein will. Die größten Verdienste um das Museum hat sich der Senator a. D. H. Borchers erworben, der auch das jetzige Museumsgebäude schenkte. Es wurde dann von der Stadt für seinen neuen Zweck um- und ausgebaut.

Der Weiterbildung in künstlerischer und wissenschaftlicher Hinsicht dient der seit langen Jahren bestehende Verein für Wissenschaft, Literatur und Kunst, der vielleicht nur einer etwas breiteren Fundamentierung bedarf, um eine noch größere Rolle im geistigen Leben zu spielen. Die Volkshochschule lebt in kleinen Arbeitsgemeinschaften, aber sie hat nicht so weit in Zusammenwirkung mit nach Bildung strebenden Angehörigen der breiteren Masse kommen können, wie es zunächst den Anschein hatte. Die Gewerkschaften treiben innerhalb ihres Kreises eine starke Bildungspflege; sie haben auch eine eigene Bücherei.

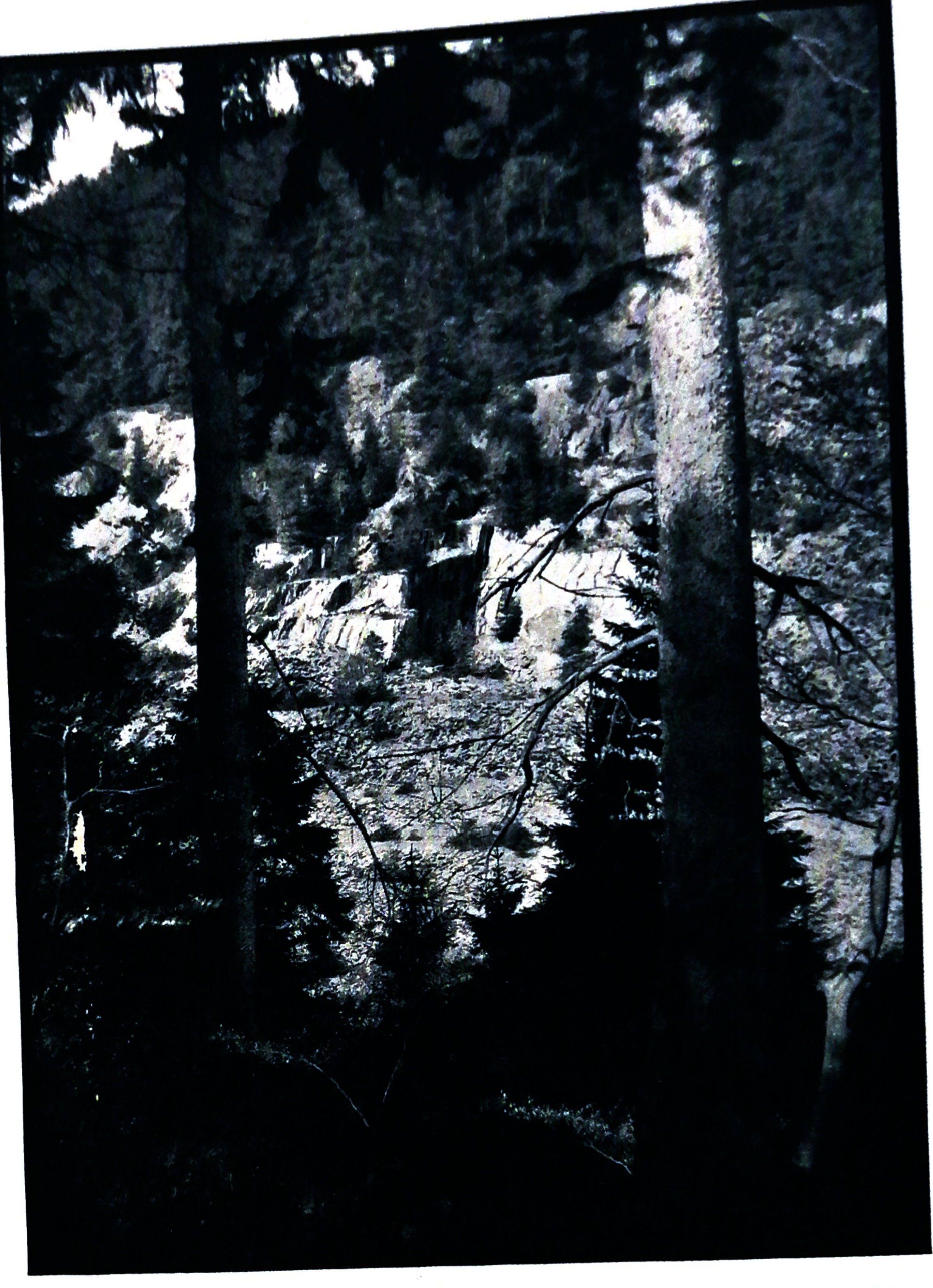
Die Pflege des Theaters geht ebenfalls in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück. Heute ruht sie ganz in den Händen des Theatervereins, der dem deutschen Volksbühnenbund angeschlossen ist, und für einen Teil der Bevölkerung in der freien Volksbühne, die ebenfalls Theatervorstellungen veranstaltet hat und noch veranstaltet. Auch hier wäre von einer Einigung, die gar nicht so schwer ist, da es sich im Grunde ja nur um finanzielle Fragen dreht, das allerbeste für das geistige Leben der Stadt zu hoffen. Seit mehreren Jahren ist in den Sommermonaten ein Landschaftstheater aufgetreten, das ebenfalls hoffentlich zur Blüte kommt.

Der Wissenschaftliche Verein und der Künstlerverein Goslar haben verschiedene kleine Kunstausstellungen veranstaltet, von denen eine namentlich einen starken Eindruck von niedersächsischer und niederdeutscher Kunst vermittelte.

Das musikalische Leben der Stadt hat jahrzehntelang der Musikalische Verein beherrscht, dessen ausgesprochener und auch immer erreichter Zweck war, den Einwohnern Goslars große musikalische Kunst zu vermitteln. Daß daneben auch noch in einer großen Anzahl von Vereinen und Verbänden die Musik mit Liebe und Verständnis gepflegt wird, ist in einer deutschen Stadt ja selbstverständlich. Besondere Verdienste um das musikalische Leben der Stadt erwirbt sich die Kapelle des Jägerbataillons des Inf.-Regiments 17, und in letzter Zeit hat sich ein Volksorchester gebildet, das aus künstlerisch hochstehenden Liebhabermusikern besteht und der musikliebenden Einwohnerschaft schon manche Freude bereitet hat.

Die Unterstützung der wissenschaftlichen Erforschung der Stadtgeschichte Goslars, die ja ein besonders interessantes Problem der deutschen Stadtgeschichte überhaupt darstellt, und den Schutz der heimatkundlichen Denkmäler hat sich der Geschichts- und Heimatschutzverein Goslar zur Aufgabe gestellt und jetzt schon drei wertvolle Beiträge zur Stadtgeschichte herausgebracht.

Die Stadtverwaltung nimmt sich aller dieser Dinge mit besonderem Interesse an. Es ist ihr bewußt, daß diese Bestrebungen, die zuletzt doch alle der Erhaltung und Pflege unseres kulturellen Lebens dienen sollen, ohne tätige Hilfe der Stadtverwaltung nicht zur Entfaltung kommen können. Sie geht dabei von der Grundanschauung ihres Oberbürgermeisters aus, daß die Stadt Goslar das kulturelle Zentrum des Harzes und seines ganzen Vorlandes sein und in immer größerem Umfange werden müsse.



Der Ehrenhain im Wald von Goslar

Phot. Günther



Die Freibadeanstalt Herzberger Teich

Die Turn- und Sportbewegung in Goslar

Von Stadtsyndikus Dr. Wandschneider.

Die Erziehung zu körperlicher Tüchtigkeit hat in Goslar wie überall in deutschen Landen schon früh begonnen; bis in sehr alte Zeiten geht das Bestreben zurück, den Einwohner der Stadt gewandt und körperlich tüchtig zu machen für den Kampf mit dem Dasein und allen seinen Gegensätzen. Das Ziel der alten Schützenbünde kann zum großen Teil auch schon als ein sportliches angesehen werden, und es konnte nicht fehlen, daß in der Zeit nach den Freiheitskriegen der Turn- und Sportgedanke auch hier sich kräftig zeigte.

Die Turnbewegung von 1848 schuf hier den Männer-Turnverein, und nach ihm sind eine ganze Reihe derartiger Vereine entstanden, die ein besonderes Gebiet der Leibesübungen sich wählten und es mit Eifer pflegten; die Radfahrervereine, die Freie Turnerschaft, Fußballklubs, der Goslarer Sportklub von 1908, der Skiklub, der Rodelklub und der Schwimmklub Hellas. Als diese Vereine Turn- und Sportplätze anlegten, um die sportliche Betätigung in freier Luft besonders zu üben, als der Schwimmklub Hellas der Einwohnerschaft das erste Schwimmbad in freier Luft verschaffte[1]), kamen die Vereine auch in nähere Verbindung mit der Stadt, welche die Zusammenfassung der verschiedenen Vereinsbestrebungen in eine größere Organisation als ihre Aufgabe erkannte und ein Stadtamt für Leibesübungen einrichtete, um nach Maßgabe der vorhandenen Mittel alle diese zuletzt doch der Allgemeinheit der Einwohner zugute kommenden Bestrebungen zu unterstützen. Seit 1922 veranstaltet dieses Stadtamt für Leibesübungen jährlich Jugendwettkämpfe für alle Schulen der Stadt mit stetig steigendem Erfolge in der Beteiligung und in den Leistungen, und hofft, nach Ueberwindung der allerdings sehr großen

[1]) Auch der Goslarer Sportklub hat ein eigenes, aber auch allgemein zugängliches Schwimmbad auf seinem Sportplatz.



Turn- und Sportplatz des Männer-Turnvereins

Schwierigkeiten, zu regelmäßig wiederkehrenden einheitlichen Veranstaltungen sämtlicher turn- und sporttreibenden Vereine zu kommen.

Schon in der natürlichen Lage der Stadt liegt für die Bestrebungen auf dem Gebiet der Leibesübungen nicht nur ein Anreiz von großer Kraft, sondern geradezu eine Verpflichtung. Ihre günstige Lage dicht am Gebirge mit seiner reinen, leichten Luft, mit dem herrlichen, sich viele Stunden weit über das Gebirge hinziehenden Wald, von dem ein großer Teil sich im Besitz der Stadt befindet, gibt Möglichkeiten für jegliche Sportbetätigung, wie sie in dieser Art und Fülle kaum eine andere Stadt unserer Gegend aufzuweisen hat. Und so ist auch gesorgt für sportliche Uebung zu jeder Jahreszeit. Selbst der schlimme Winter, der uns früher oft monatelang in den engen Straßen und dumpfen Zimmern festhielt; heute gibt er dem Wanderlustigen die schönste Gelegenheit, auf seinen Schneeschuhen in einem Tage das Gebirge bis an und über die Moore der Bruchberge hin zu durchstreifen, und an jedem Abend kann er wieder frisch und gestärkt in die gastliche Stadt und in sein Haus zurückkehren. Und wer Goslar selbst nicht hinter sich lassen will, kann den Eislauf auf den städtischen Wallteichen pflegen oder sich auf der Rodelbahn vergnügen, die die Stadt von der Höhe des Steinbergs herunter bis dicht an die ersten Häuser der Stadt herangeführt hat. Und wer sehen will, wie von allen Seiten von allen diesen Möglichkeiten Gebrauch gemacht wird, der versuche einmal in den morgens und abends nach und von Goslar fahrenden Zügen sich einen bequemen Platz zu sichern.



Spielplatz des Goslarer Sportklubs von 1908

Hirschbrunft in Goslars Wäldern

Von Wilhelm Hochgreve, Goslar.

Wenn die Kastanien fallen und die Beeren der Ebereschen in höchster Reife leuchten, Drosseln und Finken zum prunkenden Mahle ladend, wenn am Schwarzdorn die Schlehen blauen und über bleiche Stoppelfelder der mattgraue Hauch der Kartoffelfeuer schwelt, wenn am Morgen die Bergwiesen gepudert sind vom Reife der kalten Herbstnacht, und der Laubwald schon in allen Farben glüht, dann ist für den Rothirsch hohe Zeit. Dann überdröhnt sein Schrei das Gebraus des Wildbaches. Kraftüberschuß, Leidenschaft, Kampflust, Eifersucht kündet der Schrei des Hirsches, diese urigste und gewaltigste Stimme, die wir heute noch im deutschen Walde hören, und die mächtigste Stimme, die jemals aus Tierkehle unter deutschen Eichen und Fichten erklang. Vor 200 Jahren noch hauste der braune Bär in den Wäldern des Harzes, vor wenig über hundert Jahren kreischte hier noch der Luchs und heulte hier noch der Wolf, aber was waren die Stimmen selbst dieser großen Raubtiere gegen den Brunftschrei der Hirsche. Und selbst unsere Urväter im wallenden Blondhaar, die mit dem Speer aus der Esche und mit dem Bogen aus dem Eibenaste noch das stärkste Wild, Wisent, Ur und Elch jagten, sie ließen keine Stimme des Urwaldes so stark auf ihr Gemüt wirken, wie den Schrei des Hirsches. Der Rothirsch war den alten Germanen wegen der alljährlichen Erneuerung seines stolzen Geweihes ein Sinnbild des Lebens und des Wiederkehrgedankens. Ein Römerheer flüchtete, so wird aus der Zeit des Cheruskers berichtet, weil aus düsterem Urwalde plötzlich die furchtbare Stimme des Waldgottes der Germanen grollend aufschrie. —

Tausende ziehen alljährlich in die Berge, um den Schrei des Hirsches zu hören und hunderten geht ihr Wunsch nicht in Erfüllung. Die Vorbedingungen für den Erfolg der nächtlichen Wanderung sind folgende: Zunächst muß das Revier selbstverständlich noch eine Anzahl Hirsche bergen. Ueberwiegt die Zahl der Tiere die der Hirsche zu stark, dann fehlt den Hirschen der Anlaß zur Eifersucht, zur Kampflust, und der Kraftüberschuß verbraucht sich rasch. Die Hirsche schreien nicht oder nur selten und schwach. Außerdem spielt das Wetter eine große Rolle. Kalte, stille, helle Nächte sind die richtigen Brunftnächte, während Wärme, Regen und Wind die Stimmung dämpfen. Nicht zuletzt bedeutet das Verhalten der Zuhörer eine Voraussetzung für den Erfolg. Wenn singende Vereine und ähnliche laute Trupps, die gar auch noch brennende Laternen mitführen, auf die Berge ziehen, dann wird auch im besten Hirschrevier bald Ruhe, d. h. auf der Hirschseite, eintreten. Ist aber, ein einigermaßen richtig gehegtes Rotwildrevier vorausgesetzt, das Wetter günstig, steht der Mond hoch am wolkenfreien Himmel und verhalten wir uns so, wie es allein recht und würdig ist, dann wird jener gewaltige Schrei an unser Ohr dringen, wieder und wieder und von allen Höhen wird kraftvoll trotzige Antwort erschallen. Die Bergwildnis schreit auf und ein leichtes Schauern mag manchen von uns überwegen. — — — — — —

Die Blöße am Berge riß der Sturm, als er wieder einmal seine tollste Laune hatte, in den Fichtenbestand. Mühsam hatten die Bergtannen sich durchgerungen und gehalten, da verlor an der Windecke bei dem Unwetter ein Teil den Boden, und krachend stürzten sie kreuz und quer zwischen die Granitblöcke. Auf der Seite, wo der Sturm ihnen den Stoß gab, nahmen sie einen Meter lang und darüber die Wurzeln mit hoch und zwischen ihnen Erdplaggen und Steine und ganze Felsen, diese mit ihren Wurzeln wie mit Stricken fesselnd. Weiter unten am Berge halten sich noch ein paar Wetterfichten mit flechtengrauem Stamme, zerzaustem Geäst und ohne Krone, und sie halten sich nur darum noch gegen neue Angriffe, weil der Sturmwind und der Schneebehang ihnen nach und nach das Zweigwerk raubten. Das Schmielengras an den Hängen verlor seine mattrote Farbe und vergilbt immer mehr, je länger und frischer die Nächte werden. Damit aber auch der Hirsch in Blumen Hochzeit hält, wie der Rehbock es tat da unten auf der Heideblöße und bei blühendem Wachtelweizen, Hauhecheln und Glockenblumen, blüht die Herbstzeitlose auf der Forstwiese im Bergsattel, und auf der Blöße am Berge verglimmen die letzten Glocken des Fingerhutes.

Der Herr dieser Blöße ist ein Kronenzehner, Platzhirsch mit sechs Tieren im Rudel, die er sich schon vor einiger Zeit zusammentrieb. Eifersüchtig überwacht er seinen Besitz. In der Nacht jagte er einen Schneider ins Tal, einen Sechser, vor kurzem noch sein Beihirsch, der sich an sein Rudel herangemacht hatte. Jetzt, am Nachmittage, schreit er gegen die Höhe jenseits des Talschnitts, wo ein alter Raufbold in der Dickung knört, und schleudert ihm trotzig die Antwort zu, daß er wacht über sein Rudel und daß er kämpfen will mit jedem, der ihm den Besitz streitig zu machen sucht. — — Wenn der Waldkauz von der Wetterfichte den Mond über die Berge ruft, dann werden in dieser Nacht, da sie auch kalt und still zu werden verspricht, von allen Höhen die Kampfrufe der Brunfthirsche dröhnen, rauh und wild, als seien die alten Berggötter im Zorne erwacht. Und der Waldkauz und die Ohreule auf der Altfichte oder auf dem Granitblock werden die Augen aufreißen und neugierig die Köpfe recken, wenn die Kämpen über die Blöße jagen oder die Geweihe wie Schwerter im Waffengang aneinanderklingen. — —

Ergriffen steigen wir wieder zu Tal, schweigend und behutsam. Wir mögen die schaurig-hehre Schönheit dieser Herbstnacht nicht entweihen und wir wollen uns den eigenen schönen Traum nicht stören, den Traum von Urwaldzeiten, den wir dort oben erlebten im Reiche der Herren dieser Berge.

Die Stadtforst Goslar

Von Forstmeister A. Grundner-Culemann

Der Wald hat heute nicht nur einen realen Wert; in jetziger Zeit steht bei seiner Einschätzung der ideelle Wert hinter jenem zum mindesten nicht mehr zurück. Wir wissen, daß er die Lunge der Stadt und das große Erholungsrevier darstellt, in dem Tausende für ihre geschwächten und abgearbeiteten Nerven wieder frischen Mut und neue Lebenskraft schöpfen. So gilt es heute für den Forstpfleger nicht nur nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten die Behandlung der Forst einzurichten, sondern vor allem nach der naturgesetzlichen Bedingtheit des besonderen Waldgebietes zu fragen und sich klar zu machen, welche Wirkung denn der Wald auf seine nächste Umgebung ausübt und welche wechselseitigen Beziehungen zwischen ihm, Klima und Boden, Wind und Wetter bestehen.

Das war nicht immer so. Die Wichtigkeit des Waldes war unseren Altvorderen gut bekannt; er lieferte das Bau- und Feuerholz, ohne den das Goslarische Bergwerk in den langen Jahrhunderten seiner Blüte gar nicht hätte bestehen können. Nach dem schönen alten Vergleich war der Wald für das Bergwerk was der Klöppel für die Glocke, aber zu dieser Einsicht war man doch erst später gekommen, als man fand, daß mit unbekümmertem Kahlschlag keine Forst zu erhalten war und daß man zu einer geregelten Forstwirtschaft übergehen müsse. Im 15. Jahrhundert war die Stadtforst so groß, daß sie sich bis ins Bruchberggebiet und vor die Tore Osterodes erstreckte; durch den Riechenberger Vertrag von 1552 aber wurde sie auf etwa ein Drittel des alten Umfangs beschränkt. Wenn dieser Wald auch heute noch etwa 3000 Hektar oder 12000 Morgen umfaßt, war doch bei den großen Anforderungen an seine Leistungsfähigkeit bald eine geregelte Forstwirtschaft eine unabweisbare Notwendigkeit.



Im Herzberger Tal

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts war man so weit, daß man sich durch umfassende Bestandsaufnahme ein klares Bild von der Sachlage zu machen anfing.

Die Furcht der regierenden Familien um das Hinschwinden ihrer Eichen- und Buchenholzdeputate, ihrer Holzberechtigungen, mag ein besonderer Anlaß für dieses Suchen nach Klarheit gewesen sein. Großen Schaden tat auch das Weidevieh im Walde, das damals in größerer Anzahl und ohne Rücksicht auf die Waldkultur gehütet wurde; selbst heute ist es noch eine große Streitfrage, wie Waldpflege und Weidewirtschaft sich auseinandersetzen sollen. Namentlich aber der wilde, unbefugte Holzhieb, der einfache Holzdiebstahl, brachte die Forst in der Nähe der Stadt an den Rand des Verderbens. An Beachtung der Windströmungen und Behandlung des Unterholzes dachte schon gar niemand. Dabei forderte der regelrechte Verbrauch (Feuerung für Wohnung und gewerblichen Betrieb und Nutzholz zum Bau) schon recht erhebliche Massen Holz, wie denn nach dem großen Brande von 1780, um die zerstörten Häuser wieder aufzubauen, die Stadtforst an 80000 Stämme liefern mußte. Als Goslar preußisch wurde, erhielten die schon lange um die Hebung der Forstpflege besorgten Männer, vor allem Joh. Georg Siemens und der ältere Hauenschild die nötige Unterstützung von oben, um endlich Ordnung zu schaffen. Wir finden jetzt den Begriff der Umtriebszeit, die zunächst auf 100 Jahre festgesetzt wurde. Auf Betreiben Hauenschilds wurde die Hiebsfläche nach und nach von 90 Morgen auf etwa 30 Morgen herabgesetzt. Noch immer aber blieb der Kahlschlagbetrieb im Großen bestehen, und wenn eine Vermessung von 1816 nur 2 Prozent haubare Flächen und 25 Prozent Blößen in der Stadtforst ergab, so war das ein doch recht trostloses Bild.

Die Vermessung wurde nun durchgeführt (1824), die Forst in drei Hauptteile zerlegt und in vier Altersklassen eingereiht, zuletzt auch eine Distrikts-einteilung vorgenommen, der dann später der Ausbau eines ausgedehnten Wegenetzes (163 Kilometer neue Wege) folgte. Der Oberförster Reuß hat sich um alle diese Dinge ganz besondere Verdienste erworben, wie er denn, die Entwicklung Goslars zur Fremdenstadt schon vorausahnend, den Wald überall an die Stadt heranzog, sonst kaum nutzbare Flächen mit Waldbestand versah und den Erfolg hatte, daß an einer ganzen Reihe Stellen der Schatten und Kühlung gebende Hochwald dicht vor den Toren der Stadt beginnt.

Auf die Schönheit unseres Waldes braucht nicht besonders hingewiesen zu werden: die stillen, tannendurchrauschten Täler, die vom poetischen Reiz umflossene Ratsschiefergrube, die Höhen mit ihren weiten Blicken in unendliche Fernen, sie sind ja jedem vertraut und lieb, der in ihnen hat wandern dürfen und das vom Sonnenglanz leuchtende Land vor sich liegen sah. Stundenlang schreiten wir heute im Waldesfrieden unserer „Harzer Tannen" dahin, aber all diese Schönheit muß erhalten und immer gepflegt werden. Kein Raubbau oder einseitige, nur nach Geldertrag fragende Wirtschaft darf getrieben werden; der Kahlschlag über große Flächen muß beschränkt werden, so weit wie nur irgend möglich; die Forst muß sich ganz organisch in ihren naturgesetzlichen Bedingungen entwickeln; unsere Arbeit darf hier nur helfend und fördernd eingreifen. Dann werden ihren Segen schon unsere nächsten Nachkommen spüren.

Der Reichsehrenhain.

Für die Anlage eines Ehrenhains für die Millionen deutscher Gefallenen des Weltkrieges hat die Stadt Goslar ein großes Gelände angeboten. Die in diesem Buch gegebenen Bilder bieten mannigfache Gelegenheit, sich von der Schönheit unseres Harzwaldes zu überzeugen und sich eine Vorstellung davon zu machen, was der Reichsehrenhain dicht vor den Toren unserer schönen, mit Glück und Unglück des deutschen Volkes und Vaterlandes seit mehr als tausend Jahren so innig verbundenen Stadt bedeuten kann. Und darum hofft die Stadt, daß sie zuletzt doch noch an die erste Stelle im Wettbewerbe um den Reichsehrenhain gestellt wird.



Blick auf den Brautstein bei Goslar — Phot. Dr. Dröscher



Phot. Günther

Im Gelände des Ehrenhains

Das Bergwerk am Rammelsberg

Von Bergrat Schlitzberger, Goslar.

Die eigentlichen Bergbautreibenden und damit Besitzer der Rammelsberger Gruben waren in den ältesten Zeiten einzelne Bergbaulustige, die teils als Eigenlöhner arbeiteten, teils als Bergherren auftraten, die den Betrieb durch Knechte führen ließen. Diese Bergherren hatten sich meistens in einer am Hange des Rammelsberges gelegenen, später eingegangenen Ortschaft Bergedorf angesiedelt, wo sie in ihren Höfen die selbst gebauten und von den Eigenlöhnern erworbenen Erze sammelten und dann durch Maultiere den zahlreichen im Harz zerstreut liegenden Hütten zuführten. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts tritt die Stadt als Erwerberin von Bergwerksanteilen auf, und sie suchte nun ihre Besitzrechte mehr und mehr zu erweitern. Es gelang ihr endlich, alle Anteilsrechte in ihrer Hand zu vereinigen, so daß sie im Jahre 1511 alleinige Besitzerin aller Gruben sowie der Mehrzahl der Hütten und Waldgerechtsame war. Nachdem jedoch der Herzog Heinrich von Braunschweig im Jahre 1552 der Stadt ihre Besitzrechte am Bergwerk und an dem größten Teil der Stadtforst wieder abgenommen hatte, erließ er eine Bergordnung, in der er den Preis für Holz, Holzkohle und Metall so ungünstig einsetzte, daß der Hüttenbetrieb nicht mehr lohnte. So gab die Stadt ihre Hütten auf und ließ mehrere Gruben liegen.

Der Herzog baute alsbald die noch heute bestehenden leistungsfähigeren Hütten in Oker, Langelsheim und Astfeld und nahm die auflässigen Gruben wieder in Betrieb. Er zwang ferner die Stadt, die ihr verbliebenen Gruben weiter zu betreiben. Dieser Betriebszwang war für die Stadt sehr unangenehm, da die Einnahmen ausblieben und, trotzdem der Herzog mancherlei Erleichterungen gewährte, große Zubußen geleistet werden mußten. Schließlich sah sich die Stadt im Jahre 1820 genötigt, ihre letzten vier Gruben nebst allen Besitzrechten am Rammelsberge an die Kommunion-Verwaltung, die damals sieben Gruben betrieb, zum Preise von 5000 Talern zu verkaufen, wogegen letztere der Stadt die Stadtforst unter Vorbehalt des Vorkaufsrechtes an Gruben- und Hüttenholz übereignete. Wenn damit die Stadt schließlich jeden Einfluß auf den Bergbau verlor, so war dies Abkommen doch für sie nicht ungünstig, als sie immerhin nach jahrhundertelangem Streit wenigstens endgültig Eigentümerin der Goslarschen Stadtforst wurde. Dieser Besitz wurde dadurch noch um so wertvoller, als bald darauf Verbesserungen beim Berg- und Hüttenbetriebe eingeführt wurden, durch die der Holzverbrauch sehr herabging, und die Kommunionverwaltung sich veranlaßt sah, von dem Vorkaufsrecht auf Holz abzusehen und der Stadt das freie Preisbestimmungsrecht an den Produkten der Stadtforst zu überlassen, wodurch diese nun zu einem wertvollen Aktivum im Besitze der Stadt wurde.

Die Kommunionverwaltung entstand auf Grund der verschiedenen Erbteilungen in dem welfischen Hause, indem bei den verschiedenen Erbteilungen die Besitzrechte am Rammelsberge nebst den zugehörigen Hütten in gemeinsamer Verwaltung blieben und die Besitzeinkünfte nach Siebenteln unter die Erben verteilt wurden. Durch Aussterben einzelner Linien des Hauses kamen deren Besitzteile schließlich in zwei Hände, und zwar mit $^{4}/_{7}$ an die spätere hannoversche Linie, deren Nachfolge 1866 Preußen antrat, und mit $^{3}/_{7}$ an das Haus Braunschweig-Lüneburg, dessen Rechte heute dem Freistaat Braunschweig zustehen.

Gegenstand des Rammelsberger Erzbergbaues bildet eine räumlich beschränkte Lagerstättenzone, die in halber Höhe des Rammelsberges in der Gegend des Maltermeister-Turmes im Schiefer zutage tritt und mit etwa 45 Grad gegen den Berg nach Süden einfällt. Das Streichen dieser Lagerstätte folgt etwa einer Linie, die vom Maltermeister-Turm nach der Mitte des Herzberger Teiches zu verläuft. Die durch den Bergbau aufgeschlossene streichende Länge der Lagerstätte beträgt etwa 1,5 Kilometer, die Ausdehnung nach der Tiefe in der Senkrechten gemessen vom Ausgehenden an etwa $^{1}/_{2}$ Kilometer. Innerhalb der vorstehend erwähnten Längenausdehnung tritt die Lagerstätte in Form von zwei bedeutenden Erzlinsen auf, die jedoch nirgends unmittelbar aneinanderstoßen. Die westliche Hauptlinse, das sogenannte Alte Lager, tritt zutage aus und war der ursprünglich allein gebaute Teil, während die östliche nicht zutage austretende Erzlinse, das sogenannte Neue Lager, erst im Jahre 1859 entdeckt und seitdem gebaut wurde. Während das Alte Lager im wesentlichen abgebaut ist, geht der heutige Abbau in der Hauptsache im Neuen Lager um.

Die Ausfüllung der Lagerstätte besteht aus dichten Gemengen von Bleiglanz mit Zinkblende und



Ausgang des Herzberger Tales mit den Bergwerksanlagen (vorn) und der Stadt Goslar (im Hintergrund)

Schwefelkies, denen sich in wechselnder Menge dichter Schwerspat beigesellt. Der Schwefelkies wird häufig zum Teil oder vorwiegend durch Kupferkies ersetzt, und es entstehen dann kupferhaltige Erze, die als solche für sich gewonnen und verhüttet werden. An einzelnen Stellen tritt der Bleiglanz- und Zinkblendegehalt derart zurück, daß fast reine Kupferkiese abgelagert zu sein scheinen. Die Rammelsberger Erze enthalten ferner noch zahlreiche andere Metalle in geringen Mengen, wie Arsen, Kobalt, Nickel, Silber und Gold.

Geologisch betrachtet bildet das Rammelsberger Erzvorkommen eine Einlagerung der mitteldevonischen Goslarer Schiefer, die das Gehänge des Rammelsberges bilden, während die Höhe, abgesehen von einem schmalen Band Calceolaschiefer, von unterdevonischen Grauwackensandsteinen, dem Kahlebergsandstein, gebildet wird, in denen weithin sichtbare Steinbrüche angelegt sind. Die Rammelsberger Lagerstätte befindet sich somit in überkippter Lagerung in dem Südflügel einer Mulde, dessen Gegenflügel vom Steinberg gebildet wird. Man nimmt an, daß sich dies Erzvorkommen zu der Zeit, wo die Begleitschichten in einer Tiefsee ablagerten, durch einen untermeerischen Erguß in der Form gebildet habe, daß sich an eine Schwefelkiesmasse ein Schwerspatring anlagerte. Nachdem dann der Harz wasserfrei und seine Schichten aufgefaltet wurden, kam die Rammelsberger Lagerstätte in ihre jetzige Lage, während sich in ihr gleichzeitig durch zutretende Blei-, Zink- und Kupfererzlösungen Umlagerungen bildeten. Derartige Erzlösungen verkitteten auch das aufgeblätterte hangende Nebengestein und bildeten so einen erzführenden Schiefer, den Kniest. Lagerstätten von ähnlicher Bildungsform sind, abgesehen von dem Kies- und Schwerspatlager bei Meggen an der Lenne, im Inland nicht bekannt, wohl aber finden sie sich zahlreich im Ausland, wie z. B. Spanien und Norwegen.

Der Bergbau im Rammelsberg bietet ein außerordentlich wechselvolles Bild. Die ersten bergmännischen Arbeiten gingen naturgemäß an der breiten Austrittsfläche des Alten Lagers am Berghang in der Höhe des Maltermeister Turmes um. Hier spielte sich in den ältesten Zeiten ein reges Leben ab; in breiten, offenen Baugruben gewannen fränkische Bergleute, unterstützt von Sachsen aus der Nachbarschaft, mühsam silberhaltige Bleierze aus dem Lager und jedenfalls auch Kupfererze aus den anschließenden Kniestpartien, die sie dann nach den Höfen der Bergherren in Bergedorf schafften. Da sich bei zunehmender Tiefe der Betrieb in den offenen Baugruben nicht mehr fortführen ließ, teufte man im Liegenden der Lagerstätte Schächtchen ab und faßte sie von diesen aus an. Um Herr des harten Gesteins zu werden, nahm man des Feuers Gewalt zu Hilfe, indem man im Lager Hohlräume herstellte, in diesen Holzstöße in Brand setzte und so das Gestein zermürbte. Diese Art der Gewinnung, das Feuersetzen, war noch bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts



Rammelsberger Erzhalde mit den charakteristischen Höhlenwagen

die Hauptgewinnungsart, trotzdem man bereits das Sprengen des Gesteins mit Pulver kannte und auch gelegentlich anwandte. Die zum Feuersetzen benötigten erheblichen Mengen an Scheitholz mußten die Waldgewerken in den benachbarten Waldungen schlagen und nach den Gruben anliefern, wo sie von einem Grubenbeamten, der seinen Sitz in dem noch jetzt vorhandenen turmähnlichen Zechenhause, dem Maltermeister-Turm, hatte, aufgemaltert (aufgemessen) wurden. Die äußere Gestalt dieses ursprünglich Anläuteturm genannten Bauwerks wich von der jetzigen insofern ab, als statt der zeltartigen Spitze eine Laterne angebracht war, in der die Schichtenglocke hing. Die Mächtigkeit der Lagerstätte und das dadurch bedingte langsame Vorrücken des Abbaues machte den Alten viel Beschwerden. Die Grubenbaue stürzten häufig zusammen, und Grundwasserzuläufe setzten die Abbaue unter Wasser. Die Sage erzählt, daß es bei einem derartigen Unglück an einem Tage 400 Witwen in Goslar gegeben hätte. Trotzdem arbeitete man weiter, baute die Grubenbaue mit starken Holzstößen aus und legte Wasserhebewerke an, die durch Wasserräder getrieben wurden, für die die Aufschlagwasser im Herzberger Teich gesammelt wurden. Zum Herausfördern der Erze wurden über den Schächten Haspel aufgestellt, die durch Pferdegöpel angetrieben wurden. Die zugehörigen Göpel- oder Gaipelhäuser machten durch ihre zeltartige Bauform, wie dies ältere Abbildungen, so u. a. die auf der Rammelsberger Bergkanne, erkennen lassen, einen eigenartigen Eindruck, und man glaubt, ein Zeltlager vor sich zu haben. Gegen Anfang des 19. Jahrhunderts suchte man den Betrieb dadurch leistungsfähiger zu machen, daß man vom Tal aus einen Stollen gegen den Berg trieb, und die Förderung im Kanekuhler und dem Serenissimorum-Tiefsten Schachte zentralisierte. Der Herzberger Teichdamm wurde aufgehöht und dadurch das Fassungsvermögen des Teiches vermehrt; ferner wurden Wasserräder unter Tage aufgestellt, die zum Antrieb der Förderhaspel dienten und so aufgehängt waren, daß das Teichwasser von einem Rad zum andern lief und so die beiden Treibräder der Pumpenanlagen sowie die beiden Treibräder der Förderanlagen nacheinander antrieb. Trotz dieser wesentlichen Verbesserungen sah man sich bald wieder neuen Schwierigkeiten gegenüber. Holzmangel machte sich bemerkbar, der bald so schlimm wurde, daß man nicht wußte, woher man das Holz zum Grubenausbau, zum Feuersetzen mit ca. 6000 Kubikmeter und zum Herstellen der Holzkohlen für den Hüttenbetrieb mit etwa 62 000 Kubikmeter jährlich nehmen sollte. Man plante bereits, den Betrieb einzustellen, da gelang es, durch Verwenden von Steinkohlenkoks das Holz für den Hüttenbetrieb entbehrlich zu machen. Nachdem man auch dazu übergegangen war, das Feuersetzen mehr und mehr durch Sprengarbeit zu ersetzen, waren die Wege für einen neuen Aufschwung dem Bergbau geebnet. Hierzu kam noch die Entdeckung des nicht zutage tretenden neuen



Kirchgang der Rammelsberger Bergleute

Lagers im Jahre 1859, und zwar etwa 1 Meter von einer Stelle, wo man 100 Jahre zuvor die Untersuchungsarbeiten als hoffnungslos eingestellt hatte. Da inzwischen Goslar an das Eisenbahnnetz angeschlossen war, hatte man Gelegenheit, Kohlen für den Betrieb heranzuholen; das alte Wasserrad am Kanekuhler Schacht wurde abgeworfen, über dem Schacht eine Dampffördermaschine, eine Dampfpumpenanlage und eine Luftkompressorenanlage, eine der ersten beim deutschen Bergbau, aufgestellt und in der Grube das maschinelle Bohren für die Sprengarbeit eingeführt. Da es auch gelang, den Hüttenbetrieb mehr und mehr zu verbessern, trat eine schnelle Vermehrung der Förderung ein, und man konnte gegen Ende des 19. Jahrhunderts die an dessen Anfange rund 10000 Tonnen betragende Jahresförderung bereits auf 60000 Tonnen steigern. Bald waren auch die im Jahre 1874 hergestellten Dampfanlagen zu klein, und man baute im ersten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts eine elektrische Kraftstation, die die Energie für die Fördermaschine eines neu hergestellten senkrechten Förderschachtes, eine elektrisch betriebene Pumpenanlage zur Wasserhaltung sowie für zahlreiche sonstige Arbeitsmaschinen lieferte. Die Sortieranlagen über Tage wurden erweitert und verbessert und ein neues Zechenhaus errichtet, da das alte, 1804 erbaute Vorhaus, auf dem man die alte Schichtenglocke des Maltermeister-Turmes aufgehängt hatte, dem Siebereineubau hatte weichen müssen.

So fand der Weltkrieg die vollständig neu hergerichtete Grube vor. Unerbittlich zwang auch er sie zum Hilfsdienst, Kupfer und Blei fordernd, von denen namentlich ersteres im verstärkten Maße geliefert werden konnte. Nur die Abfuhr der Erze erfolgte seit dem Mittelalter noch immer durch Fuhrwerke, sogen. Höhlen, die nach einer alten landesherrlichen Verordnung für die Abfuhr nach den Bleihütten bei Astfeld und Langelsheim von den Bauern der nahen Ortschaften Langelsheim, Astfeld und Wolfshagen nach einer Art Frondienst und auf Grund älterer Verträge zu stellen waren. Der Krieg hatte jedoch sich auch dieser Pferde bemächtigt und so mußte Abhilfe geschaffen werden. Da Versuche mit Kraftwagen nicht befriedigten, wurde eine schmalspurige Grubenbahn nach dem Hüttenwerk in Oker mit einem Anschluß an den Bahnhof in Oker erbaut, und es gelang nun, nicht nur die der Kommunionverwaltung gehörenden Hütten mit Erz zu versorgen, sondern sogar noch Erze an verschiedene Hütten im Rheinlande, Belgien und in Norddeutschland zu liefern. Da noch für viele Jahrzehnte Erze sichtbar aufgeschlossen sind, ferner verschiedene Verbesserungen im Hütten-, Aufbereitungs- und Bergwerksbetriebe eine größere Wirtschaftlichkeit zulassen, dürfte die weitere Lebensfähigkeit des Bergbaues am Rammelsberge gesichert sein.

Aus den Rammelsberger Erzen wurden in den letzten Jahren vor dem Kriege u. a. 5000 Tonnen Blei, 1500 Tonnen Kupfer, 70 Kilogramm Gold,

7500 Kilogramm Silber, 22000 Tonnen Schwefelsäure, 6000 Tonnen Zinkvitriol und 100 bis 250 Tonnen kalziniertes Vitriol dargestellt, während noch vor etwa 70 Jahren nur 275 Tonnen Blei, 220 Tonnen Kupfer, 350 Tonnen Vitriole verschiedener Art, 100 Tonnen Schwefel, 265 Tonnen Schwefelsäure und 300 Kilogramm Silber hergestellt wurden.

Die Belegschaft betrug 1850 nur 168 Mann, während sie sich auf durchschnittlich 470 Mann in den letzten Jahren erhöhte.

Dadurch, daß der Rammelsberger Bergbau aus dem frühen Mittelalter stammt, und die Bergleute fast ausschließlich in Goslar bodenständig blieben, haben sich bei ihnen noch viele alte Sitten und Gebräuche erhalten. Wie schon oben erwähnt, waren die ersten Bergleute Franken, die wohl zum Teil im Bergedorf wohnten, zum Teil aber in einer Sondergemeinde nördlich der Gose in Goslar, am Frankenberge, angesiedelt waren. An den alten Gegensatz der Franken und Sachsen soll heute noch das lustige Treiben der Bergmannsjugend am Fastnachtstage erinnern. Die Erinnerung an alte bergmännische Feste wird noch heute jährlich durch zweimaligen Kirchgang der Belegschaft gepflegt, und der Fremde kann dann am Fastnachtsmontag und am Montag nach Pfingsten sehen, wie die Goslarer Bergknappen im schmucken Festtagsgewand mit ihren Beamten unter Vorantritt der Bergkapelle zur Frankenberger Kirche in geschlossenem Zuge marschieren und dort durch kirchliche Andacht die Bergdankfeste begehen. Auch vielfach bei anderer festlicher Gelegenheit sieht man die Bergknappen in Goslar in ihrer Festtracht und erkennt daran, daß Goslar noch immer die alte Bergstadt geblieben ist. Möge es immer so bleiben und noch manches Jahr der alte Bergmannsspruch erschallen:

Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!



Herzberger Teich



Stollenlinde



Altes Zechenhaus am Rammelsberg, erbaut 1804
(niedergelegt 1912, bekannt als Vorhaus)



Goslar vom Bismarckdenkmal aus Phot. Rudolphi, Braunlage

Goslars Fremdenverkehr

Von Senator G. Schwikkard.

Der Fremdenverkehr in Goslar in dem Sinne eines Besuches der Stadt nicht aus geschäftlichen oder beruflichen Gründen, sondern um ihrer selbst und ihrer schönen Umgebung willen, ist älter, als man im allgemeinen glaubt. In alten Zeiten war das Wandern an sich schon eine Notwendigkeit, für viele Kreise war es das einzige Mittel, um von einem Ort zum andern zu kommen. Die Landstraße war belebt von Handwerkern und Studenten, die zu Fuß einherzogen und einen Umweg nicht scheuten, um auch eine etwas abseits liegende Stadt sich anzusehen. Wenn Goethe hierher kam, um Land und Leute des Harzes kennenzulernen, wenn Heinrich Heine hier einen Tag Rast machte, um die „gebratenen Universitätspedelle" an der Kaiserworth zu bewundern, so gehört das schon zum Fremdenverkehr, wie wir ihn hier auffassen. Diesen Harzwanderern schlossen sich bald viele andere an, und es brauchte nur eines kleinen Anstoßes, um Goslar auf einmal als besonders erstrebenswertes Wander- und Reiseziel erscheinen zu lassen. Dieser Anstoß kam um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Wunderdoktor Lampe errichtete hier seine Heilanstalt, und Könige, Großfürsten und Fürsten gaben sich in diesen Jahren hier ein Stelldichein. Es leben noch manche unserer Mitbürger, die in ihren jungen Jahren dies alles mit erlebten und ihm ein recht fröhliches Andenken bewahrt haben.

Das schlafende Dornröschen war erwacht; der Wunderdoktor Lampe hatte es aufgeweckt. Und nun war die Entwicklung im Fluß. Der Reiz der schönen alten Stadt, die stillen, malerischen Winkel in ihren Straßen, ihre stolzen Kirchen und ihre wundervollen Fachwerkhäuser bezauberten jeden, der hierher kam. Das Kaiserhaus erstand aus seinen Trümmern, das Huldigungszimmer des Rathauses, dieses schönste Denkmal alter deutscher Raummalerei, wurde wieder zugänglich, und die seit einem halben Jahrhundert erquicklich schlafende Einwohnerschaft



Ramseck

Phot. Günther

Goslars rieb sich die Augen und begann zu begreifen, daß man in den Schätzen Goslars etwas hatte, daß es wirklich wert war, aller Welt gezeigt zu werden.

Damit stellte sich für die Stadt, die Verwaltung und alle an einem wirtschaftlichen Aufstieg interessierten Kreise die Notwendigkeit einer sachgemäßen Verkehrspolitik heraus. Diese Kreise fanden einen Zusammenschluß in dem Verkehrsverein. Die Stadtverwaltung richtete ein eigenes Verkehrsamt ein, um auch ihrerseits alles zu tun, was den Fremdenverkehr nach Goslar leiten konnte. Aber nun kam auch die Unterkunftsfrage. Es gab anheimelnde Gaststätten in Goslar, die schon mehr als siebzig Jahre in fast jedes Jahr wiederkehrenden Besuchern einen festen Stamm von Gästen hatten. Ihnen konnte an einer weiteren Belebung des Verkehrs von sich aus auch gar nicht so viel gelegen sein. Sie hatten auch ihre Tradition, und zwar eine gute Tradition. Aber auch für die neuen Gäste wurde Raum geschaffen. Privatquartiere für Sommerfremde fanden sich immer mehr, und rührige Hotelbesitzer schufen Häuser, die heute zu den schönsten und besteingerichteten Gasthöfen des Landes gehören, und hatten den Erfolg, daß man heute auch in den kleinen Gasthäusern der Stadt gut aufgehoben ist. Als der Wandertrieb der Jugend sich bemerkbar machte, schuf man Jugendherbergen und Unterkünfte auch für Leute mit kleinem, ja allerkleinstem Geldbeutel. Denn auch sie, und sie besonders, sind uns in Goslar herzlich willkommen.

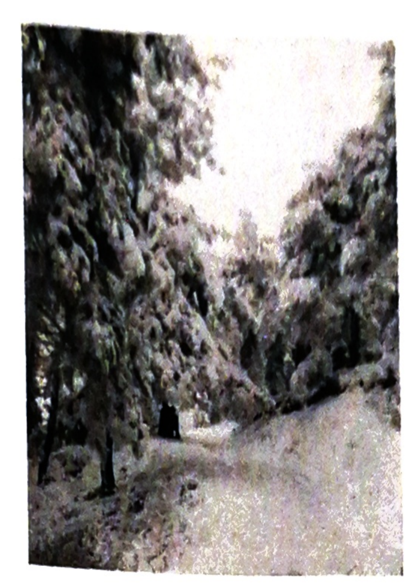
Zugleich ging es an die Verbesserung der Eisenbahnverbindungen und der Wege in das Gebirge; da hat der Harzklub mit seinen Zweigvereinen sich ganz besondere Verdienste erworben. Die Stadtforst wurde an den Wegen und Straßen bis an die Tore der Stadt herangezogen; mit wenigen Schritten erreicht heute der Fremde vor der Stadt schon den frischen Wald. Zuletzt aber wurde — denn man muß den Leuten auch sagen, daß man etwas Schönes hat und muß ihnen Auskunft geben, wie und wo dieses Schöne am besten zu genießen ist — zu-

letzt wurde eine eigene Auskunftsstelle des Verkehrsvereins begründet und in einem hübschen Häuschen am Bahnhofseingang untergebracht. Der ankommende Fremde erhält hier sofort Auskunft und Rat und kann sich mit dem notwendigen Wandermaterial, so mit Führer und Karten versehen. Auch über Unterkunft wird ihm Bescheid erteilt. So ist es nicht zu verwundern, daß der Fremdenzufluß nach Goslar jährlich wächst. Goslar ist die besuchteste Kongreßstadt geworden, dank namentlich auch der uneigennützigen Mitarbeit, die das Städtische Verkehrsamt für alle diese Versammlungen und Veranstaltungen zur Verfügung stellt. Wenn nicht alle Hoffnungen trügen, wird es den Bemühungen der Stadtverwaltung und des Flugvereins Goslar auch gelingen, bereits im nächsten Jahre einen eigenen Flughafen zu haben, der die alte Stadt vermittelst des modernsten Verkehrsmittels mit der übrigen Welt verbindet.

Und so hoffen wir denn, daß unsere schöne Stadt mit ihrer wundervollen Umgebung, ihrem Wald auf Berg und Tal immer mehr das Ziel aller Wanderer und Fremden werden möge, der einen, die sich ihrem alten Glanz einmal mit Freuden hingeben wollen, der anderen — und das sind die klügsten — die sich hier für etliche Wochen festsetzen, die Schönheit von Stadt und Umgebung täglich und stündlich zu genießen und doch jederzeit in das gewohnte gemütliche Heim zurückkehren zu können. Und wer an einem schönen Sommerabend hier in unserem Städtchen weilt, der versäume dann nicht, in ihren alten Gassen und Winkeln umherzuschlendern um etwas von dem Sinn des schönen Dichterwortes in sich zu spüren:

Mondschein und Giebeldächer
in einer deutschen Stadt,
Ich weiß nicht, warum der Anblick
mich stets ergriffen hat.

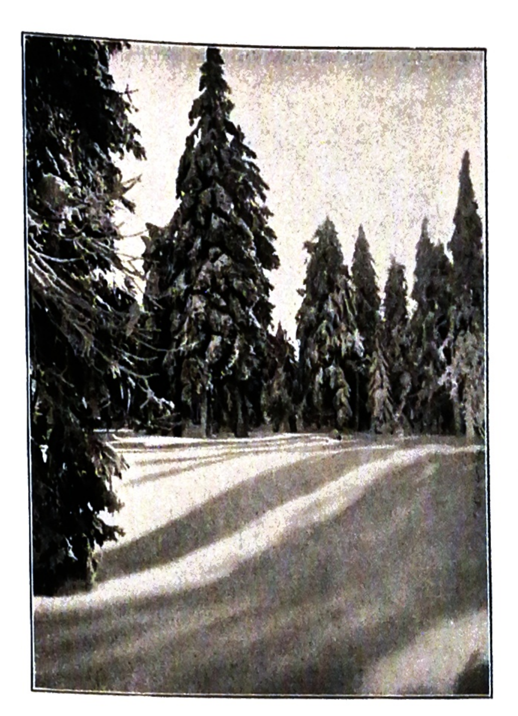




Waldpartie Phot. Lippold



Waldpartie



Schneelandschaft



Schneelandschaft am Herzberge

Die städtischen Unternehmungen

Von Stadtsyndikus Dr. Wandschneider.

Die neuesten Forschungen über die Geschichte Goslars zeigen, wie seit den Anfängen der Stadt der wirtschaftliche Gedanke die ganze Stadtverwaltung beherrscht hat, wie es der Stadt schon in früherer Zeit darauf ankam, die wichtigsten Betriebe in ihre eigene Hand und Macht zu bringen. Das gelang ihr mit dem Bergwerk, mit dem Wald, mit den Mühlen und Kaufhallen, und man kann heute sagen, daß diese Gemeinwirtschaft Außerordentliches geleistet hat. Dann kam die Zeit, wo die fürstliche Gewalt die großen Betriebe an sich brachte und in den kleinen die Privatwirtschaft sich durchsetzte. Doch blieb genug übrig, daß man in Goslar noch von besonderen städtischen Unternehmungen sprechen kann.

Auch heute noch hat die Stadt aus alter Zeit stammende Betriebe im Besitz, welche sie allerdings z. Zt. alle im Wege der Privatwirtschaft durch Pächter verwalten läßt. Der alte Besitz an den Mühlen ist im Laufe der Zeit dahingeschwunden. Die Stadt, in diesem Falle das städtische Stift Neuwerk, besitzt aber noch ein großes Gut, das Gut Ohlhof, kaum vier Kilometer vor der Stadt, ohne dessen Besitz es der ärmeren Bevölkerung der Stadt in den schlimmen Kriegszeiten noch übler ergangen wäre.

Sägemühlen und Ziegeleien besitzt die Stadt nicht mehr, aber sie hat noch mehrere Schiefergruben, von denen namentlich die am Glockenberg einen besonders schönen und guten Schiefer liefert. Sie hat Steinbrüche, Mergel-, Sand- und Kiesgruben, Wiesen und Weiden, die einer allmählich sich wieder hebenden Viehzucht zugute kommen. In eigener Wirtschaft, wie jahrhundertelang in dem städtischen Ackerwerk und Marstall, in dem die fettesten Borstentiere für einen sehr ehrbaren Rat gemästet wurden, betreibt die Stadt die Landwirtschaft nicht mehr. Von der Stadtforst ist schon an einer anderen Stelle dieses Buches geschrieben worden.

Daneben aber hat die Stadt nun auch alle die Betriebe, die eine gute Stadtverwaltung heute betreiben muß, wenn sie wirtschaftspolitisch auf der Höhe bleiben will. Lange Jahre hatte die Stadt ein eigenes Gas- und Elektrizitätswerk, welches sie heute in die Nordharzer Kraftwerke G. m. b. H. umgewandelt hat, um auf moderner kaufmännischer Grundlage dieses gemeinnützige Unternehmen zu betreiben. Ein städtisches Wasserwerk versorgt alle Wohnungen mit dem schönsten frischen Wasser des Harzwaldes, das aus stundenweiter Entfernung hergeleitet, in Wassertürmen gefiltert und gereinigt, durch seinen eigenen Druck in die obersten Wohnungen steigt. Die ganze Stadt ist kanalisiert, in einer großen Kläranlage an der Straße nach Oker werden die Abwässer gesammelt und wertvolle Düngestoffe für den Gartenbau gewonnen. Der Anschluß an eine Müllabfuhreinrichtung nach dem Kübelsystem ist für jeden Haushaltungsvorstand obligatorisch, so daß die Reinlichkeit der Stadt nichts zu wünschen übrig läßt. Daß die Stadt auch Wohnhäuser baut und alte, unbrauchbar gewordene Wohnungen wiederherstellt, ist bei der herrschenden Wohnungsnot selbstverständlich. Namentlich auf dem Gelände auf dem Georgenberg hat sie ein großzügiges Bauprogramm entworfen und zum Teil bereits durchgeführt. Ein weitschauender Bebauungsplan, von einer hervorragenden Autorität auf diesem Gebiete bearbeitet, welcher richtunggebend für die ganze Zukunft der Stadt ist, liegt vor.

Eine städtische Feuermeldeanlage und eine große Motorspritze unterstützen die freiwilligen Feuerwehren bei ihrem erfolgreichen Bestreben, die Stadt vor so furchtbarem Unglück zu bewahren, wie es sie in alten Zeiten durch die großen Brände von 1728 und 1780 getroffen hat, welche jedesmal die halbe Stadt in Schutt und Asche legten.

Den gesundheitlichen Forderungen unserer Zeit sucht der Schlachthof und die städtische Badeanstalt gerecht zu werden. Der Schwimmklub „Hellas“ hat jetzt im Herzberger Teich mit weitgehender Unterstützung der Stadt und der Bergverwaltung des Rammelsberges ein Freibad eingerichtet. Für die Heranbildung eines kräftigen, gesunden Nachwuchses sorgt die Mütterberatungsstelle, verbunden mit einer städtischen Milchküche, die keimfreie Milch für billiges Geld für Säuglinge und Kinder abgibt. Eine Krippe, welche zum Aufenthalt für diejenigen Kinder dient, deren Mütter im werktätigen Leben stehen und während des Tages sich um ihre Kleinen nicht kümmern können, vervollständigt diese wahrhaft soziale Einrichtung. Die Erfolge sind so gute, daß Goslar zu denjenigen Städten gehört, in denen die geringste Kindersterblichkeit im ganzen deutschen Reich vorhanden ist.

Dem wirtschaftlichen Leben insbesondere dient die städtische Sparkasse, die in Verbindung mit einer Kommunalbank der Girozentrale Hannover und im



Alter Achtermanns-Turm mit dem Neubau des Hotels „Der Achtermann"

Verein mit einer Zweigstelle der Reichsbank und mehreren Privatbanken für die Förderung der Wirtschaft sorgt.

Es würde dem ganzen Bilde ein wichtiger Einschlag fehlen, wenn wir hier nicht der von der Stadt verwalteten Stiftungen gedächten, die zwar keine Unternehmungen, aber doch Goslar gerade eigentümliche Wohlfahrtseinrichtungen sind, das Kloster Neuwerk, das Große und Kleine heilige Kreuz, das Brüdernkloster und das St. Annenhaus. Sie gehen bis ins 13. Jahrhundert zurück. Das Krankenhaus steht in Besitz und Verwaltung des Krankenhausvereins. Ueber seine Ueberführung in die Verwaltung der Stadt sind schon oft Verhandlungen gepflegen, aber nicht zu Ende geführt.

Für Goslars äußere Verschönerung, für seine mit wundervollsten Eichen, Ulmen und anderen hundertjährigen Bäumen bewachsenen Wälle, für die Anlagen und Wege und für die Pflege des Friedhofes sorgt die Stadtgärtnerei. Sie treibt auch in mehreren Obstgärten beträchtlichen Obstbau und hat an mehreren Stellen der Stadt, am Georgenberge, am Steinberge, an der Werenbergstraße, prächtige Anlagen geschaffen.

Goslars Handel und Industrie

Von Jos. Rochus,
Syndikus der Industrie- und Handelskammer Goslar.

Goslar war schon von alters her ein bedeutender Markt- und Handelsplatz. Das Kupfer des Rammelsberges, sein Silber, das als Münze im ganzen Abendlande Geltung hatte, gingen in alle Welt, und die zwei Jahrhunderte lang in hohem Ansehen stehende Kaiserpfalz war das Ziel vieler Händler und Handwerker. Schon früh sehen wir Goslarische Handelsherren, in erster Linie den Rat der Stadt selbst, in naher Verbindung mit auswärtigen Großkaufleuten und Unternehmern, die ihr Geld gern in dem ertragreichen Geschäft in Goslar anlegten. Bis zum 16. Jahrhundert stand darum auch der Handel in höchster Blüte, und selbst der schlimme Riechenberger Vertrag, der der Stadt die Hoheit über das Bergwerk und die Forsten nahm, änderte zunächst nicht allzuviel an diesen Dingen. Die Bürger der Stadt blieben am Bergwerk beteiligt, die Verarbeitung der Abfallprodukte des Bergwerks, namentlich des Kupfervitriols, blühte, es entwickelten sich die Anfänge einer chemischen Industrie. Eine besondere Bedeutung gewann die Bierherstellung, die Goslarische Gose war weit berühmt, und die Politik der Stadt ging mit Zähigkeit immer wieder allem nach, was die wirtschaftliche Lage bessern und heben konnte. Noch im 17. Jahrhundert finden wir hier Großunternehmer wie Henning Cramer von Clausbruch. Der Dreißigjährige Krieg und noch mehr der Siebenjährige bringen dann den Abstieg. Handelsgeist und Unternehmersinn erlahmen, erst um das Jahr 1800 sehen wir wieder tatkräftige und zielbewußte Goslarer sich in Unternehmung und Handel mit Glück betätigen. J. W. Fahrenholtz und Frau Dorothea Borchers verdienen hier mit besonderen Ehren genannt zu werden, die ihre Erfolge in Goslars bodenständigen Betrieben erlangten, in der Müllerei (Oelmühlen) und der chemischen Industrie. Die von Dorothea Borchers zur Blüte gebrachte Fabrik ist heute noch mit Goslar verbunden.

Aber die Verhältnisse, namentlich die Verkehrsverbindungen, blieben doch zu klein und eng. Neben den wenigen hervorragenden Persönlichkeiten vermag das überwiegende Kleinbürgertum doch kein rechtes geschäftliches Leben zu gewinnen, und ein wirklicher, wenn auch langsamer Fortschritt und Aufschwung, zeigte sich erst in den letzten 50 bis 60 Jahren. In dieser Zeit ist Goslar ein wichtiger Verkehrspunkt geworden, der den Schlüssel zum Harzgebirge darstellt und dank der Tätigkeit der Industrie- und Handelskammer und dank dieser günstigen Lage heute nach allen Richtungen hin die günstigsten Zugverbindungen hat und damit die ersten Bedingungen für ein reges geschäftliches Leben erfüllt. In den Harz hinein vermitteln nicht nur die Eisenbahn, sondern auch zahlreiche Autobuslinien der Reichspost und mehrerer Privatgesellschaften den Verkehr zwischen Goslar und den anderen Harzorten, Hahnenklee, Clausthal-Zellerfeld, Altenau, Osterode, Harzburg, Ilsenburg, Braunlage und den Orten des Brockengebiets.

So sind die Bodenschätze dieses reichen Gebietes aufs neue der Wirtschaft erschlossen. Noch immer liefert das Bergwerk und der Hüttenbetrieb reiche Erträgnisse. Die Stadt Goslar hat ausgedehnte Waldungen, welche das Material für die holzverarbeitende Industrie liefern. Die zahlreichen Säge-

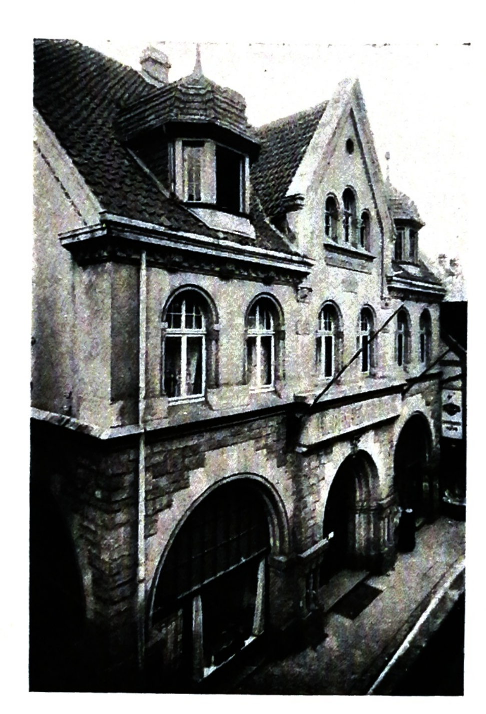
werke Goslars und seiner nächsten Umgebung beliefern nicht nur das Inland, sondern exportieren einen beträchtlichen Teil ihrer Produkte. Die Herstellung von Möbeln, von Papier- und Holzwaren, sowie die Holzschnitzerei und die Faßfabrikation bilden eine besondere Spezialität. In der Nahrungs- und Genußmittelindustrie kommt vorab der Harzer Sauerbrunnen, der weit über die engen Grenzen der Heimat von hier aus versandt wird. Zur Goslarer Industrie gehört ferner die Fabrikation von Nudeln und Stärkewaren, von pharmazeutischen Präparaten, die Brauereien und Brennereien und nicht zuletzt das Mühlengewerbe, das hier eine besondere Bedeutung und Ausdehnung erfahren hat.

Ein uralter Betrieb der Stadt sind auch die Schiefergruben, die in neuester Zeit wieder mit Erfolg aufgenommen sind und denen nur zu wünschen ist, daß der wundervolle Goslarer Schiefer seine alte Bedeutung bis nach Hildesheim, Braunschweig und Magdeburg hin jetzt wiedergewinnen möchte. Neben den Ziegeleien und den in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung liegenden chemischen Werken finden sich Maschinenfabriken, Eisengießereien, Farbwerke und Steppdeckenfabriken. Ein in Goslar liegendes Bleiwerk ist eins der größten in Deutschland.

Weltruf haben eine Goslarer Spielkartenfabrik, die hier ansässigen Fabriken von Vervielfältigungsapparaten, Kohle- und Wachspapieren und eine Hosenträger- und Gürtelfabrik, deren Absatzgebiete fast alle Länder der Erde sind. Das gilt auch von einer Fabrik von Spiegeln für Leuchtfeuer, Schiffs- und Signallaternen. Daß es die Hotelindustrie verstanden hat, Goslar zum Anziehungspunkt und Ziel der reisenden Welt zu machen, braucht nicht weiter hervorgehoben zu werden.

Der Handel, der Großhandel, befaßt sich, unterstützt durch die Industrie- und Handelskammer, eine Reichsbanknebenstelle und verschiedene Großbanken, außer den hier gewonnenen Fabrikaten mit Mühlenfabrikaten, Getreide- und anderen Erzeugnissen und Bedürfnissen der Landwirtschaft, die durch verkehrspolitische Erschließung namentlich des Landkreises Goslar auch immer mehr auf die Stadt angewiesen ist.

Goslar ist der Sitz einer Industrie- und Handelskammer, welche die Kreise Goslar, Zellerfeld und einen Teil des Kreises Ilfeld umfaßt. Vielseitig und umfassend, wie die gegebene kurze Schilderung der wirtschaftlichen Verhältnisse zeigt, sind die Haupt-Geschäfts- und Industriezweige des Handelskammerbezirks.



Hildesheimer Bank Phot. Stumm

Die wichtigsten neueren Schriften über Goslar

Wissenschaftliches Schrifttum.

L. Weiland, Goslar als Kaiserpfalz, in Hansische Geschichtsblätter 1884.

K. Steinacker, Die Holzbaukunst Goslars, 1899.

C. Wolff (v. Behr und Hölscher), Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Stadt Goslar. Hannover 1901.

U. Hölscher, Geschichte der Reformation in Goslar. Hannover 1902.

K. Frölich, Gerichtsverfassung von Goslar, Breslau 1910.

E. Schiller, Bürgerschaft und Geistlichkeit von Goslar. Stuttgart 1912.

E. Feine, Der Goslarsche Rat bis zum Jahre 1400. Breslau 1913.

K. Frölich, Ratsverfassung Goslars, in Hansische Geschichtsblätter 1915.

U. Hölscher, Die Pfalz in Goslar, in „Die Denkmalspflege" 1915, 4.

K. Borchers, Villa und civitas Goslar, in Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1919.

K. Frölich, Verfassung und Verwaltung der Stadt Goslar im späteren Mittelalter. Goslar 1921.

W. Wiederhold, Goslar als Königsstadt und Bergstadt. Lübeck 1922.

A. Völker, Die Forsten der Stadt Goslar bis 1552. Goslar 1922.

F. Bonhoff, Goslarer Bürgerbuch 1600–1647. Hamburg 1925.

H. Brinkmann, Das Brauwesen der Kaiserlich freien Reichsstadt Goslar. Goslar 1925.

P. J. Meier, Die Stadt Goslar. Stuttgart 1926

W. Möllenberg, Inhaltsverzeichnis zu Jahrgang 1—50 der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. Wernigerode 1918. S. 145–148.

Erzählungen und Schilderungen aus Goslar.

F. W. Hartmann, Goslars Sagenschatz. Goslar 1923.

Hermann Kassebaum, Benne Richerdes. Berlin (Warneck) 1925.

Adolf Wilbrandt, Das Kind von Goslar, 2. Aufl. Stuttgart 1909.

Käthe Woltereck, Goslar. Aus dem Leben einer tausendjährigen Stadt. Hannover 1924.

Goslarer Bergkalender 1927.

Kurze Angaben über Stadt und Umgebung

Einwohnerzahl der Stadt (Stadtkreis) um 1500 etwa 10000, um das Jahr 1800 etwa 5400, heute 21500. Städtische Einrichtungen: Gas- und Elektrizitätswerke, Schlachthof, Wasserwerk und Kanalisation, Müllabfuhr, Badeanstalt, Sparkasse, Städtisches Museum, Stadtbücherei. Schulen: Realgymnasium, Gymnasium, Lyzeum, zwei Mittelschulen, Berufsschule.

Reichs- und Staatsbehörden.

Post- und Telegraphenamt, Reichsbanknebenstelle, Finanzamt, Bergrevier Goslar, Unterharzer Berg- und Hüttenwerke (Rammelsberg, Oker und Juliushütte), Eichamt, Gewerbeaufsichtsamt, Landesbauamt und Hochbauamt, Katasteramt, Zollamt, Kreiskasse, Kreisarzt, Kreistierarzt und Kreisschulrat. — Amtsgericht. — Inf.-Regt. 17, 3. Bataillon. — Landratsamt für den Landkreis Goslar. — Landjägeramt. — Eisenbahnbetriebsamt.

Handel und Industrie.

Industrie- und Handelskammer, Kreishandwerkerbund, vier Banken, Fabriken für chemische Präparate, Holzstoffe, Bürobedarf, Spielkarten und Farbendrucke, Hosenträger und Gürtel, optische Instrumente. Bergwerk und Hütten, Stein- und Schieferbrüche, Ziegeleien, Brauereien und Brennereien, Sauerbrunnen.

Verkehr.

Schnellzuglinien: Berlin—Frankfurt, Berlin—Aachen, Bremen—Hannover—Leipzig. Oertliche: Goslar—Harzburg—Wernigerode—Brocken—Halberstadt. Goslar—Clausthal—Altenau. Autobuslinien: Goslar—Hahnenklee. Goslar—Okertal—Harzburg. Goslar—Salzgitter.

Sehenswürdigkeiten:

Gebäude in öffentlichem Besitz: Rathaus mit Huldigungssaal, Museum der Stadt, Domkapelle, das Kaiserhaus, die Neuwerkskirche, Markt-, Frankenberger- und Stephanikirche, die Jakobikirche mit der berühmten Pieta, Großes heiliges Kreuz, St. Annenkapelle, Breites Tor. — Im Privatbesitz: Achtermann, Brusttuch, Kaiserworth, Zwinger und viele Stein- und Fachwerkhäuser seit dem Mittelalter.

Die Umgegend ist geologisch merkwürdig als die sogenannte klassische Quadratmeile. In den weiten Waldgebieten verschiedene Naturdenkmäler.

Von der schwarzen Kunst zu Goslar

In der guten alten Zeit, unter der wir das Mittelalter verstanden wissen wollen, kam dem ehrsamen Handwerk eine viel bedeutendere Rolle auch im allgemeinen öffentlichen Leben zu als heute. Und das vor allem, nachdem die braven Meister sich zur Abwendung der dem Handwerk drohenden Gefahren zu Gilden und Innungen zusammengeschlossen hatten und letztere von einer wohl affektionierten Behörde mit Privilegien der verschiedensten Art ausgestattet waren. Welche Macht und Bedeutung im 16. Jahrhundert das Innungswesen besaß, davon legen die prachtvollen Innungs- und Gildenhäuser Beweis ab, die sich auch in Goslar finden, so das Gewandschneider-Gildehaus, das jetzige Gasthaus Kaiserworth mit seinen hervorragenden Holzbildhauerarbeiten und das Bäckergildehaus (heute Industrie- und Handelskammer), eines der trefflichsten wohlerhaltenen Fachwerkhäuser.

Abseits von den zusammengeschlossenen Handwerkskreisen standen von jeher die Buchdrucker. Sie nahmen schon insofern eine Sonderstellung namentlich in kleineren Städten ein, als ihre Zahl eine recht beschränkte war. Das war erklärlich dadurch, daß im 16. Jahrhundert die Anwendung der Buchdruckerkunst auf nur wenige Gebiete beschränkt blieb, kamen doch als umfangreiche Arbeiten zunächst nur die Bibeldrucke und andere der Kirche dienende Bücher in Betracht.

Schon bald nach der Erfindung Johann Gensfleisch's, alias Gutenberg, ließ sich in Goslar der erste Buchdrucker nieder. Prof. Dr. Hölscher, der verstorbene Archivar der Stadt Goslar, glaubte, das Jahr 1604 als Gründungsjahr der ersten Buchdruckerei in der Kaiserstadt Goslar in den Urkunden gefunden zu haben. Dieses wurde daher auch von der Firma F. A. Lattmann, auf die die erste Goslarer Druckerei im Laufe der Jahrhunderte von Familie zu Familie überkommen war, als solches angenommen. Später hat sich herausgestellt, daß schon mindestens einige Jahrzehnte früher die edle Buchdruckerkunst in Goslar eingeführt wurde, wenn ihr auch in jenen Jahren nur ein sehr bescheidenes Dasein, fast im Verborgenen, beschieden gewesen sein muß.

Der erste Buchdrucker Goslars war nach den Akten des Rates der Stadt Johann Voigt, dem die prachtvollen Bibeldrucke zu verdanken sind, die er im Auftrage der Gebrüder Stern in Lüneburg herstellte. Sie zählen zu den schönsten Werken damaliger Zeit. Kaum 50 Jahre später entstand der erste Goslarer Kalender, der seitdem in ununterbrochener Reihenfolge erschienen ist, so daß der Goslarer Bergkalender im Jahre 1927 den 277. Jahrgang im Verlage F. A. Lattmann erlebte als einer der ältesten deutschen Kalender überhaupt.

Es ist nicht hier der Ort, die hochinteressante Geschichte der Buchdruckerkunst in Goslar im einzelnen aufzuweisen. Alles, was die Zeiten in ihrem Auf und Nieder des Volkes und seiner Kultur brachten, spiegelt sich auch in ihr wieder. Jahre des Aufblühens und Jahre des Niedergangs wechselten einander ab, bis nach dem deutsch-französischen Kriege der letzte große Aufstieg begann.

In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts finden wir die Goslarer Druckerei im Besitz der Familie Brückner. Eduard Brückner schuf den Harzverlag, dessen handliche Büchelchen mit sauber lithographierten Ansichten als die Vorläufer der zahlreichen Führer und Reisehandbücher anzusprechen sind. Sein Unternehmen legte er 1889 in die Hände seines Verwandten Joseph Jäger und dessen Sohn; so entstand die Firma J. Jäger & Sohn. Gleichzeitig damit wurde die Betriebsstätte in die Bäckerstraße verlegt, wo sie sich auch heute noch befindet. Später trat der Stiefbruder Jägers, Hermann Lattmann, in die Firma ein, in dessen Alleinbesitz sie 1902 unter unveränderter Firma überging.

Das Jahr 1904 brachte eine Wendung in der Geschichte der Firma. Wie eingangs erwähnt, hatte der Archivar der Stadt 1604 als das Gründungsjahr angesehen, und darauf fußend beging 1904 die Firma J. Jäger & Sohn das 300jährige Bestehen in festlicher Weise unter Anteilnahme der Behörden und weiter Kreise. Dieses Jubiläum gab Anlaß, den Firmennamen J. Jäger & Sohn aufzugeben. Seitdem lautet er F. A. Lattmann.

Unter dieser Firma wurde bis zur Aufnahme der Druckerei ausschließlich die Herstellung von Spielkarten betrieben. Waren schon die technischen Einrichtungen der Druckerei mit der Uebersiedlung wesentlich verbessert, so datiert der Aufschwung der Firma doch erst von der Verschmelzung beider Betriebe, die auch der Spielkartenfabrik insofern zugute kam, als sie dadurch in Hinsicht auf die Druckausführung der Kartenbilder weit freiere Hand bekam.

Spielkarten sind in kulturhistorischem Sinne wert einer besonderen Betrachtung; ihr erstes Vorkommen liegt Jahrhunderte zurück. Ihr Entstehen ist auch heute noch in Dunkel gehüllt trotz der umfangreichen Literatur und ernster wissenschaftlicher Forschung. Auf diese einzugehen verbietet leider der Platz.

Was heute an Spielkartenbildern und Formen gebräuchlich ist, gründet sich auf weit zurückliegende Vorbilder, die, von Volk zu Volk gekommen, die ganze Entwicklung der Kultur widerspiegelt. Jetzt unterscheidet man noch sogenannte französische und deutsche Karten, die wiederum in sich verschiedene Typen zeigen, an die der einzelne Volksstamm innerhalb Deutschlands mit Zähigkeit hängt. So ist die Zahl der Kartenbilder beträchtlich, zumal die neue Zeit auch in ihnen zum Ausdruck drängt. Es ist ein unbestrittenes Verdienst der Firma F. A. Lattmann, Künstler von Ruf herangezogen zu haben,

die ihr Bildserien von hochstehendem Werte schufen, so daß diese Kartenspiele als kleine kunstgewerbliche Kabinettstücke die ihnen gebührende Beachtung finden.

Im Auslandsverkehr sind zumeist die sogen. amerikanischen Kartenbilder gebräuchlich, an deren bizarren Zeichnungen nichts geändert werden darf, weil der Ausländer keine Änderungen zuläßt. Auch diese Auslandskarten werden in Goslar erzeugt.

Die Herstellung der Spielkarten beschränkt sich keineswegs auf das Drucken der Kartenbilder und Rückseiten, es werden vielmehr auch die Kartons aus Rohpapier in der Goslarer Fabrik fabriziert. Die Anforderungen namentlich bei Auslandslieferungen sind so vielseitig, daß für die Ausrüstung der Kartons eine eigene Anlage notwendig wurde, in der die Papierbahnen gefärbt bzw. mit Chromostrich versehen werden, der die blendend weiße oder auch farbige Oberfläche der Karten hervorbringt. Diese Färb- und Streichanlage ist die einzige ihrer Art in Nordwestdeutschland. Auch für die Etuis der Karten werden hier die Kartons vorgerichtet, die in den verschiedensten Formen und Farben zur Verarbeitung gelangen.

Getreu der fast aus der Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst überkommenen Pflicht ist der Leitsatz der Buchdruckerei-Abteilung heute wie vor mehr als 300 Jahren, nur Gutes zu leisten. Auf allen beschickten Weltausstellungen: St. Louis, Paris, Brüssel und zuletzt auf der Internationalen Buchgewerbeschau 1914 zu Leipzig wurden die Leistungen der Firma F. A. Lattmann mit goldenen Preisen anerkannt. So manches köstliche Werk deutscher Verleger, das in der allgemeinen Bibliographie rühmend ob seiner Ausstattung hervorgehoben wird, ging aus der Druckerei in der Bäckerstraße zu Goslar hervor, nicht zuletzt so manches prachtvolle große Städtebuch des Dari-Verlages mit seinen zahlreichen Abbildungen und fein abgetönten Kunstblättern. Und auch der Bucheinband findet hier seine liebevolle Pflege, so daß eine harmonische Durchbildung des Buches in der Lattmannschen Offizin gewährleistet ist. „In der Beschränkung zeigt sich der Meister", so sagt mit Recht ein altes Sprichwort, und es findet auch auf den Betrieb von F. A. Lattmann Anwendung. Nicht alles machen wollen, aber das, was gemacht wird, mit liebevollem Verständnis, damit ihm der Ehrentitel deutscher Qualitätsarbeit mit Recht zukommt. Dem Leitsatz entsprechend ist auch der Zeitungsverlag aufgegeben worden.

So beschränkt sich die Verlagsabteilung auf die Herausgabe bodenständiger Bücher, zu deren Bildschmuck sie nur namhafte Künstler heranzieht, die das Wort des Autors vervollständigen und vertiefen. In dem fast 300jährigen Kalender ist der Leitgedanke in die Tat umgesetzt, am Wiederaufbau deutscher Kultur in weitesten Volkskreisen zu helfen. Seine Auflage wuchs von Jahr zu Jahr mit dem Steigen des Wertes seines Inhalts.

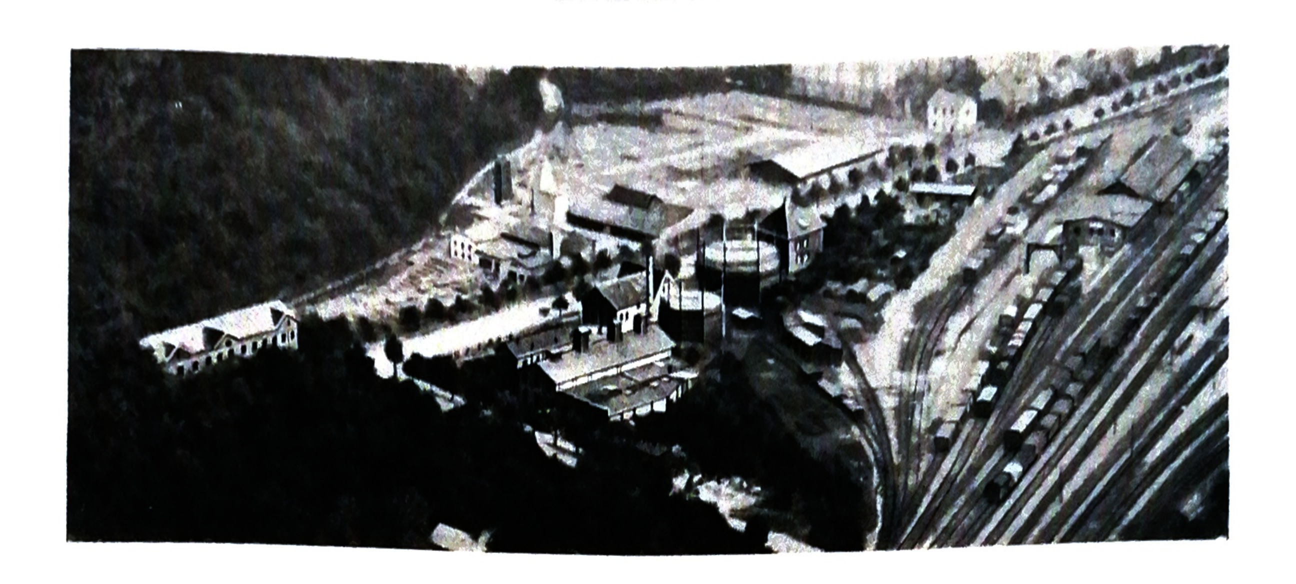
So gliedert sich der Betrieb der Firma F. A. Lattmann heute in drei Teile: als ältester die Druckerei mit angeschlossener Buchbinderei, dann die Spielkartenfabrik, die im Jahre 1818 gegründet wurde, und als dritter der Heimatbuchverlag.

Die hellen, luftigen und peinlich sauber gehaltenen Betriebsräume sind in einem Häuserblock von acht zusammenhängenden Bauten untergebracht. Schon hieraus geht hervor, welche Ausdehnung der Betrieb in den letzten Jahrzehnten genommen hat. Die Zahl der darin Beschäftigten wuchs in gleichem Maße, und die Einbuße, die der Krieg mit sich brachte, ist längst wieder wettgemacht. Die Spielkartenfabrik marschiert heute mit an der Spitze dieser Spezialindustrie, und die Druckerei genießt den Ruf einer Qualitätsoffizin, auf den sie stolz ist, der ihr den Anlaß gibt, auf den seit Jahrhunderten beschrittenen Pfaden unbeirrt weiterzuwandeln. Nur Leistungen, die über dem Durchschnitt stehen, finden heute Beachtung und tragen den Kern des Wiederaufstiegs deutscher Wirtschaft in sich.

Das Ganze ist derart organisiert, daß eine fortschreitende Arbeitslinie in den Abteilungen gegeben ist, so daß ein Leerlauf möglichst vermieden wird. Die gesamten technischen Einrichtungen sind stets mit der Zeit fortgeschritten und geben heute die Gewähr für anerkannte Güte ihrer Arbeit in allen Abteilungen. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß die Abt. Spielkartenfabrik in Sonderheit auch im Auslande einen guten Klang genießt und Goslarer Spielkarten über die ganze Welt verbreitet sind.



Die Färb- und Streichanlage der Firma F. A. Lattmann

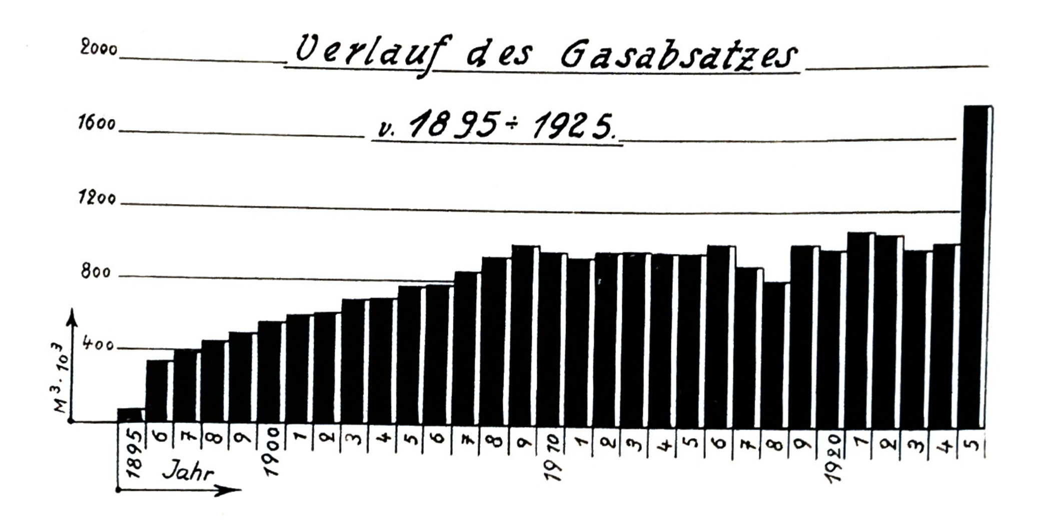


Nordharzer Kraftwerke G.m.b.H., Goslar

Einiges über die Entwicklung der Werke

Das Gaswerk wurde im Jahre 1895 von einem Zivilingenieur erbaut, von dem es die Stadt Goslar im Jahre 1898 käuflich übernahm.

Die erste Gaslieferung erfolgte am 1. Oktober 1895. Seitdem ist die Entwicklung des Gasabsatzes langsam, aber stetig fortgeschritten, wenn auch die Einführung der elektrischen Beleuchtung sowie die Kriegsjahre mit ihren Folgen einen vorübergehenden Rückgang hervorgerufen haben. Die Entwicklung des Gasabsatzes ist bildlich nachstehend dargestellt.



Das Gaswerk arbeitet z. Zt. noch mit Horizontal-Oefen. Es ist beabsichtigt, die Anlagen neuzeitlich umzugestalten.

Der ausreichende Ausbau des Gasrohrnetzes gestattet es, überall im bebauten und in der Bebauung begriffenen Gebiete Gasanschlüsse herzustellen.

Die Gestaltung des Gastarifs ist den örtlichen Verhältnissen angepaßt.

Das **Elektrizitätswerk** wurde im Jahre 1909 im Anschluß an ein Ueberlandwerk als Umformwerk errichtet, erhielt aber außerdem eine Stromerzeugungsanlage, welche als Reserve diente und mit Leuchtgas aus dem Gaswerk betrieben wurde.

Die erste Stromlieferung erfolgte am 18. Dez. 1909.

Das Stromverteilungsnetz besteht zum größten Teil aus Erdkabeln, nur in den außengelegenen Straßenzügen, soweit sie keinen villenartigen Charakter besitzen, sind einige Freileitungen ausgeführt.

Im inneren Stadtgebiet wird Gleichstrom von 2×220 Volt abgegeben, im äußeren Stadtgebiet Drehstrom von 380 bzw. 220 Volt. Im Jahre 1921 erfolgte eine Erweiterung des Elektrizitätswerkes durch Aufstellung einer weiteren und stärkeren eigenen Stromerzeugungs-Anlage, welche die Stromversorgung der Stadt Goslar gegen Störungen in der Ueberland-Stromlieferung sichert.

Die Entwicklung des Stromabsatzes zeigt die untenstehende bildliche Darstellung.

Das Stromverteilungsnetz umfaßt das gesamte Stadtgebiet mit Ausnahme einiger Nebenstraßen, so daß auch elektrischer Anschluß überall im bebauten und in der Bebauung begriffenen Gebiete erhältlich ist.

Die Stromtarife sind den örtlichen Verhältnissen angepaßt und gestatten es auch den Minderbemittelten, elektrischen Strom für Licht und andere Zwecke zu benutzen.

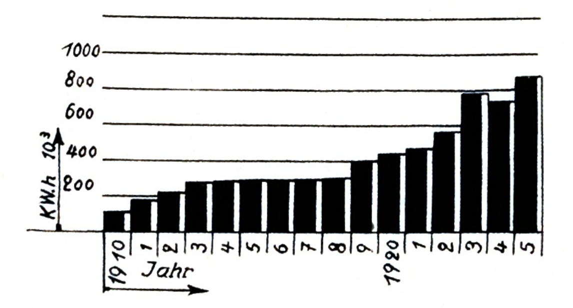
Am 4. Mai 1925 wurden die städtischen Betriebe in ein gemischt-wirtschaftliches Unternehmen unter der Firma: **Nordharzer Kraftwerke G. m. b. H. zu Goslar** umgewandelt.

Mit dieser Umwandlung übernahm die neue Gesellschaft auch die Bewirtschaftung des Gaswerkes Bad Harzburg und die Ferngasversorgung der Gemeinden Oker, Harlingerode, Bündheim und Schlewecke. Die Ferngasversorgung wurde im Jahre 1925 auf die Ortschaften Westerode, Bettingerode, Lochtum, Vienenburg mit Wiedelah, Abbenrode und die Stadt Osterwieck ausgedehnt.

Sowohl in der Stadt Goslar, Am Markt Nr. 7, als auch in Harzburg, Vienenburg und Osterwieck werden Ausstellungsräume unterhalten, wo neuzeitliche Gasgeräte praktisch vorgeführt werden und fachmännische Beratung kostenlos erteilt wird.

Die Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, in ihrem Versorgungsgebiet jedermann die Benutzung des Gases im Haushalt und Gewerbe und, soweit das Stadtgebiet Goslar in Frage kommt, auch die Stromverwendung in möglichst großem Umfange unter günstigen Bedingungen zu ermöglichen. Es steht ihr zu diesem Zweck ein ausreichender Stab gut ausgebildeter Arbeitskräfte zur Verfügung.

Verlauf des Stromabsatzes v. 1910 ÷ 1925.



Carl Hartmann / Goslar

Inh. Max Rudolph

Geschäftshaus für Manufaktur- und Modewaren

Im Jahre 1801 von einem hochachtbaren Alt-Goslarer gegründet, konnte das Geschäftshaus am 1. Oktober 1926 mit Stolz auf ein 125 jähriges Bestehen zurückblicken und damit den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, das älteste Manufakturwarengeschäft Goslars zu sein. Das Stammhaus Marktstraße 1/2, neuerdings Stadthaus, eines der schönsten Baudenkmäler mittelalterlichen Fachwerks und Holzbaukunst, bot dem Geschäft fast 100 Jahre große Entwicklungsmöglichkeit. Dann aber forderten die Verhältnisse gebieterisch den Bau eines modernen Geschäftshauses. Und erst als die Räume dieses neuzeitlichen Gebäudes — des jetzigen Geschäftshauses Breite Straße 97 — in Benutzung genommen werden konnten, wurde der Ausbau zu einem modernen Kaufhause, wie es der Kundschaft gegenüber Ehrenpflicht war, zu einer bedeutsamen Tatsache. Die letzten 15 Jahre haben das Geschäft trotz aller Ungunst der Zeitverhältnisse an die Spitze der führenden Häuser der Konfektionsbranche in Goslar gestellt. Eine weitere bedeutende Ausdehnung vollzog sich durch den Ankauf des großen Nachbargrundstückes Breite Straße 98. Zunächst dienten die Räume für Ausstellungszwecke, aber schon am 1. Dezember 1926 wurden sie dem Publikum wieder zugänglich gemacht.



Hauptgeschäftshaus Breite Straße 97

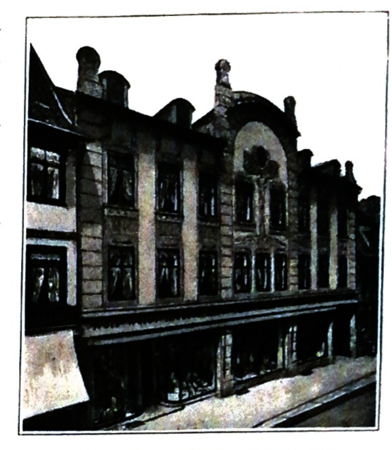
In dem ausgedehnten Erdgeschoß des Hauptgeschäftshauses befinden sich: die Kleider-, Samt- und Seidenstoff-Abteilungen sowie Baumwoll- und Weißwaren; im 1. Stock: Sonder-Abteilung für Damen- und Kinderbekleidung. Im Hause Breite Straße 98 dagegen befinden sich die Abteilungen für Herrenbekleidung, Gardinen, Teppiche und Innendekoration sowie die neuaufgenommene Kurzwarenabteilung. Die Gesamtfront an der Breiten Straße enthält 7 große Schaufenster.

Der Kundenkreis der Firma erstreckt sich bis weit über den Harz. Der jetzige Inhaber, Herr Max Rudolph, der das Geschäft 1909 zunächst mit dem 1912 verstorbenen Kaufmann Momberg übernahm, steht dem Ganzen persönlich vor. Seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiet der Manufaktur- und Modewaren ermöglichen ihm einen sachgemäßen Einkauf, und der bedeutende Umsatz läßt ihn beim Einkauf große Vorteile erzielen.



Stammhaus Marktstraße 1/2

Diese Vorteile kommen der Kundschaft restlos zugute, denn der Firma ist der über 100 Jahre alte Grundsatz, vom Guten nur das Beste zu bieten und preiswert abzugeben, noch heute oberstes Gebot. Einem Geschäft, das nach solchen Grundsätzen geleitet wird, ist eine weitere Ausdehnung sicher, denn die Persönlichkeit des Inhabers bietet die beste Gewähr dafür. Ihm sei zu Beginn des zweiten Viertels im zweiten Jahrhundert des Bestehens ein aufrichtiges harzerisches Glückauf dargebracht.



Geschäftshaus Breite Straße 98

Goslarer Original-Stroh-Kunstuhren
und 200jährige Zwölf-Apostel-Uhr



Original-Wunderuhr aus Strohhalmen

Diese Uhren,
die vom kleinsten Rädchen,
vom Minuten- und
Sekundenzeiger bis zur
Basis lediglich aus Stroh
bestehen, sind von dem
früheren Eisenbahnbeamten
Herrn August Lehrke,
Goslar, angefertigt worden

Höhe der Uhren ca. 2,20 m
Tiefe ca. 1 m, Breite ca. 1 m



Original-Stroh-Kunstuhr mit Sekundenzeiger

Die 200jährige
Zwölf-Apostel-Uhr,
das ganze Leben Jesu
zeigend,
ist prämiiert auf der
Weltausstellung
in Chikago 1893



Aposteluhr

Besichtigung der Uhren
zu jeder Tageszeit

Ausgestellt sind diese
Uhren nur
Marktkirchhof 4,
gegenüber der
Rathaustreppe

Greif-Werke / Goslar am Harz



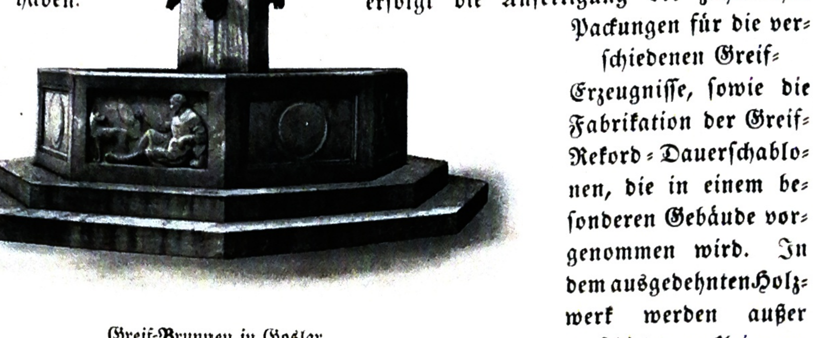
Fabriken für Bürobedarf



Mit zu den bedeutendsten Industriebetrieben Goslars zählen die Greif-Werke, Fabriken für Bürobedarf, die im Jahre 1902 von ihrem jetzigen Besitzer, Carl Bruer, gegründet wurden. Das Unternehmen hat sich dank hervorragender Leistungen, die in jahrzehntelanger unermüdlicher Arbeit unter Leitung erfahrener Fachleute und Chemiker erzielt wurden, großartig entwickelt, so daß die Greif-Werke heute zu den führenden Firmen der Bürobedarfsbranche gehören. Ihre sämtlichen Erzeugnisse, in erster Linie Kohlepapiere, Farbbänder und Vervielfältigungsapparate, genießen wegen ihrer ganz besonderen Güte und Vollkommenheit Weltruf. Zahlreiche in- und ausländische Patente schützen die Verbesserungen an den Greif-Erzeugnissen, die vornehmlich zur ständigen Erhöhung der Leistungsfähigkeit dieser unübertroffenen Artikel beigetragen haben. Außer den oben erwähnten Haupterzeugnissen stellen die Greif-Werke noch Dauerschablonen und Wachspapier für Vervielfältigungszwecke, Vervielfältigungsmassen, Tinten, Klebstoffe usw. her.

Die maschinellen und baulichen Einrichtungen des ganzen Betriebes stehen auf besonderer Höhe und alle Vervollkommnungen der dauernd fortschreitenden Technik werden ständig aufmerksam beobachtet und — wenn möglich — der eigenen Fabrikation sogleich nutzbar gemacht, um stets Erzeugnisse auf den Markt zu bringen, die auf höchst erreichbarer Stufe stehen.

Das Hauptwerk der Firma befindet sich in Goslar selbst, an einer Erweiterung der Bäringerstraße, die nach dem Unternehmen Greif-Platz genannt worden ist.



Greif-Brunnen in Goslar

Der Grund und Boden, auf dem sich die Fabrik erhebt, hat seine eigene Geschichte. Hier befand sich noch im Jahre 1209 das Franziskanerkloster der heiligen Brüder nebst Klosterkirche, deren mächtige Grundmauern bei den Ausschachtungsarbeiten zum Teil noch gefunden wurden. In einem allegorischen Denkmal, dem Greif-Brunnen, der vor dem Verwaltungsgebäude auf dem Greif-Platz steht und von einem schreitenden Greifen gekrönt wird, kommt der Unterschied zwischen Einst und Jetzt in einer auf den Wandel der Zeiten hinweisenden Inschrift zum Ausdruck. Der Brunnen wurde der Stadt Goslar im Jahre 1920 von dem Inhaber der Firma gestiftet.

Im Gosetal bei Goslar befinden sich zwei weitere Werke der Firma, das Papier- und das Holzwerk. In dem erstgenannten erfolgt die Anfertigung der zahlreichen Packungen für die verschiedenen Greif-Erzeugnisse, sowie die Fabrikation der Greif-Rekord-Dauerschablonen, die in einem besonderen Gebäude vorgenommen wird. In dem ausgedehnten Holzwerk werden außer verschiedenen kleineren Holzwaren die bekannten Greif-Vervielfältigungsapparate von Grund auf hergestellt.

In Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Leipzig, Dresden, München und Frankfurt am Main, sowie an verschiedenen Plätzen des Auslandes, Wien, Prag, London, Woerden (Holland), Buenos Aires und Mexiko werden umfangreiche Niederlassungen unterhalten, die geschaffen wurden, um den schnellen und reibungslosen Verkehr mit der Kundschaft zu ermöglichen.



Korbstand

Honig gibt Kraft und Schönheit! Honig stählt Herz und Nerven!

Darum: Eßt Honig!

Naturreiner Bienenblütenhonig dürfte auf keiner Frühstückstafel fehlen, jeder Wanderer, jeder Sporttreibende sollte ihn in reichem Maße genießen; Honig ist Muskel-, Nerven- und Blutnahrung in vollendetster Form.

Kinder sollten vor allem Honig essen, er schafft reines, widerstandsfähiges Blut, starke Knochen, rote Wangen und fördert durch seinen Reichtum an Vitaminen Wachstum, Verdauung, Gesundheit, körperliche und geistige Entwicklung des Kindes.



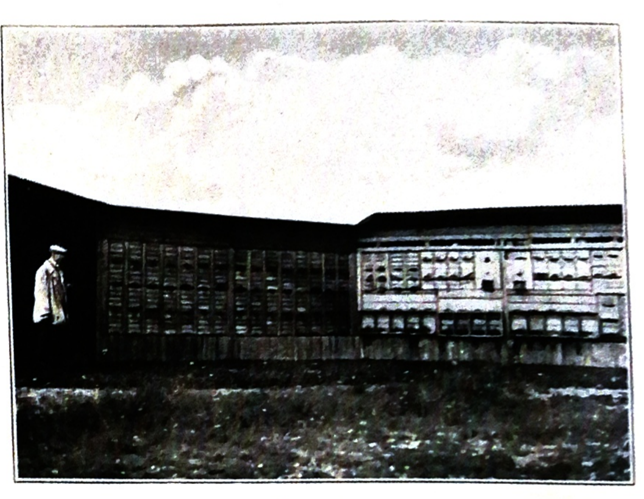
Heidestand

Der bienenwirtschaftliche Betrieb von
Herbert Haase in Goslar

ist ein in der Entwicklung begriffenes Unternehmen, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, die köstliche Gabe, die uns im Nektar der Blüten von der Natur gespendet wird, in ausgedehnter Weise zu gewinnen und dem Volkswohl dienstbar zu machen.

Der Betrieb vereinigt Kasten- und Korbimkerei — wie die beigefügten Bilder in je einem Beispiel zeigen — um die Frühtracht unserer Gegend und die Spättracht der Heide auszunützen, hat daher Heimat- und Wanderbetrieb. — Außerdem gehört dazu eine umfangreiche Königinnenzucht, die es ermöglicht, den Kastenvölkern zeitig junge, befruchtete Königinnen zu geben und die alten nebst Ablegervolk in Ablegerkästen zu bringen, die dann noch stark genug werden, in der Heide gute Arbeit zu leisten. Dem Wanderbetrieb dienen entsprechend große, transportable, verschließbare Stände zur Aufnahme der Körbe und Kästen in der Heide.

So ist der Betrieb imstande, einen möglichst hohen Ertrag von Honig und Wachs zu erzielen und Königinnen sowie Völker abzugeben.



Kastenstand

Das Okertal,

das wildromantische Tal des Oberharzes, ist durch seine haushohen Klippen und bizarren Felsgebilde eines der besuchtesten Täler des ganzen Harzes und schon von den frühesten Zeiten als Zugangstor zum Oberharz bekannt. Durch seine neuen Kunststraßen und Touristenwege bietet es über Romkerhalle eine der lohnendsten Partien von der alten Kaiserstadt Goslar aus und wird zu jeder Jahreszeit von zahlreichen Wanderern und Reisenden zu Wagen und Auto, im Winter mit Schlitten und Skiern aufgesucht. Großartig ist die Winterpracht im Okertal mit dem vereisten Wasserfall. Wildfütterung und Rodelbahn in nächster Nähe.

Romkerhaller Wasserfall

Hotel Romkerhalle und Villa Helene

Das Hotel Romkerhalle, das erste und älteste Haus des Okertals, das aus der „Halle" an der Romke entstanden ist, verbunden mit dem „Pensionshaus Villa Helene", ist mit allen Einrichtungen der Neuzeit ausgestattet. Schattige Sitzplätze und geschützte Veranden, geräumige Speisesäle mit Ausblick auf den 60 m hohen Wasserfall bieten auch größeren Gesellschaften und Vereinen Platz. Zimmer mit Bad, fließendem warmen und kalten Wasser und Zentralheizung werden auch dem verwöhntesten Geschmack gerecht. Freundliche Touristenzimmer sind in großer Zahl vorhanden (50 Zimmer, 80 Betten). Große Autogaragen (Einzelboxen) und Ausspannställe stehen zur Verfügung. Post und Telegraph im Hause. Gute Auto-Omnibusverbindungen nach Goslar, Oker, Harzburg sowie nach den Orten des Oberharzes.



Hotel Romkerhalle



Th. Hulsch & Sohn

Telephon Amt Goslar 59

Postamt Oker

Prospekte vom Okertal und Hotel stehen jederzeit zur Verfügung.



Villa Helene



Hotel Deutsches Haus und Wiener Café

Besitzer: Kirchhoff & Pritschow

Hahnenklee im Oberharz

Hahnenklee, die Perle des Oberharzes, ist einer der bedeutendsten Luftkurorte der Oberharzer Hochebene und liegt zirka 600 m über dem Meeresspiegel. Inmitten herrlicher Fichtenwälder, umrahmt von kristallklaren Bergseen zeichnet sich Hahnenklee durch seine geradezu idyllische Lage ganz besonders aus und bietet dem Ankömmling ein überraschendes Bild süßen Zaubers und anheimelnder Freundlichkeit. Zu jeder Jahreszeit von der D-Zug-Station Goslar aus auf wohlgepflegten Waldwegen sowie durch regelmäßig verkehrende Autobusse und andere stets bereitstehende Fahrgelegenheiten bequem zu erreichen. Hahnenklee ist ein aufstrebender Kurort, dessen Entwicklung als solcher noch nicht allzu lange zurückliegt.

Seit 1882 hat sich der Ort und mit ihm das Hotel „Deutsches Haus" aus allerkleinsten Anfängen zu seinem jetzt weltbekannten Rufe entwickelt.

1926 von den jetzigen Besitzern erworben, gründlich renoviert und erweitert, bietet das „Deutsche Haus" allen erholungsbedürftigen Kurgästen einen idealen Aufenthalt. Ausgestattet mit jedem modernen Komfort, wie elektrisches Licht, Dampfheizung, fließendes Kalt- und Warmwasser, stellt es auch den verwöhntesten Kurgast zufrieden. Nicht zu vergessen die vorzügliche, reichliche Verpflegung. Direkt am Walde gelegen, bietet das Haus angenehmen, behaglichen Aufenthalt bei gutem und schlechtem Wetter. Ein schöner schattiger Garten, ein gemütliches „Wiener Café" mit Terrasse und eigener Hauskapelle, großer Festsaal und Diele geben dem Gaste reichlich Gelegenheit, sich nach seinem Belieben zu zerstreuen.

Als Wintersportplatz nimmt Hahnenklee eine bedeutende Stellung ein. Eine besondere Bobsleigh-, Rodel- und Skibahn wird allen Wünschen der Sportfreunde gerecht. Außerdem bieten die weiten Flächen und Abhänge jedem Gelegenheit zur ungebundenen Ausübung des Wintersports. Die direkt beim Hause befindliche Bobsleigh- und Rodelbahnen (1600 m) führen vom Gipfel des Bocksberges aus in $1^1/_2$ km Länge zum Kurort; es sind die schönsten im Oberharz und sporttechnisch als ganz vortrefflich bekannt.

Wochenendaufenthalt wird nach Kräften durch Entgegenkommen und mäßige Preise gefördert.

So bietet das von der Natur bevorzugte Hahnenklee alles das, was man von einem mit der Zeit mitgehenden Kurort erwarten darf.



Die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung der Bücherreihe



„Deutschlands Städtebau“

Sonderausgaben:

	RM.
Aachen	4,—
Altenburg	1,—
† Altona	2,50
† Amberg	2,—
† Ansbach	2,—
Apolda	1,50
Aue (Erzgeb.)	1,—
Bad Kissingen	2,50
Baden-Baden	2,50
Bamberg	3,—
Barmen	4,—
Bautzen	3,—
Brandenburg	3,—
Braunschweig	4,—
Bremerhaven-Geestemünde-Lehe	2,50
† Breslau	3,—
Chemnitz	3,—
Coblenz	4,—
Cottbus	2,—
Crefeld	4,—
Danzig	3,50
Döbeln	2,—
† Dortmund	4,—
† Dresden	3,—
Duisburg	4,—
† Elbing	3,—
Elberfeld	4,—
Erfurt	3,20
Essen	4,—
Eßlingen	2,—
Falkenstein	2,50
† Frankfurt a. Oder	2,—
Freiberg	3,—
Freital	3,50
Gelsenkirchen	4,—
Gera	3,—
Goslar	3,—
Gotha	2,—
Guben	1,50
Gütersloh	3,—
Halberstadt	3,—
Halle-Saale	3,—
† Hamburg	4,—
† Hamm	2,50
Hannover	4,—
† Harburg	2,50
Heilbronn	3,—
† Herford	2,50
Herne	2,—
Hildesheim	3,—
Hindenburg O.-S.	1,50
Hof i. Bay.	3,—
Ingolstadt	1,—
Insterburg	1,—
† Iserlohn-Hohenlimbg.	2,50
Kiel	3,—
† Kolberg	1,50
Köln	4,—
Königsberg	4,—
Kulmbach	2,50
† Landsberg	1,20
† Leipzig	3,—
Lennep (Landkreis)	3,—
Liegnitz, Goldberg	3,—
† Lippe-Detmold	3,—
† Luckenwalde	2,40
Lübeck	3,50
† Meerane	1,—
Merseburg	1,60
Minden-Bückeburg Bad Oeynhausen	3,—
Mühlhausen i. Th.	1,20
† Münster	2,50
Naumburg	2,50
Neumünster	2,50
Nordhausen	2,50
Oppeln	2,50
Osnabrück	3,—
Paderborn	3,—
Passau	1,50
Pirna	2,50
Plauen	3,—
† Quedlinburg	2,50
Rathenow	1,50
Ravensburg	2,50
† Regensburg	2,50
† Remscheid	1,50
Reutlingen	3,—
† Riesa	2,50
Rostock	3,—
Ruhrland	4,—
† Schlesien (Provinz)	3,—
Schwerin	1,50
Siegen	1,50
† Stargard	2,60
† Stendal	1,—
Stettin	4,—
† Stolp	2,50
† Tilsit	2,50
Trier	4,—
Ulm	3,—
† Unna	1,—
Velbert	2,50
Viersen	2,50
Weiden	2,50
† Weimar	2,50
Wernigerode	3,—
Wilmersdorf	1,—
Wittenberge	2,50
† Zittau	2,50
† Zwickau	2,50

„Deutschlands Landbau“

Sonderausgaben:

	RM.
† Niedersachsen	2,50
Reg.-Bez. Cassel	2,50
† Pommern	2,50
Sachsen (Provinz)	2,50
Hessen	2,50

Die mit einem † versehenen Werke sind z. Zt. vergriffen bzw. befinden sich im Neudruck.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen.

„Dari“ Deutscher Architektur- und Industrie-Verlag
Berlin-Halensee

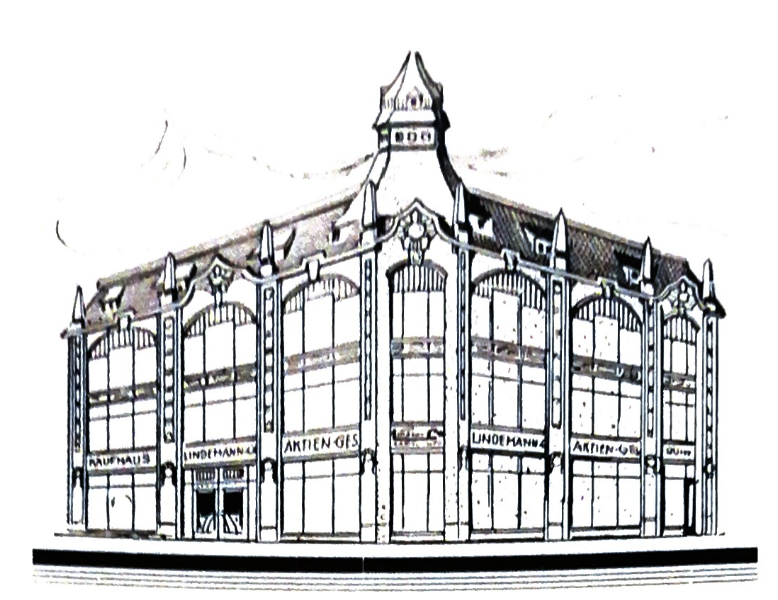


Sparkasse der Stadt Goslar

AM MARKT 6

Die Sparkasse der Stadt Goslar wurde am 1. Juli 1867 gegründet. In ständigem wirtschaftlichen Aufstieg gewann sie als Wohlfahrtseinrichtung in Stadt und Land Goslar und in der weiteren Umgebung des Hannoverlandes und des Landes Braunschweig einen bedeutsamen Hochstand — bis zur Inflation. Nach der Schaffung fester Währung im Deutschen Reiche nimmt sie in dem Gebiete ihres Gewährleistungsverbandes und weit darüber hinaus in allen Zweigen des wirtschaftlichen Lebens eine überragende Stellung ein. Von ihr werden nachstehende Geschäfte getätigt:

Annahme von Spareinlagen
Ausgabe von Geschenksparbüchern an Neugeborene
Annahme von Scheck- und Kontokorrenteinlagen
Ausführung aller Aufträge im Scheck- und Überweisungsverkehr
Ausstellung von Reisekreditbriefen
Gewährung von kurzfristigen Darlehen gegen Sicherheiten
Gewährung von Hypothekdarlehen
Aufbewahrung von Wertpapieren



Ca. 50 verschiedene Abteilungen
unter bewährter fachmännischer Leitung bieten

Größte Auswahl
und billigste Preise

*

Stets Eingang von Neuheiten in sämtlichen Artikeln der Mode und des tägl. Bedarfes

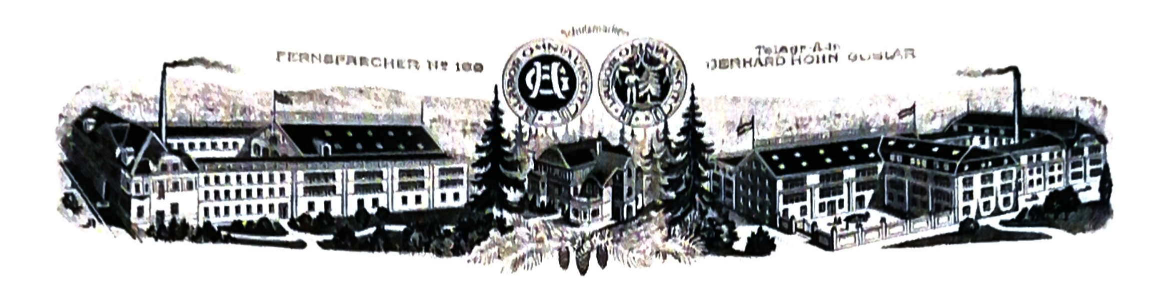
*

Das größte und führende Kaufhaus des Harzes



Aktiengesellschaft

Bäckerstraße GOSLAR A. HARZ *Bahnhofstraße*



1896



1926

HARZER HOSENTRÄGER- UND GÜRTELFABRIK
GERHARD HOHN, GOSLAR

Spezialfabrik erstklassiger Qualitätsmarken

Hosenträger

Sockenhalter

Strumpfhalter

*

Beste Verarbeitung

CUNARD
HOSEN=TRÄGER
&
„RENSA"
SOCKEN-HALTER
als vornehm und praktisch bevorzugt
Massgebende Geschäfte führen diese Marken!

Gummigürtel

Sportgürtel

Ledergürtel

*

Hochfeine Ausmusterung

Größte Leistungsfähigkeit

BAU- UND INDUSTRIE-BEDARF

FR. WILHELM KOPEI

FERNSPRECHER 703 **GOSLAR** HILDESHEIMERSTR.



AB LAGER UND WERK

Portland-Zement
Zement-Kalk
Stücken-Weiß-Kalk
Mauersteine, Deckensteine / Verblender
Ia. Steinzeug-Röhren
Zement- und Drainageröhren
Gips- und Gipsdielen
Rohr u. Rohrgewebe
Schweine-Tröge
Futterkrippen

EDELPUTZ in allen Farben
Prima Wandplatten weiß und farbig
Kunstglasuren
Fußbodenplatten in großer Auswahl

Hohl- u. Krempziegel
Doppelfalzziegel
Firsten und Kehlen
Dachgauben
Biber, naturrot und farbig glasiert
dest. Teer, Klebemasse
KARBOLINEUM
Ia. Dachpappen
Dachfenster
Ruberoid, grau und farbig

DACHSCHIEFER roh und Schablonen
TERRAZZO alle Farben und Körnungen
Terrazzo-Platten schlicht und gemustert
Zement-Platten schlicht und farbig

Möncheberger Falzziegel

Dampfziegelei in Hessen i. Br.

Eig. Fabrikation von Mauersteinen, Deckensteinen, Drainröhren, Breit- oder Krempziegel

*

Lieferung sämtlicher Baustoffe usw. Pflaster- u. Verblend-Klinker

*

Fernruf Mattierzoll 61



BRAUEREI ZUM ADENBERG

Gegründet 1878



ANDREAS WAGENFÜHRER
OKER A. HARZ





KOMMUNALBANK GOSLAR

Zweiganstalt der Girozentrale Hannover

Öffentliche Bankanstalt

Geschäftsräume Hoher Weg Nr. 5 / Fernsprech-Anschluß Goslar Nr. 497 und 498
Reichsbank-Giro-Konto Goslar / Postscheck-Konto Hannover 61130

Erledigung sämtlicher Bankgeschäfte

Mündelsicher

NORDHARZER KRAFT WERKE G.M.B.H.

Ausstellung und Verkauf Am Markt 7

Verbrauchsgegenstände aller Art für Gas und Elektrizität

Sachgemäße Ausführung sämtlicher Installationen

Fernsprech-Anschluß Nr. 37 und 737 / Besichtigung und Beratung jederzeit kostenfrei

Eigene Kulturen von
Edelrosen
bester neuester Sorten
Ziergehölzen, Koniferen, Stauden, Edeldahlien, Obstbäumen, Beerensträuchern,
im rauhen Gebirgsklima abgehärtet

Sämtliche Erzeugnisse des Gartenbaues für
Zimmer, Garten und Balkon

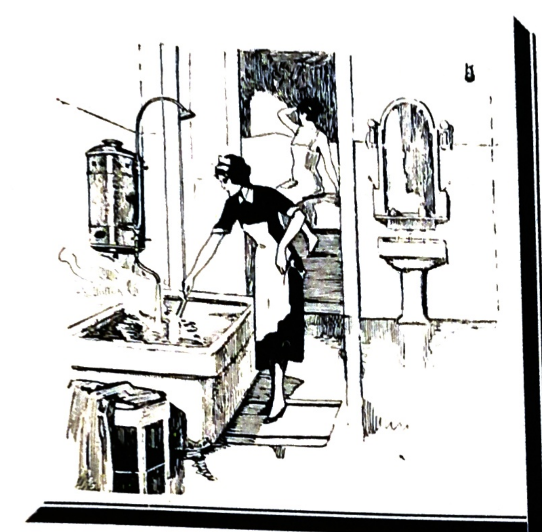
Schnittblumen und Binderei

Neuzeitliche Gärten
Entwurf und Ausführung

Man erbitte unverbindlichen Besuch und Beratung

OTTO MATTHIES, GOSLAR AM HARZ

Frankenbergerstr. Nr. 25 **Gartenbaubetrieb und Baumschule** Fernsprecher Nr. 448



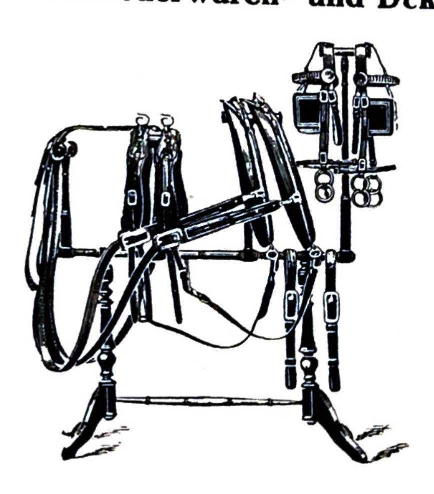
Ständiges Lager in modernsten Installationsgegenständen usw.

Bau-Klempnerei / Anfertigung von Massen-Artikeln in allen Blech-Sorten
Sanitäre Anlagen, Badeeinrichtungen
Bierausschank-Anlagen / Heizungs-Anlagen

Kostenanschläge u. Besuch jederzeit unverbindlich. / Prima Referenzen

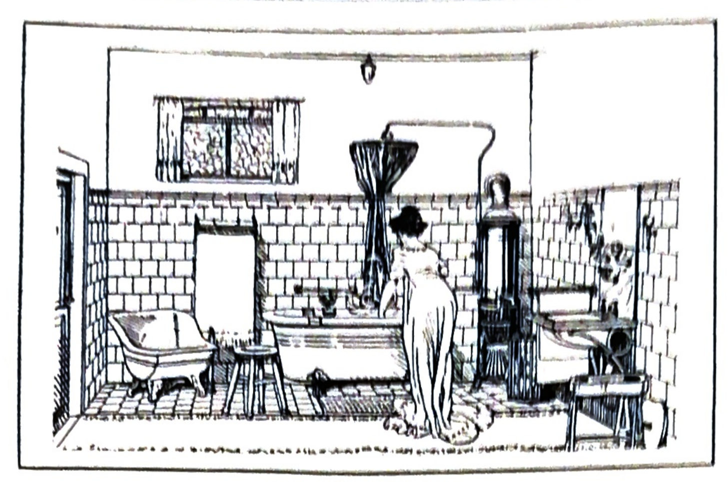
ALFRED WEIDNER
KLEMPNERMEISTER
GOSLAR AM HARZ
Frankenbergerstraße Nr. 23 / Fernsprecher Nr. 438





Hermann Holste · Goslar a. Harz

Marktstraße 35 Klempner- und Installateurmeister Fernruf Nr. 446



GEGRÜNDET 1908

Klempnerei für Bau, Werkstatt und feinere Blecharbeiten

Installation für Gas, Wasser, elektr. Schwachstrom, Spülaborte, feinere und feinste Hausbade- und Waschanlagen / Lieferung und Ausarbeitung den jeweiligen Verhältnissen entsprechender ganzer Haus- und Villeneinrichtungen / Ausbesserungen / Lager und Schaustellung in allen hierzu gängigen Artikeln



Geschmackvolle Ausführung aller Arten

Bindereien

*

Tafel-Dekorationen

*

Schnittblumen

*

Moderne Blütenpflanzen

*

Blattpflanzen

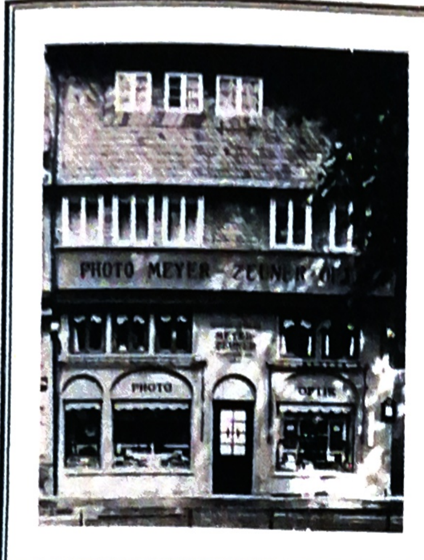
*

Freilandstauden

Otto Bertram ✶ Blumenhalle ✶ Goslar a. H.

GEGRÜNDET 1890 / FERNSPRECHER NR. 355 / POSTSCHECK-KONTO: HANNOVER NR. 42374

BANK-KONTO: BRAUNSCHWEIGISCHE BANK UND KREDITANSTALT A.-G. GOSLAR





Erstes Fachgeschäft für Optik und Photo

Gegründet im Jahre 1884

Erwähltes Lager in Feldstechern, Theatergläsern, Barometern, Reißzeugen usw.

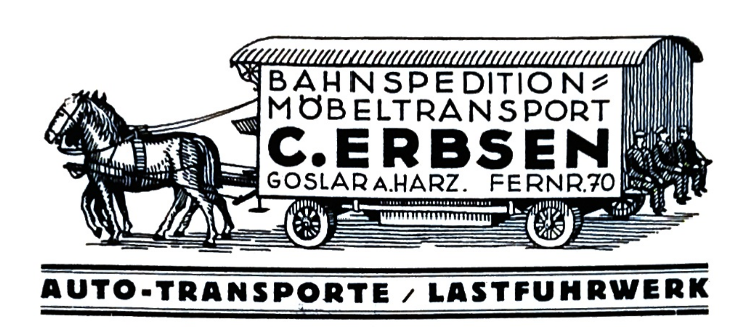
Schnellste Anfertigung sämtl. Brillen, Klemmer und Lorgnetten

Erstklassige Photo-Apparate und sämtliches Zubehör

Lager in Kino- und Projektions-Apparaten

Sauberste Ausführung aller Photo-Arbeiten

Fachkundige Bedienung und Beratung



AUTO-TRANSPORTE / LASTFUHRWERK



HEINR. HANNE BÖTTCHEREI

BANKKONTO: HILDESHEIMER BANK, FILIALE GOSLAR

GOSLAR AM HARZ

Neuanfertigung aller Faßarten, Waschwannen und Tubben

Reparaturen prompt und preiswert



KAKAO TEE
Haus
der
1000 Genüsse

TÖCHTERHEIM WOLF

Frau A. Wolf

Das Töchterheim hat den Zweck, einer beſchränkten Anzahl junger Mädchen aus guten Familien eine gründliche, für das praktiſche Leben notwendige Erziehung und Ausbildung zu geben und ihnen für die Dauer ihres Aufenthalts in demſelben eine auf ernſten Grundſätzen beruhende, aber zugleich auch angenehme und heitere Häuslichkeit zu bereiten.

Es wird den jungen Mädchen Gelegenheit gegeben, im Haushalt und in Handarbeiten jeder Art unterwieſen zu werden und durch Unterricht in Wiſſenſchaften, Sprachen, Muſik uſw. ihre Kenntniſſe zu erweitern und ihre Talente auszubilden. Der Unterricht wird durch erprobte, geprüfte Lehrkräfte erteilt.



GOSLAR AM HARZ

Reußſtraße 8

Auch der Beſuch von Theater und Konzerten ſowie wiſſenſchaftlicher Vorträge bietet viel Lehrreiches und Anregendes.

Gelegenheit zum Ausüben von Sommer- und Winterſport iſt gegeben; es werden täglich Spaziergänge in die ſchöne Umgebung der Stadt und zuweilen größere Ausflüge in den Harz unternommen.

Da die Zahl der Penſionärinnen nur klein iſt, ſo genießen ſie alle Annehmlichkeiten, die eine Privatfamilie bietet, und für ihr geiſtiges und körperliches Wohl wird gewiſſenhaft Sorge getragen.

Proſpekt mit näheren Angaben und Referenzen wird auf Wunſch zugeſandt.

Hermann Fricke

Gartenbaubetrieb · Landſchaftsgärtnerei

GOSLAR AM HARZ

Aſtfelder Straße 42



Topfpflanzen und Kranzbinderei

Obſtbaumpflege und -Schnitt

Gartenpflege, das ganze Jahr



Wilh. Schoppe · Goslar

Mauerſtraße 66 / Fernſprecher 756

Bauklempnerei und Inſtallationsgeſchäft für Gas- und Waſſeranlagen

Bade-Einrichtungen · Marmor-Waſchtiſche für fließendes kaltes und warmes Waſſer

Sanitäre Anlagen · Kompl. Bierſchankanlagen

Lager von Beleuchtungskörpern und Erſatzteilen jeder Art · · · Reparaturen prompt und billigſt

EDUARD FRICKE · GOSLAR A. H.

Spezialhaus für Koch- und Heiz-Apparate

Marktſtraße 17 / Fernſprecher 233

Öfen ſämtlicher Syſteme
Gasherde und -kocher
der Firma Junker & Ruh
Heizkörper-Mäntel

Kochherde, elegante Ausführung, auch kombin. für Kohle und Gas, Bade-Einrichtungen, Waſch- und Plätt-Apparate uſw.
Keſſel in Guß, Stahlblech und Kupfer. Keſſelöfen

Kamine mit Einſatz-Öfen
Patentierte Grudeherde
mit Wellſiebfeuerung
der Hannov. Grudeofen-Fabrik

Grundstück-Zentrale Goslar

Inh.: Adolf Möhlmann

Mitglied des Reichs-Verbandes deutscher Makler / Mitglied des Makler-Verbandes für das Harzgebiet

Größter Zentralnachweis! Verbindungen an allen Plätzen! Fernruf 349

Vermittlung im An- und Verkauf von Grundbesitz jeder Art

Heimatverlag F. A. Lattmann, Goslar

Wenn du deine deutsche Heimat liebst, suche dich in sie zu vertiefen. Lies gute, bodenständige Heimatbücher!

Unsere Heimatbücher sind durch jede Buchhandlung zu beziehen, evtl. wende man sich an uns.

Harzheimat

Das Heimatbuch eines Malers, von Reinecke-Altenau
124 Seiten, mit zahlreichem Bildschmuck
Preis broschiert 3 Mark, gebunden 4 Mark

... Mit offenem Auge erschaute Heimatschönheit führte ihm den Griffel, mit warmem Herzen gefühlte Heimatliebe die Feder. So wuchsen Bild und Wort zu einer künstlerischen Einheit zusammen. (Hann. Kur.)

Vom grünen Rauschen

Ein Buch vom Oberharz, von Bernh. Flemes, mit Zeichnungen von Reinecke-Altenau
Broschiert 2,50 Mark, gebd. 3,50 Mark

... Es gibt, so stellen die „Bremer Nachr." fest, so manch gutes Buch über den Harz, aber bestimmt künstlerisch kein wertvolleres als das des Hameler Dichters Bernh. Flemes und des hann. Malers Reinecke-Altenau.

Strom und Hügel

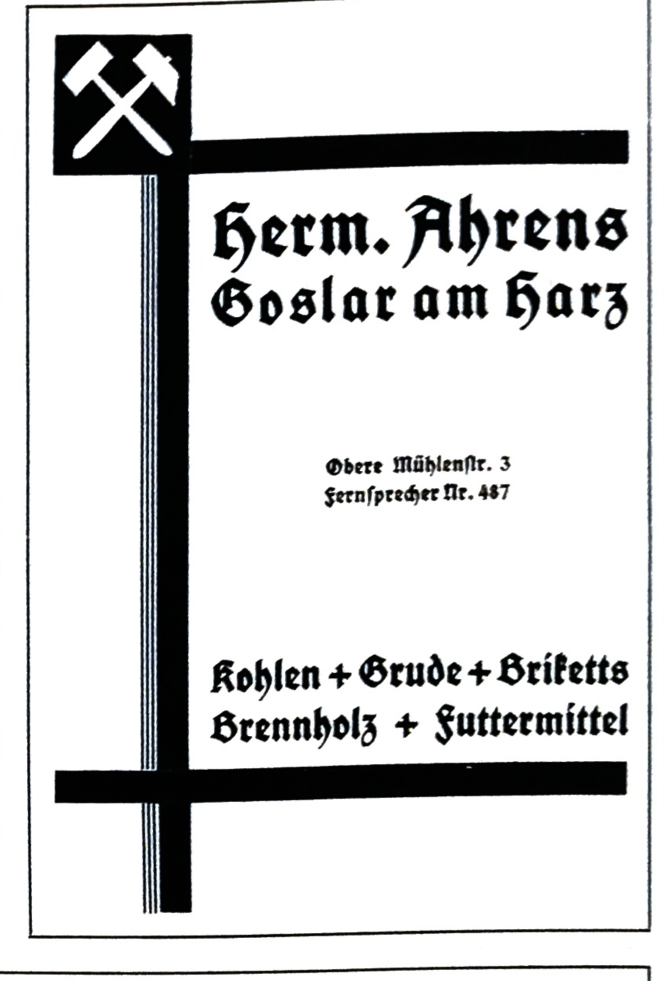
Ein Buch vom Weserbergland, von Bernh. Flemes mit Zeichnungen von Reinecke-Altenau
Brosch. 2 Mark, gebd. 2,75 Mark

Wilh. Lebsien schreibt in der Literatur: Bernh. Flemes, der nicht nur in seiner Heimat geschätzte feinsinnige, niedersächsische Dichter, hat seine ganz besondere Art der Naturbetrachtung und Beseelung. Er schaut mit Jäger- und Maleraugen, kein Wunder also, daß ihm als Dichter kostbare Schilderungen und Stimmungsbilder gelingen, Darstellungen von einer so gefälligen Art, daß sie auch den Leser, der noch nicht das Glück gehabt hat, das Weserbergland kennenzulernen, in seinen Bann ziehen.

Goslars Sagenschatz

nacherzählt von Fr. Wilh. Hartmann, mit Buchschmuck von Mia Hottenrott
Herausgegeben vom Goslarer Geschichtsverein
2. Auflage, Preis 75 Pfg.

In der Zeitschrift „Niedersachsen" betont die Kritik, daß es Hartmann verstanden hat, in schlichtem, hübschem Plauderton das Erzählen der Urahne festzuhalten und wiederzugeben.





FR. LAMPE · GOSLAR A. H.

Bildhauerei und Steinmetzgeschäft

WOHNUNG UND KONTOR: HILDESHEIMER STRASSE 6
GESCHÄFT GEGENÜBER DEM EINGANG DES FRIEDHOFES

Anfertigung von Grabdenkmälern, alter und neuer Richtung, sowie sämtlicher Steinmetz-, ornamentalen u. figürlichen Arbeiten in jedem Material, nach eigenen und gegebenen Entwürfen in künstlerischer Ausführung

Ausführung von Baufassaden

Ständiges grosses Lager. / Grösstes Geschäft dieser Art am Platze
Für sämtliche übertragenen Arbeiten übernehmen wir auf Haltbarkeit und saubere Ausführung volle Garantie
Kostenanschläge ohne Verbindlichkeiten

Verlangen Sie fachmänn. Vertreterbesuch

Architekt E. Wellmann

BAUBERATUNG

Entwurf und Bauleitung für Villen, Geschäftshäuser, Industrie- und andwirtschaftliche Bauten usw.

Beeidigter Schätzer

Fernsprecher 405 — GOSLAR AM HARZ — Frankenbergerstr. 28

Fr. Kruse, Goslar a. H.

GETREIDE + FUTTERARTIKEL
DÜNGEMITTEL-GESCHÄFT

Bankkonten:
Giro-Konto bei der Reichsbanknebenstelle Goslar
Braunschweigische Bank und Kreditanstalt A.-G., Goslar
Hildesheimer Bank, Filiale Goslar
Postscheckkonto Hannover Nr. 1089
Telegr.-Adr.: Fridericus, Goslar
Fernsprechanschlüsse Nr. 27 und 39



ZWEIGGESCHÄFTE

Vienenburg Fernsprecher Nr. 4
Othfresen Fernsprecher Amt Ringelheim Nr. 23
Börßum Fernsprecher Amt Schladen Nr. 11
Kl. Mahner Fernsprecher Amt Salzgitter Nr. 52

Groß-Handels-Erlaubnis des Landratsamtes Goslar vom 8. August 1916

August Giesecke

MÖBELFABRIK

GOSLAR (HARZ)

Brüggemannstraße 3

Gegründet 1889



Anfertigung einzelner Möbel
sowie kompletter
Wohnungseinrichtungen
von der einfachsten
bis zur feinsten Ausführung

Haus Marie-Elisabeth + Goslar

Klaustorwall Nr. 1B

nimmt Gäste mit und ohne Verpflegung auf

Das ganze Jahr geöffnet

Robert Twele

Kolonialwaren und Delikatessen / Kohlenhandlung

GOSLAR AM HARZ

Peterstraße 1



Wilhelm Heymann

Goslar a. H.

Kornstraße 1 · Fernsprech-Anschluß 178

*

**Kohlen-Großhandlung
und Platzgeschäft**

*

Brennstoffe aller Art
in nur bestbewährten Marken

Heinrich Nebel

GARTENBAUBETRIEB

Fernruf Nr. 298 GOSLAR Astfelder Str. 37



Neugestaltung sowie Umarbeitung von gärtnerischen Anlagen und Instandhaltung derselben

---

Automobile

Vermietung / Fahrschule / Reparatur-Werkstatt / Motorräder

August Stavenow · Goslar am Harz

Brüggemannstr. 12 · Fernruf 159

Stellin-Tankstelle

Druck von F. A. Lattmann, Goslar